

Grundfragen

der melischen Metrik der Griechen.

Von

W. Christ.

Grundrissen

der metrischen Metrik der Griechen

Von

W. Christ

Von verschiedenen Seiten schon bin ich angegangen worden, meine Metrik der Griechen und Römer, die im Jahre 1874 in erster und 1879 in zweiter Auflage erschienen ist, neu zu bearbeiten und den zwei Auflagen eine verbesserte dritte hinzuzufügen. Ich kann mich dazu nicht entschliessen, hauptsächlich weil mir dem Siebziger diese Arbeit zu beschwerlich ist. Ich könnte mich nicht mit einer blossen Revision begnügen, ich müsste einige Teile neu hinzufügen und müsste eine ausgedehnte Litteratur, die in neuerer Zeit namentlich in Bezug auf statistische Festsetzungen und den speciellen Gebrauch einzelner Dichter stark in die Halme geschossen ist, berücksichtigen. Ich kann mir zwar aus der statistischen Vielgeschäftigkeit unserer Tage keine sehr grosse Ausbeute für die Erkenntnis der metrischen Gesetze und ihrer geschichtlichen Entwicklung versprechen. Die Zahl allein ist noch kein wissenschaftlicher Gradmesser und kann geradezu täuschen, wenn man aus kleinen, leicht vom Zufall herrührenden Zahlenunterschieden weitgreifende Schlüsse auf bewusste Ziele der Dichter ableitet. Auch glaube ich nicht, dass man die Geheimnisse der Kunst besser den inschriftlichen Knittelversen der Handwerker als der geschulten Praxis der grossen Dichter ablauschen kann. Aber gleichwohl müssten bei einer Neuauflage meiner Metrik alle die einschlägigen Schriften benützt und nachgeprüft werden, und dazu fehlt mir in meinen Jahren die Zeit und Neigung. Auf der anderen Seite aber habe ich keineswegs in den letzten zwanzig Jahren diese Disciplin, der ich ehemals meine Hauptkraft widmete, völlig ausser Acht gelassen. Umgekehrt habe ich, angeregt durch freundliche Zusendungen von Fachgenossen, die neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der Metrik aufmerksam verfolgt, manches neu hinzugelernt, noch öfter mich in meiner früheren Auffassung bestärkt gefunden. Wenn ich jetzt zwar nicht mit einer neuen Bearbeitung meiner Metrik, aber doch mit einer Besprechung der Hauptfragen der metrischen Theorie der griechischen Metrik hervortrete, so bewegt mich dazu zumeist die wachsende Verwirrung, die in den letzten Jahren auf dem Gebiete der Metrik eingerissen ist.

Von wenig Einfluss auf meinen Entschluss waren die Angriffe, die gegen mich persönlich erhoben wurden. Wenn der inzwischen verstorbene Professor Aug. Rossbach in der Vorrede zur dritten Auflage (1889) seiner Griechischen Metrik p. LV mich einen Eklektiker nennt, der Westphals grosse Errungenschaften mit sehr wenigen und unbedeutenden eigenen Beobachtungen, aber mit um so mehr Polemik in kleinen und kleinlichen Dingen zu einem Handbuch verarbeitet habe, so kann ich auf das bewundernde Lob hinweisen, das ich den Entdeckungen des genialen Mannes stets gezollt habe. Es ist mir nie eingefallen den grossen Verdiensten Westphals meine kleinen Nachlesen zur Seite zu stellen, aber das Recht zur Kritik lasse ich mir nicht nehmen und in der Kritik kommt man bekanntlich durch

Eingehen aufs Einzelne weiter als durch allgemeines Raisonement. Wenn aber unlängst ein anderer Breslauer Professor, Norden, in der Recension von Schroeders Pindar Ausgabe (Deutsche Lit.-Zeit. 1901 N. 6) mit einem mitleidigen Seitenblick von der Unzulänglichkeit meiner metrischen Theorie spricht, so möge er statt in dickleibigen Büchern über den Stil der antiken Kunstprosa von Gorgias bis Balzac erst auf dem alten Wege philologischer Einzelforschung die Berechtigung zu seinen hochfahrenden Urteilen darthun. Aber, wie gesagt, persönliche Angriffe haben mich nicht bestimmt nochmals die Feder zur Begründung metrischer Kardinalfragen zu ergreifen: ich nehme mir das Recht zur Kritik, kann aber auch kritische Urteile anderer über meine Arbeiten ertragen. Aber etwas anderes ist es, wenn eine neue Theorie sich aufthut und mit dem Reiz der Neuheit die alte Lehre umzustossen sich herausnimmt; da heisst es entweder den Plan räumen oder tapfer sich zur Wehr setzen.

Was die neue Theorie wolle und wie sie entstanden und gewachsen, das hat ein guter Kenner der griechischen Metrik und Lyrik, der vor anderen Metrikern den Vorzug praktischer Kenntnis der modernen Musik voraus hat, Hugo Jurenka in dem Aufsatz, die neuen Theorien der griechischen Metrik, in Zeitschr. für die österr. Gymnasien 1901 dargethan. Systematisch durchgeführt ist die neue Theorie von dem französischen Gelehrten P. Masquerai in dem Buche *Traité de métrique grecque* (Paris 1901), das unter der Aegide von H. Weil erschienen ist. Wie das metrische Schema einer Ode Pindars nach der neuen Lehre aussieht, kann man am besten aus der neuesten Pindar Ausgabe O. Schroeders (Lips. 1900) erfahren, der schon zuvor der Philologenversammlung in Bremen (Verh. d. 45. Vers. deutscher Philol. 1899) die Grundzüge seiner Auffassung der daktylo-epitritischen Verse vorgetragen hatte.

Nicht viel will in der neuen Lehre die Aenderung gebräuchlicher Namen bedeuten, so viel Aufhebens man auch damit macht. So wird das Wort *logaödisch* bemängelt und auf die Verse beschränkt, in denen mehrere Daktylen mit Trochäen verbunden sind. Aber das Wort ist ganz richtig gebildet und wird auch passend, wenn etymologisch richtig aufgefasst, von gemischten oder aus Daktylen und Trochäen bestehenden Versen im Allgemeinen gebraucht: *logaoidós* steht im Gegensatz zu *αὐλοδός* und *κιθαροδός* und bedeutet einen, der die Melodieweise nicht mit den Tönen der Flöte oder Kithara, sondern mit der Stimme vorträgt; *logaödisch* werden daher auch ganz passend diejenigen Verse genannt, denen eine Melodie, und zwar keine einförmige sondern eine kunstvollere zugrunde liegt, die also nicht zum Herdeklamieren (*καταλογή*), sondern zum Singen bestimmt sind; eine Melodie, die diesen Namen verdient, lässt sich aber ungleich besser gemischten Versen anpassen als solchen, die aus lauter gleichen Füßen bestehen. Ob bloß ein Daktylus oder mehrere in einem gemischten Metrum vorkommen, ist für die Sache ganz gleichgültig. Wenig auch verschlägt es, ob die alten Grammatiker den Sinn des Wortes richtig erfasst und dasselbe immer richtig angewendet haben: wir wollen doch nicht in Ewigkeit der Krücke der Alten und gar der alten Grammatiker bedürfen. Grossen Anstoss erregte auch bei den Neuesten der Name Daktylo-Epitriten, so dass Gleditsch in der neuesten (3. Aufl. 1901) Bearbeitung seines Handbuches der Metrik der Griechen und Römer immer nur von sogenannten Daktylo-Epitriten redet. Das Wort ist allerdings eine Neubildung und zu seinem Lobe lässt sich nicht viel sagen, aber doch dieses, dass es gleich in dem Hörer die richtige Vorstellung der Elemente weckt, aus denen der Vers besteht. Aber wer das Wort, weil es nicht bei den Alten vorkommt, perhorresciert, nun der möge ein anderes Wort wie *enhoplisch* oder *chorionisch* gebrauchen,

aber er glaube nicht viel mit dieser Namensänderung erreicht oder gar damit einer neuen Theorie die Bahn gebrochen zu haben. Mehr Verwirrung droht die Aenderung des Namens Synkope anzurichten. Man verstand bisher unter synkopierten Versen solche, in denen eine oder mehrere Thesen unterdrückt sind; nun versteht Jurenka unter Synkope die Rückung, in Folge deren ein Iambus für einen Trochäus oder ein Diambus für einen Choriambus und umgekehrt eintritt. Wenn nur nicht mit dieser Veränderung eine ähnliche Verwirrung wie mit der Rückkehr zur alten Bedeutung von Arsis und Thesis eintritt! Mit solchem Rütteln an Kleinigkeiten und Namen wird wahrlich die Ehre unserer Wissenschaft bei Fernerstehenden nicht gefördert.

Auch durch die hohen Namen, mit denen sich die neue Theorie schmückt, lasse man sich nicht täuschen. Den Namen Studemund, der in der griechischen Metrik seine meiste Zeit mit der Bearbeitung wertloser Kompilationen des byzantinischen Mittelalters vergeudete, kann man füglich hier ganz beiseite lassen.¹⁾ Wilamowitz hat zwar in der schneidigen Abhandlung *de versu Phalaecei* in *Mélanges Weil* (1898) die ionische Messung des phaläkischen Hendekasyllabus aufgestellt:

— — — | — — — | — — — |

aber dabei wohlweislich die korrekte Ueberlieferung der griechischen Verse mit beginnendem Trochäus bezweifelt und den römischen Dichter Catull, von dem wir doch allein zusammenhängende Gedichte in Hendekasyllaben haben, aus der Betrachtung ausgeschlossen; begreiflich, da er uns doch nicht in dem Verse

arida modo pumice expolitum

die Betonung *arida* zumuten wollte. Ueberdies ersehe ich mit Genugthuung aus seinem neuesten Werk, Griechisches Lesebuch, dass er doch in der Analyse der Daktylo-Epitriten sich nicht in dem Fahrwasser von Blass und Schroeder bewegt. Blass hat allerdings nicht bloß schon früher (*Jahrb. f. cl. Phil.* 1886 p. 455) mit jener feinen Gelehrsamkeit, die wir alle an ihm schätzen, gegen den Namen Daktylo-Epitriten polemisiert, sondern neuerdings auch in dem Kap. III der Praefatio seiner Bacchylidesausgabe die mangelnde Responsion in Strophen bacchylideischer Gedichte aus der Zerlegung der daktylischen Tripodie in einen Choriambus und Ionikus — — — | — — — | zu erklären gesucht. Aber jene auffällige Erscheinung und die ähnlichen Fälle bei Pindar, die Schroeder in der Appendix seiner Pindarausgabe zusammengestellt hat, lassen sich auch, insofern sie überhaupt aufrecht zu erhalten und nicht durch leichte Aenderungen zu entfernen sind, auf dem alten nur erweiterten Wege der durch die Analogien unserer Melodien hinlänglich geschützten Anaklasis erklären, nötigen nicht zu der wunderbaren neuen Theorie. Da indes die neue Lehre immer mehr anzieht und Jurenka ganz, Gleditsch zum grössten Teil in das Lager der Reformer übertreten sind, so habe ich es für geboten gehalten die alte Böckh-Westphalische Lehre, zu der ich nach wiederholter ruhiger Ueberlegung unentwegt stehe, tiefer und ausgreifender zu begründen und so der neuen Theorie, auch ohne in eine direkte Polemik einzutreten, das Wasser abzuschneiden.²⁾

¹⁾ Deshalb nehme aber doch auch ich gerne Notiz von den Ansichten Studemunds über die Iktentellen, die Luthmer *De choriambo et ionico a minore* (1884) aus den Vorlesungen Studemunds mitteilt.

²⁾ Durch die Güte des Verfassers ist mir noch vor Thorschluss der Aufsatz von Fr. Leo zur neuesten

Mehr noch als das Aufkommen einer neuen Theorie hat mich zu einer nochmaligen Prüfung der Hauptsätze meiner Metrik der immer mehr um sich greifende Skepticismus in fast allen Fragen der melischen Metrik bewogen. Es ist richtig, dass die Westphalianer, um mit diesem Namen die Anhänger der drei- und mehrzeitigen Längentheorie zusammenzufassen, sich oft leicht durch Annahme metrischer Lizenzen mit offenbaren Textkorruptelen abfanden und noch öfter ihrer Theorie zulieb Fehler der Ueberlieferung annahmen, wo weder Sinn noch Sprachform einen berechtigten Grund zur Anzweiflung bot. Selbst Gleditsch, dessen Buch über die Cantica der sophokleischen Gesänge (2. Aufl. 1883) mit Recht im In- und Ausland geschätzt ist, hat gar oft in Strophe und Antistrophe den überlieferten Text zu ändern und mit Interpolationen zu verunstalten gewagt, bloß weil eine ungewöhnliche Tripodie sich zwischen Tetrapodien schob oder sonst eine ungewöhnliche metrische Form in den Weg trat. Man konnte sich daher nicht wundern, wenn die Philologen strengerer Observanz kopfscheu wurden und sich um die Konjekturen der Metriker wenig kümmerten. Aber so weit durften sie nicht gehen, dass sie aus Unwillen über schlechte Konjekturen der Metriker nun alles für unsicher hielten und auch in ganz sicheren Fällen über die Einsprache der Metriker und selbst über deren Versteilungen zur Tagesordnung d. i. zu den Fehlern der alten Kolometrie übergingen. Wir Metriker nehmen mit grösstem Dank die sichere Grundlage hin, die uns Wecklein für den Text der Tragiker durch sorgsame Vergleichung und Klassifizierung der Handschriften geboten hat, aber wir vermissen mit Bedauern Mitteilungen über die Kolenabteilung der massgebenden Handschriften¹⁾ und dürfen in ähnlicher Weise wie einst Lachmann gegenüber den damaligen Herausgebern des Cicero uns darüber beklagen, dass er in den melischen Partien die Sätze und Vorschläge der Rhythmiker ignoriert hat; auch H. Schmidt hat hier oft das Richtige gefunden oder doch den richtigen Weg zur Verbesserung gezeigt.

Ein besonderer Skepticismus macht sich, und nicht bloß unter den Herausgebern, bezüglich der Ikten breit. Es gibt jetzt Ausgaben, in deren metrischen Schematen gar keine Ikten mehr vorkommen, wie die Ausgaben des Pindar von Schroeder und des Bacchylides von Blass; es gibt solche, in denen die Schemata mit ihren bestimmten, klar ins Auge fallenden Länge- und Kürzezeichen durch allgemeine Umschreibungen in Worten ersetzt werden, wie die Ausgaben des euripideischen Herakles von Wilamowitz und der sophokleischen Elektra von Kaibel; es gibt andere, wie die der Anthologia lyrica von Hiller und Crusius, in denen jeder Fuss seinen Iktus hat, unter der Voraussetzung, dass es Doppelfüsse und Kola mit rhythmisch verteilten und unterschiedenen Ikten (Hauptiktus und Nebenikten) gar nicht gebe; ganz gewöhnlich endlich hört man sagen, dass nach dem Verlust der alten

Bewegung in der griechischen Metrik, in Neue Jahrb. f. d. cl. Alt. 1902 S. 157–168 zugekommen. Der gewiegte Kritiker ist natürlich zu unsichtig, als dass er sich der Einsicht in die Schwierigkeiten der neuen Lehre ganz verschlösse; aber auch er kommt derselben und namentlich den Aufstellungen von Wilamowitz sehr weit entgegen. Der Vers im metrischen Fragment von Oxyrhynchos

περὰ δ' ἄγνα παρ' Ἑρωτος Ἀρροδείνα

ist natürlich ionisch zu messen; aber ist er auch ein Phalaikios? Dass der ägyptische Grammatiker ihn dafür ausgab, beweist noch nichts; Catull hätte sicherlich demselben nicht zugestimmt.

¹⁾ Ich beziehe mich bei meinen Angaben im Folgenden auf Aufzeichnungen, die mir seinerzeit mein lieber Schüler Dr. Zipperer, jetzt Rektor in Münnerstadt, über die Kolometrie der codd. Ven. 471 und 468 gemacht hat.

Melodien es überhaupt eitle Mühe sei die Ikten der lyrischen Partien bestimmen zu wollen. Ich verkenne nicht die Schwierigkeit der Sache, namentlich in Bezug auf die Hermannische Basis und die Unterscheidung der Choriamben und Ioniker. Aber so schlimm bis zur Verzweiflung steht es doch nicht; wir haben zwar die Melodien nicht mehr, aber wir haben das metrische Skelett, das für die Setzung der Ikten, besonders bei den Alten, die anfangs ausschliesslich und auch später noch in der Regel den Iktus an die Länge banden,¹⁾ von mindestens gleichem Einfluss war, und wenn wir nur ernstlich in der begonnenen Analyse auf Grund der natürlichen Gesetze und der überlieferten Anzeichen weiter schreiten, so werden wir auch für die logaödischen Versmasse, nicht bloß die daktylo-epitritischen, die noch vermissten Normen finden. Stünde es wirklich so schlecht um unser Wissen von der Zerfällung der Verse in Kola und von der Verteilung starker und schwacher Ikten in den einzelnen Kolen, dann könnten wir gleich den Schlüssel aufs Grab legen und auf das rhythmische Lesen antiker Verse ganz verzichten. Aber ehe wir so weit in der Verzweiflung gehen, ziemt es sich doch nochmals alle Kräfte anzustrengen, um aus dem unsicheren Tasten herauszukommen und auch für die Stelle der Ikten feste Anhaltspunkte zu gewinnen.

Unter diesem Gesichtspunkt also möchte ich meine nachfolgenden Untersuchungen betrachtet sehen; sie verzichten nicht auf das Streben auch Neues zu bringen, aber sie wollen in erster Linie Sätze, die man schon früher aufgestellt und gelegentlich auch angewendet hat, auf ihre Durchführbarkeit prüfen. Denn auf diesen Punkt muss ich immer wieder zurückkommen, wenn auch Rossbach a. O. behauptet, dass dieses alles schon von Westphal, der seine Gedanken bis in die äussersten Konsequenzen mit mathematischer Folgerichtigkeit durchgedacht habe, geschehen sei. Es kommt nicht bloß auf die Konsequenzen an: die Philologie ist eine historische Wissenschaft, und da fragt es sich, ob das in den erhaltenen Dichtungen vorliegende Material zu den von uns aufgestellten Sätzen stimmt und wie wir uns mit den Ausnahmen abfinden wollen, ob durch Emendation des überlieferten Textes oder durch Modifikation unserer Sätze. Zuerst also haben wir geprüft, ob und wie weit auch in den lyrischen Partien die dipodische Messung und die darauf basierte vierfüßige Anlage der Iambo-Trochäen und Logaöden durchführbar sei. Es ist dieses die allerwichtigste Frage, auf deren unbefangene und allseitige Prüfung wir nicht genug dringen können. Sodann haben wir untersucht, ob und wo eine beginnende Länge oder syll. anc. als Auftakt zu nehmen oder als Teil des ersten Taktes anzusehen sei. Diese schwer wiegende und schwer zu entscheidende Frage hat die bisherige Metrik so gut wie ganz zurseite liegen lassen, insoweit sie nicht den Knoten dadurch, dass sie im Widerspruch mit unserer Musik jede Annahme eines Auftaktes abwies, mit dem Schwerte zerhieb. Drittens beschäftigten wir uns mit dem Fortgang des Rhythmus über den Versschluss hinaus oder über die Vereinigung mehrerer Verse zu einem grösseren Ganzen. Auch hier war noch manches ganz neu in Angriff zu nehmen, aber trotz eifrigen Bemühens mussten wir uns doch gestehen, dass wir hier noch keine abschliessende Arbeit liefern konnten; über die Stelle und Grösse der Pausen innerhalb der Strophen und über das Verhältnis der Sinnschlüsse zu den metrischen Schlüssen haben wir wohl in dem Anhang manche Andeutungen gegeben, aber zu einer vollständigen

¹⁾ Vom Gegenteil geht Wilamowitz, *comment. metr.* I p. 8 f. aus. Aber warum hätten dann die griechischen Dichter im Gegensatz zu den modernen so mannigfache Versformen erfunden? Was Wilamowitz *praeiudicata opinio* nennt, trifft vielmehr auf seine eigene Meinung zu.

Behandlung fehlen noch die nötigen Vorarbeiten. Denn die 18 Beispiele des Anhangs sind natürlich nur Proben aus verschiedenen Versgattungen, die den Gegenstand nicht erschöpfen. Auch einen anderen Punkt haben wir nicht ausführlich behandelt, sondern nur gelegentlich gestreift, nämlich die Frage, in welchem Umfang alte beliebte Metra der älteren Melik in die geänderte Kompositionsweise des 5. Jahrh. mit herübergenommen wurden. Hier werden wir erst klar sehen, wenn jemand die grosse Aufgabe einer geschichtlichen Darlegung der metrischen Formen der Griechen gelöst haben wird. Wir haben dazu nur Lineamente gegeben.

Die vorliegenden Untersuchungen sind keine Eintagsarbeit; schon lange trage ich mich mit den behandelten Problemen, und schon seit Jahren schwebte mir die Arbeit vor, die allerdings erst nach und nach, oft nicht ohne Verwerfung früherer Versuche Gestalt und Ordnung gefunden hat. Da hörte und las ich im vergangenen Herbst, dass die Göttinger Gesellschaft der Wiss. eine ähnliche Preisaufgabe ausgeschrieben hat.¹⁾ Die Thatsache freute mich, da ich daraus entnahm, dass doch auch andere Philologen die neueste Lehre von Weil, Blass, Schroeder, Wilamowitz nicht so unbedingt anzunehmen geneigt sind. Anfangs gedachte ich geradezu diese meine Arbeit der hohen Gesellschaft als Lösungsversuch vorzulegen. Aber davon bin ich doch bald wieder abgekommen. Denn abgesehen davon, dass man als Siebziger nicht mehr so leicht unter die Konkurrenten geht, weicht doch auch die Preisaufgabe in der gestellten Fassung nicht wenig von den mir vorschwebenden Zielen ab. Ich hätte daher jedenfalls noch eine teilweise Umarbeitung und Ergänzung vornehmen müssen; ich hatte aber so viel schon an der Abhandlung herumgearbeitet, dass ich mit derselben endlich einmal zum Abschluss kommen wollte. Ich veröffentliche daher die Abhandlung auf einem anderen Wege, würde mich aber sehr freuen, wenn einer der Preisbewerber auch diese meine Arbeit in den Kreis seiner Untersuchung und Kritik ziehen würde.

¹⁾ Die Preisaufgabe lautet: Durch die Arbeiten der letzten Jahrzehnte, neuerdings vornehmlich aus Anlass der neugefundenen Papyrustexte ist die metrische Forschung in eine neue Bewegung geraten. Es scheint an der Zeit die Grundlage der lyrischen Metrik einer durchgehenden Prüfung zu unterziehen. Die Gesellschaft wünscht eine auf Beobachtung der ältesten Texte gegründete, auf die Erkenntnis des historischen Zusammenhangs gerichtete Untersuchung der wichtigsten im lesbischen und ionischen Liede, der chorischen Lyrik, den lyrischen Teilen des Dramas angewendeten Formen unter Berücksichtigung der hellenistischen und der älteren römischen Poesie.

I.

Dipodische Messung.

1. Ich beginne mit trivialen Sätzen, um mir den Weg zu Schwierigerem zu bahnen. Wir pflegen in der Regel — Wilamowitz nehme ich aus¹⁾ — von Tetrapodien, Pentapodien, Hexapodien der griechischen Lyrik zu sprechen; so pflegten die Alten nicht zu sagen; sie benannten die Kola und Verse der Melik entweder nach der Zahl der Silben, sprachen also von einem *Φαλαίκειον ἑνδεκάσύλλαβον*, *Σαπφικὸν ἑννεασύλλαβον*, oder benannten die Kola der Melik geradeso wie die Verse des Dialoges nach Doppelfüssen, nannten also eine Tetrapodie *δίμετρον*, eine Hexapodie *τρίμετρον*, und setzten zu *δίμετρον* und *τρίμετρον* nur noch die Adjektive *ἀκατάληκτον*, *κατάληκτον*, *βραχυκατάληκτον*, je nachdem alle 4 oder 6 Füsse vollständig waren oder von dem letzten Metron ein Teil, ein grösserer oder kleinerer, fehlte. Auf die Namen kommt nicht viel an; aber hinter den Namen versteckt sich hier ein grosser sachlicher Unterschied. Unseren Benennungen liegt die Messung nach Einzelfüssen (*κατὰ μονοποδία* oder schlechtweg *κατὰ πόδα*) zugrund; die antike Benennung hat die Zusammenfassung zweier Einzelfüsse zu einem Doppelfuss oder Schritt (*κατὰ διποδία* ἢ *βάσιν* ἢ *μέτρον*) zur Voraussetzung; in ihrem System hatten also, von den seit alter Zeit nach Einzelfüssen gemessenen Daktylen abgesehen, Kola aus 3 einfachen Füßen, zumal solchen, deren letzter unvollständig war, keinen Platz. Wir halten uns heutzutage nicht mehr absolut an die Theorie der alten Metriker gebunden, aber so viel Bedeutung muss doch auch noch für uns ihre Lehre haben, dass uns Bedenken aufstossen, wenn wir bei unserer metrischen Analyse auf katalektische Tripodien kommen oder in den Texten und metrischen Schematen derartigen Tripodien und Pentapodien begegnen. Es handelt sich also hier nicht wie in so manchen Quisquilien der Grammatiker um einen Wortstreit, sondern um eine Sache von weittragender, nicht blos die Metrik, sondern auch die Textkritik berührender Bedeutung.

2. Hatten nun die alten Metriker Recht, wenn sie die anapästischen, trochäischen, iambischen Reihen und ebenso die logaödischen, d. h. diejenigen, in denen den Trochäen ein irrationaler oder kyklischer Daktylus beigemischt ist, nach Dipodien massen? Eine einfache Antwort auf diese Frage gibt es nicht; wir müssen Zeiten und Dichter unterscheiden und die Stellen, in welchen dipodisch nicht messbare Kola vorkommen, kritisch prüfen. Wir müssen uns auch auf Fälle gefasst machen, wo ein ausnahmsloses, streng durchgeführtes Gesetz nicht vorliegt, aber gleichwohl eine so grosse Mehrheit für die dipodische Messung sich herausstellt, dass erst recht die Ausnahmen Verdacht erregen oder doch zu näherer Umgrenzung nötigen. Und so stellen wir denn zunächst fest, dass weitaus die meisten Strophen der scenischen Dichter ohne allen Anstand sich jenem Gesetz der dipodischen Messung fügen. Blos zur Veranschaulichung dessen geben wir einige Beispiele aus verschiedenen Dichtern und verschiedenen Versarten; der Kundige mag sie überschlagen.

¹⁾ Es freut mich in dieser Sache auf einer Seite mit dem ideenreichen Gelehrten zu stehen; ich gehe nur in einem Punkt über ihn hinaus, insofern ich im Einklang mit den alten Metrikern auch die Logaöden dem gleichen Gesetz unterstelle.

Aesch. Agam. 184—91 (= 176—83):

καὶ τόθ' ἡγεμῶν ὁ πρέσ-	·	·	—	·	·	—
βυς νεῶν Ἀχαικῶν,	·	·	—	·	·	—
μάντιν οὐτινα ψέγων,	·	·	—	·	·	—
ἐμπαίοις τύχαισι συμπνέων,	·	—	—	·	·	—
εὔτ' ἀπλοῖα κεναγγεῖ βαρύ-	·	·	—	·	·	—
νοντ' Ἀχαικὸς λεώς,	·	·	—	·	·	—
Χαλκίδος πέραν ἔχων	·	·	—	·	·	—
παλιροόχοις ἐν Ἀδλίδος τόποις.	·	·	—	·	·	—

Eur. Hel. 330—47:

ΕΛ. φίλοι, λόγους ἐδεξάμαν·	·	·	—	·	·	—
βᾶτε βᾶτε δ' εἰς δόμους,	·	·	—	·	·	—
ἀγῶνας ἐντὸς οἴκων	·	·	—	·	·	—
ὥς πύθησθε τοὺς ἐμούς.	·	·	—	·	·	—
ΧΟ. θέλουσαν οὐ μόλις καλεῖς.	·	·	—	·	·	—
ΕΛ. ἰὼ μέλεος ἀμέρα.	·	·	—	·	·	—
τίν' ἄρα τάλαινα, τίνα λόγον	·	·	—	·	·	—
δακρυοέντ' ἀκούσομαι;	·	·	—	·	·	—
ΧΟ. μὴ πρόμαντις ἀλγέων	·	·	—	·	·	—
προλάβαν', ὦ φίλα, γόους.	·	·	—	·	·	—
ΕΛ. τί μοι πόσις μέλεος ἔτιλα;	·	·	—	·	·	—
πότῃ δέρεται φάος	·	·	—	·	·	—
τέθριππά θ' ἄλιον κέλενθά τ' ἀστέρων,	·	·	—	·	·	—
ἢ 'ν νέκυσι κατὰ χθονὸς	·	·	—	·	·	—
τὰν νύχιον ἔχει τύχαν;	·	·	—	·	·	—
ΧΟ. ἐς τὸ φέρετρον τίθει	·	·	—	·	·	—
τὸ μέλλον, ὃ τι γενήσεται.	·	·	—	·	·	—

Soph. Oed. Col. 1211—23 (= 1224—38):

ὅστις τοῦ πλέονος μέρους	·	·	—	·	·	—
χοῖζι, τοῦ μετρίου παρεῖς,	·	·	—	·	·	—
ζῶειν, σκαιουσύναν φυλάσ-	·	·	—	·	·	—
σων ἐν ἐμοὶ κατάδηλος ἔσται.	·	·	—	·	·	—
ἐπεὶ πολλὰ μὲν αἱ μακροαὶ	·	·	—	·	·	—
ἀμέραι κατέθεντο δὴ	·	·	—	·	·	—
λύπας ἐγγυτέρω, τὰ τέρ-	·	·	—	·	·	—
ποντα δ' οὐκ ἂν ἴδοις ὅπου,	·	·	—	·	·	—
ὅταν τις ἐς πλεον πέσῃ	·	·	—	·	·	—
τοῦ δέοντος· ὃ δ' ἐπίκουρος ἰσοτέλεστος,	·	·	—	·	·	—
Ἄϊδος ὅτε μοῖρ' ἀνυμέναιος	·	·	—	·	·	—
ἄλγος ἄχθος ἀναπέφηνε,	·	·	—	·	·	—
θάνατος ἐς τελευτάν.	·	·	—	·	·	—

gerade nur an den Versstellen findet, die in dem Dialog eine syll. anc. zur Regel haben. Die Fälle gelten als Ausnahmen, sind aber keineswegs so selten als man gewöhnlich sagen hört.¹⁾ Hier die Fälle aus der Parodos der euripideischen Helena

μόλοιτ' ἔχουσαι τὸν Λίβυν (170)

λωτὸν ἢ σύριγγας αἶλινον κακοῖς (171)

μονσεῖά τε θορηγήμασι ξυνφράδα (174).

Aber auch in anderen Stücken erlaubt sich Euripides, und nicht blos er, sondern auch die anderen scenischen und lyrischen Dichter die gleiche Freiheit, wie

Phoen. 1743 *τάλαια' ἐγὼ σῶν συγγόνου θ' ὑβρισμάτων*

Eur. Iph. A. 281 *οὐδ' Ἐπειοὺς ὠνόμαζε πᾶς λεῶς*

Eur. El. 1193 *λέχε' ἀπὸ γᾶς Ἑλλανίδος*

Soph. O C. 1221 *Ἄιδος ὅτε μοῖο' ἀνυμέναιος*

Aesch. Ag. 984 *χρόνος δ' ἐπεὶ προμνησίων ξυνεμβολαῖς*

Alcman 5, 78 *οὐ γὰρ ἄ καλλίσφυρος.*

Zufall wird es aber doch gewiss nicht sein, dass gerade in dem 2. und 4. Fuss einer trochäischen Reihe, nicht auch in dem 1. und 3. eine syll. anc. vorkommt; erklärt aber wird diese Erscheinung einfach, wenn auch in melischen Partien nach Dipodien gemessen und nur in Folge einer strengeren Observanz seltener ein irrationaler Fuss zugelassen wurde.

4. Auf den gleichen Grund ist es zurückzuführen, wenn die Dichter durch 2 dreizeitige Längen nur die 2 zu einer Dipodie zusammengehörenden Füsse, nicht etwa auch den 2. und 3. oder 4. und 5. Fuss einer trochäischen Reihe zu ersetzen sich erlaubten, wie Pind. P. I 3, Aesch. Eum. 920, Eur. Or. 965

πεύθονται δ' αἰδοὶ σάμασιν

ἔνσιβωμον Ἑλλάνων ἄγαλμα δαιμόνων

ἱακχεῖτω δὲ γὰ Κεκλωπία.

Bei der Beliebtheit, welcher diese rhythmische Figur bei den Tragikern sich erfreute, ist die Beschränkung auf die zu einer Dipodie gehörigen Füsse gewiss nicht bedeutungslos. Die Regel ist ausnahmslos und beweist also, dass bei dem Bau der betreffenden Verse und ihrer Umgebung die Dichter die dipodische Messung vor Augen hatten. Die beiden letzten Argumente gelten allerdings zunächst nur für die iambisch-trochäischen Kola; da aber diese ganz gewöhnlich mit glykoneischen Versen verbunden sind und mit denselben in symmetrischer Responsion stehen, so haben die Beweise indirekt auch für die logaödischen Verse und Strophen Kraft. Wenn bei diesen wie bei dem Glykoneion die zwei letzten Einzeltakte eine andere Gestalt wie die zwei vorderen haben, so beweist dieses nur, dass das ganze viergliederige Kolon einen einzigen musikalischen Satz bildet, steht aber der Zerlegung des

¹⁾ Rossbach sagt auch in der dritten Auflage seiner Griech. Metrik S. 195 von den Trochäen der Tragödie: „es wird durch Vermeidung der irrationalen Thesen ein scharf ausgeprägter Rhythmus gewahrt, der überall reine Trochäen im strengen dreizeitigen Takte zum Träger hat.“ Ähnliches von den iambischen Reihen wird behauptet S. 247. In der Aufzählung der iambischen Strophen des Euripides fehlt dann, aus welchem Grunde ist nicht ersichtlich, die Helena ganz.

Ganzen in jene der Form nach wohl verschiedene, dem Zeitumfang aber nach gleiche Teile nicht im Wege.

5. Ausserdem lässt sich für die Regel der dipodischen Messung auch noch anführen, dass unsere Kola häufig im Aufzug des Chors, wie in der Parodos der Antigone, und bei Marschbewegungen auf der Bühne, wie in der Andromache 501—44, vorkommen. Denn hier war der dipodische Bau für die den Gesang begleitende Bewegung einzig angemessen, dieweil nun einmal der Mensch nur 2 Beine hat und unwillkürlich bei dem Gang rechts und links zu einer Einheit verbindet. Die Iamben und Glykoneen der Parodos und der Marschgesänge sind aber ganz geradeso gebaut wie die in den übrigen Chorgesängen und Monodien; was also von jenen gilt, kann auch diesen nicht abgesprochen werden.

Man könnte noch die Verbindung iambischer und glykoneischer Kola mit ionischen, choriambischen und kretischen anführen, da die letzteren zweifellos zusammengesetzte Takte sind und also auch die ersteren der gleichen Klasse angehören werden. Man könnte auch auf die Analogie der anapästischen Dimeter hinweisen, deren dipodische Messung niemand in Zweifel zieht, wiewohl bei ihnen ebensowenig wie bei den reingehaltenen trochäischen Tetrapodien die Zusammenfassung von je 2 einfachen Füßen zu einem Doppelfuss einen äusseren Ausdruck gefunden hat. Aber die angeführten Gründe sind schon schwerwiegend genug, um die dipodische Messung der iambisch-trochäischen und logaödischen Verse auch in den melischen Partien als wahrscheinlich, ja als sicher erscheinen zu lassen. Bei nicht wenigen Philologen ist aber ein solches Misstrauen in die Ergebnisse der rhythmischen Forschung eingetreten, dass sie nur die aus der Gestalt des Einzelfusses von selbst sich ergebenden Ikten anerkennen. So bezeichnen Hiller und Crusius in der *Anthologia lyrica* eine akatalektische trochäische Tetrapodie mit

— — — — —

Wozu hier die Punkte? Dass ein Trochäus den Iktus auf der Länge hat, weiss auch ein Anfänger; was braucht es da noch eines Punktes auf der Länge? Da lobe ich mir doch noch mehr diejenigen, die jede Iktusbezeichnung unterlassen oder aus heiliger Scheu vor den Ikten die Zerfällung der Verse durch Vertikalstriche oder Kommata ausdrücken. Wir hingegen behalten, gestützt auf die dargelegten Gründe, das alte Verfahren bei und zeichnen nach wie zuvor den ersten von 2 zusammengehörenden Füßen durch den Iktus aus.

II.

Daktylische Tripodien neben Tetrapodien.

1. In der Zusammenfassung mehrerer Einzelfüsse zur höheren Einheit eines zusammengesetzten Fusses herrschte bei den Griechen gleich von vornherein ein tiefgreifender Unterschied zwischen den einzelnen Taktgeschlechtern. In den Iamben und Trochäen sowie in den Logaöden, die sich, wie bereits Horaz erkannte,¹⁾ aus den Iamben entwickelt hatten, herrschte die Dipodie und die aus ihr durch Verdoppelung entstandene Tetrapodie. In den Daktylen war die Tripodie zuhaus, die das erste Element des Hexameters bildete²⁾ und in dem Pentameter zur selbständigen Geltung kam. Es waren die Daktylen nicht das einzige Vermass, in dem Tripodien gebildet wurden; auch mehrere alte volkstümliche Weisen mit Auftakt, wie

Ἐρασμονίδη Χαρίλαε — — — — —
τὸν ἡμέτερον τρόπον — — — — —

und ebenso der Dochmius wie

ὄμοι ἐγὼ πόγων — — — — —

waren tripodische Kola, aber diese traten doch ganz zurück gegen den massenhaften Gebrauch der daktylischen Tripodien. Woher dieser Unterschied des tetrapodischen und tripodischen Baus der Kola gekommen sei, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen; er kann mit alten, aus der Fremde übernommenen Melodien zusammenhängen; er kann aber auch daher stammen, dass zu iambischen und anapästischen Weisen geschritten, zu daktylischen von einem stehenden Sänger gesungen wurde. Aber die Frage des Ursprungs lassen wir beiseite liegen; genug dass der Unterschied seit den Anfängen der griechischen Poesie bestanden hat. Anfangs gingen vermutlich diese beiden Systeme unvermittelt nebeneinander her, die einen dichteten nur in daktylischen Tripodien und Hexametern, die anderen nur in iambischen, dipodisch gemessenen Tetrapodien und Oktopodien. Aber diese Scheidung blieb nicht immer bestehen: die beiden Systeme näherten sich einander und wurden mit einander verbunden. Die dipodische Gliederung errang die Oberhand; sie war die natürlichere, da eben der Mensch auch zwei Beine, zwei Augen, zwei Hände hat. Wäre der Hexameter und die Elegie nicht gewesen, so wäre wohl schon bald nach Anakreon, dem erfinderischen Verbreiter dipodischer Verse, die Tripodie ganz von der Bildfläche verschwunden. So hatte die Vorliebe für dipodisch gebaute Verse nur die Folge, dass auch in die daktylischen Verse

¹⁾ Hor. ep. I 19, 28: temperat Archilochi musam pede mascula Sappho, temperat Alcaeus, sed rebus et ordine dispar. Man kann daraus schliessen, dass auch Horaz den Glykoneus und ähnliche Verse in zweisilbige Füsse — — — — — zerlegt hat.

²⁾ Dass die daktylische Tripodie nicht erst durch Zerteilung des Hexameters entstanden, sondern das ursprüngliche, volksmässige Element desselben gewesen ist, ist eines der feststehenden Resultate von Useners Altgriechischem Versbau.

die Dipodie, Tetrapodie und Oktopodie einzogen. Wir werden im Anhang daktylische Strophen attischer Dramatiker zergliedern, die ganz nach den Regeln dipodischer Lieder gebaut sind; aber schon der erste chorische Dichter der Griechen, Alkman, hatte daktylische Gedichte nach der Norm der dipodischen gedichtet. Bei Aeschylus begegnet uns auch eine neue Art daktylischer Fünffüssler, die die Geltung eines *τρίμετρον δακτυλικὸν βραχυκατάληκτον* hatten, also die dipodische Messung voraussetzten:

— — — — —
πλήν Διὸς εἰ τὸ μάταν ἀπὸ φροντίδος ἄχθος (Ag. 166).

Seltener war der andere Fall, dass der tripodische Bau aus den daktylischen Versen in die trochäischen eindrang. Doch auch er kam vor. Denn in dem archilochischen Vers

Ἐρασμονίδη Χαρίλαε χοῦμά τοι γέλοισιν

wird man doch wohl das zweite Glied einfach als eine trochäische Tripodie (— ∪ — ∪ — ∪), nicht als ein *δίμετρον βραχυκατάληκτον* (— ∪ — ∪ — ∪) auffassen müssen, zumal wenn aus ihm, wie ich schon früher aufgestellt, der lateinische Saturnius

— — — — —
malum dabunt Metelli Naevio poetae

entstanden ist. Ausserdem ist auch wohl der Dochmius ∪ — — ∪ — nicht blos verwandt mit der trochäischen katalektischen Tripodie, wie sie uns im Aias 418 vorliegt

ὦ Σκαμάνδοιο γείτορες ἑοαί,

sondern geradezu aus derselben durch Umrückung (Synkope in modernem Sinn) des ersten schwachbetonten Fusses entstanden. Aber immerhin war bei der minderen Beliebtheit der Tripodie das Uebergreifen der alten daktylischen Bauart in die iambisch-trochäischen Verse seltener.

2. Eine andere Art der Annäherung der beiden Systeme bestand darin, dass man geradezu Kola der beiden Versarten miteinander zu einer Periode verband. Den ersten Schritt zu dieser Verbindung that Archilochus, indem er auf einen iambischen Trimeter eine katalektische daktylische Tripodie als Epodus folgen liess, wie fr. 96

*ἔρῳ τιν' ἑμῖν αἶνον, ὦ Κηροντίδῃ,
ἀχρυσμένη σκντάλῃ.*

In seine Fussstapfen trat Alkman, indem er in fr. 1 nur ein wenig über die epodische Anlage hinausging:

*Μῶσ' ἄγε, Μῶσα λήγεια πολυμυεῆς,
αἰεγάοιδε, μέλος
νεοχμὸν ἄρχε παρσένοισι ἀείδην.*

Daraus schuf dann Stesichorus seine daktylo-epitritischen Verse und Strophen. Denn das ist der natürliche, geschichtliche Hergang der Dinge, so natürlich, dass man kaum begreift, wie Blass und Schroeder auf den Gedanken kamen die daktylischen Tripodien Pindars

auf das Prokrustesbett von ionischen oder choriambischen Doppelfüssen zu spannen.¹⁾ Auf eine weitläufige Widerlegung der neuen Theorie gehe ich nicht ein, ἀπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔστιν. Der geschichtliche Verlauf der griechischen Metrik und der von Pindar O. III 5 bezeugte dorische Charakter der Daktylo-Epitriten geben uns einen deutlichen Fingerzeig, dass wir Stesichorus an Archilochus und Alkman und nicht an Anakreon und die Ionier anzuknüpfen haben. Entscheidend aber ist, dass die Griechen in den ältesten Zeiten ausnahmslos den Iktus an eine lange Silbe banden und auch später noch, nachdem sie auch auf eine kurze Silbe den Iktus zu setzen sich erlaubten, dieses nur thaten, wenn die Kürzen Vertreter einer Länge waren und neben den Kürzen auch noch die ursprüngliche Länge in Gebrauch blieb, wie in

μέγαν ὄκνον ἔχω καὶ πεφόβημαι
πτηνῆς ὡς ὄμμα πελείας.

Hat doch das alte Kriegslied der Spartaner

ἄγετ' ὦ Σπάρτας εὐάνδρῳ
κοῦροι πατέρων πολιτῶν

noch gar keine Auflösung der betonten Länge in zwei Kürzen und damit auch noch keinen Iktus auf einer Kürze. Wie sollte also Stesichorus schon Versfüsse gebraucht haben, in denen der gute Taktteil regelmässig durch Kürzen ausgedrückt war? Die Anhänger der neuen Theorie suchen sich freilich dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, dass sie gar keine Ikten setzen. Aber ohne Ikten gibt es keine Versfüsse, und wenn Blass und Schroeder statt Ikten zu setzen durch andere Zeichen die daktylische Tripodie teilen in — ∪ ∪ — | ∪ ∪ — |, so beginnt doch immer der zweite Takt mit einer Kürze, muss man also auch den Iktus oder Nachdruck auf diese Kürze legen.²⁾ Freilich kommt durch die Verbindung von daktylischen und epitritischen oder trochäischen Elementen eine gewisse Unruhe in den Vers, die

¹⁾ Richtig ist allerdings, dass schon alte Metriker, auf deren Theorie sich Blass und Schroeder stützen, die mit Auftakt versehenen Tripodien — ∪ ∪ — ∪ ∪ — und teilweise auch die einfachen daktylischen Tripodien in ionische und choriambische Basen zerlegten; aber die können für uns nicht massgebend sein, da sie, von dem Vorherrschen dipodischen Baus der lyrischen Verse ausgehend, womöglich alles in Doppelfüsse (βάσεις) zu zwingen suchten, ohne historischen Sinn und ohne Einblick in den Unterschied des zu ihrer Zeit herrschenden Versbaus von dem älteren.

²⁾ Da meine Opposition sich hauptsächlich darauf stützt, dass zwei nicht aus Auflösung einer Länge entstandene Kürzen nicht Träger des Iktus sein können, so bleibt nur für den Prosodiakos oder die Fälle, wo der daktylischen Tripodie eine Länge vorausgeht, freie Hand. Hier ist die Möglichkeit einer doppelten Messung gegeben

— ∪ ∪ — ∪ ∪ — — . . .
— — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — . . .

und ich nehme die zweite zwar nicht für Pind. P. XII, aber doch für einzelne besondere Fälle an, wie für Pind. P. I 4

— — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — ∪ — —

Die Stellen mit beginnenden Kürzen wie ∪ ∪ — — — ∪ — — Pind. O. VII 1 u. 6, ∪ ∪ — ∪ ∪ — — P. III ep. 9, die auf Leo a. O. 159 besonderen Eindruck gemacht zu haben scheinen, lasse ich vorerst ausser Betracht, da sie ihre specielle Stelle im Anfangs- und im Schlussvers einer Strophe hatten und mit der Kopflosigkeit der Verse an dieser Stelle zusammenhängen.

man an den gesetzmässigen, konservativen Doriern nicht erwartet. Aber in dem alten Sparta blühten nach dem berühmten Ausspruch Pindars neben dem Rate der Greise auch die Reigen und Gesänge der Jugend, und ein Aufblühen der Musik war vor Erfindung ganz neuer Weisen und Takte bei den Griechen kaum anders möglich als dass man von der eintönigen Wiederholung desselben Fusses und Verses zur Mischung der Verse und Kola überging.

Freilich ist mit der Feststellung der Thatsache einer alten Verbindung daktylischer Tripodien mit schweren trochäischen Dipodien (Epitriten) noch keine Erklärung der rhythmischen Möglichkeit einer solchen Verbindung verschiedenartiger Kola gegeben. Aber wenn ich auch glaube, dass hier, wenn nicht durchweg, so doch sicher in den zum Marsch gedichteten Gesängen wie Pind. P. XII und Soph. Trach. Parodos, irgend ein Ausgleich stattgefunden haben wird und auch heutzutage noch mit vorsichtiger Wahrscheinlichkeitsberechnung gefunden werden kann, so gehe ich doch in dieser Abhandlung auf diese subtile Frage nicht ein,¹⁾ sondern begnüge mich mit der Feststellung des Thatsächlichen und verwahre nur die alte Schule vor dem Vorwurf, dass sie sich selbst das Grab grabe, weil sie verschiedene Wege des Ausgleichs und der Zeitmessung einschlage. Wir haben eben nun einmal keine Melodien noch bestimmte Zeugnisse, und da bleibt uns nichts anderes übrig als der unsichere Weg des blossen Versuches.

Die Daktylo-Epitriten waren in der chorischen Poesie, speciell bei Pindar das beliebteste und häufigst gebrauchte Metrum. Bei den scenischen Dichtern der Attiker, bei den Tragikern und noch mehr bei den Komikern sind sie entschieden zurückgetreten; nur teilweise erhielten sie sich hier noch in ihrer alten Reinheit, wie wenn Aristophanes in den Rittern 1264

τί κάλλιον ἀρχομένοισιν ἢ καταπαυομένοισιν

einen Anklang an alte beliebte Liedweisen anstrebte. Meistens erlitten sie eine Umgestaltung, die sie den damals beliebteren und gebräuchlicheren Logaöden oder dipodisch gebauten Metren näherten. Charakteristisch ist, dass bereits Aeschylus und Simonides ihre daktylo-epitritischen Strophen mit einem Ithyphallikus oder brachykatalektischen trochäischen Dimeter, den Pindar noch ganz von seiner Muse fern hielt, zu schliessen liebten.²⁾ Aber auch sonst haben die Tragiker und besonders Euripides ihre daktylo-epitritischen Strophen so den logaödischen angenähert, dass sich dieselben ohne besondere Kühnheit mit den Hilfsmitteln dreizeitiger Längen und Einrechnung der Pausen in das Gefüge dipodischer Metra bringen lassen. In der Metrik² p. 593 habe ich bereits auf die merkwürdige Epode Eur. Androm. 790—801 hingewiesen, in der der erste Teil aus Daktylo-Epitriten, der zweite aus vierfüssigen Iamben und Glykoneen besteht; in dem Anhang werde ich noch andere Beispiele des jüngeren Baues daktylo-epitritischer Strophen vorführen.

3. Ich komme zu einer verwandten, für die scenischen Dichter wichtigeren Frage, der Einmischung daktylischer Tripodien in iambisch-trochäische oder logaödische Tetrapodien. Die daktylischen Tripodien sind teils akatalektisch teils katalektisch; die ersteren kommen

¹⁾ Wie ich darüber denke, habe ich in meiner Metrik² p. 584 und in den Prolegomena meiner Pindarausgabe p. XLV und LVII dargethan, und im Wesentlichen habe ich an diesen Darlegungen nichts zu ändern.

²⁾ Aesch. Prom. 436; vgl. Eur. Andr. 777, Alc. 441; Simonid. fr. 40.

hier weniger in Betracht, da dieselben als brachykatalektische Dimeter (— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪) betrachtet und mit den übrigen dipodisch messbaren Kolen in Einklang gebracht werden können. Ebenso macht es einen Unterschied, ob die daktylische Tripodie vereinzelt steht oder ob mehrere aufeinander folgen, da im letzteren Fall die Tripodien zusammen eine für sich stehende Periode innerhalb der Strophe bilden können. Beispiele dafür sind:

Aesch. Agam. 720—26 =:¹)

ἔθρεγεν δὲ λέοντος ἱ-	— ∪ — ∪ — ∪ —
νιν δόμοις ἀγάλακτα βού-	— ∪ — ∪ — ∪ —
τας ἀνὴρ φιλόμαστον,	— ∪ — ∪ — ∪ — Λ
ἐν βιότον προτελείοις	— ∪ — ∪ — ∪ —
ἄμερον, εὐφιλόπαιδα	— ∪ — ∪ — ∪ —
καὶ γεραροῖς ἐπίχαρτον.	— ∪ — ∪ — ∪ —
πολέα δ' ἔσχ' ἐν ἀγκάλαις	— ∪ — ∪ — ∪ —
νεοτρόφον τέκνον δίκαν,	— ∪ — ∪ — ∪ —
φαιδρωπῶς ποτὶ χεῖρα σαί-	— ∪ — ∪ — ∪ —
νοντα γαστροῦς ἀνάγκαις.	— ∪ — ∪ — ∪ — Λ

Eur. Troad. 1094—9 =, nach kretischer Periode:

κνανέαν ἐπὶ ναῦν	— ∪ — ∪ — ∪ —
εἰναλίσιοι πλάταις	— ∪ — ∪ — ∪ —
ἢ Σαλαμῖν' ἱερὰν	— ∪ — ∪ — ∪ —
ἢ δίπορον κορυφὰν	— ∪ — ∪ — ∪ —
Ἰσθμῖον, ἐνθα πύλας	— ∪ — ∪ — ∪ —
Πέλοπος ἔχουσιν ἔδραι.	— ∪ — ∪ — ∪ —

Eur. Hel. 1495—7 =, Anfang der Strophe:

μόλοιτέ ποθ' ἔπιον ἄρμα	— ∪ — ∪ — ∪ —
δι' αἰθέρος ἰέμενοι	— ∪ — ∪ — ∪ —
παῖδες Τυνδαρίδαι.	— ∪ — ∪ — ∪ —

Diesen Gruppen daktylischer Tripodien stelle ich zur Seite die Verbindung von drei trochäischen katalektischen Tripodien in einem päonischen Gedicht Pindars O. II ep. 2

— ∪ — ∪ —	— ∪ — ∪ —	— ∪ — ∪ —
ἐν δίκα τε καὶ	παρὰ δίκαν ἀποί-	ητον οὐδ' ἄν,

wobei zu beachten ist, dass ähnlich wie in der Stelle der Helena ausserdem eine vereinzelte Tripodie vorkommt O. II ep. 3

— ∪ — ∪ —	— ∪ — ∪ —	— ∪ — ∪ —
-----------	-----------	-----------

Χρόνος ὁ πάντων πατήρ δύναται θέμεν ἔργων τέλος.

¹) Durch das Zeichen = will ich andeuten, dass die gleichen Verse in der Antistrophe vorkommen, was für die Sicherheit der Analyse nicht ohne Bedeutung ist und deshalb von mir angemerkt wird.

An die Gruppen von drei oder mehreren Tripodien reiht sich die Verbindung von zwei Tripodien zu einem Vers, dem sogenannten Pentameter:

τόν ποτε Δηλιάσιν	καρποφόροις γυάλοις (Iph. T. 1235)
τοῦτο διαμπερὲς οὖς	ἵκετ' ἄπερ τι βέλος (Cho. 480)
οἷος ἔμοι τρέφεται	τοῖσδ' ἐν δόμασι παῖς (Nub. 1158)
οἷστορ' ἐρεσσομένα	φεύγει ἁμαρτίνοος (A. Suppl. 541)
ὦ φίλος, ὦ φίλε Βακ-	χεῖε, ποῖ οἰοπολῶν (Cycl. 74).

4. Nun kommt aber auch eine einzelne katalektische Tripodie vor; ihre Hauptstelle ist vor dem Schlusskolon, wie:

Aesch. Pers. 131 =, nach Kretikern:

τὸν ἀμφίζενκτον ἐξαμείρας	υ' υ' — — υ' υ' — υ' υ' —
ἀμφοτέρως ἄλιον	υ' υ' — υ' υ' —
πρωῶνα κοινὸν αἶας.	υ' υ' — υ' υ' —

Aesch. Prom. 164 =, nach dipodischen Iamben:

θέμενος ἄγναμπτον νόον	υ' υ' — υ' υ' — υ' υ' —
δάμνεται οὐρανίαν	υ' υ' — υ' υ' —
γένναν οὐδὲ λήξει.	υ' υ' — υ' υ' —

Eur. Troad. 589:

μόλοις, ὦ πόσις μοι.	υ' υ' — υ' υ' —
βαῖς τὸν παρ' Αἰδα	υ' υ' — υ' υ' —
παῖδ' ἐμὸν, ὦ μελέα.	υ' υ' — υ' υ' —
σᾶς δάμαρτος ἄλλαρ.	υ' υ' — υ' υ' —

Eur. Andr. 137 =:

γνώθι δ' οὖσ' ἐπὶ ξένας	υ' υ' — υ' υ' — υ' υ' —
δμῶις ἐπ' ἀλλοτρίας	υ' υ' — υ' υ' —
πόλεος, ¹⁾ ἐνθ' οὐ φίλων τιν' εἰσορᾷς.	υ' υ' — υ' υ' — υ' υ' — υ' υ' —

Eur. Hel. 464 =:

ξὺν Δηλιάσιν τε κόρυραις	υ' υ' — υ' υ' — υ' υ' —
Ἀρτέμιδος τε θεᾶς	υ' υ' — υ' υ' —
χρυσᾶν ἄμπνκα τόξα τ' εὐλογήσω.	υ' υ' — υ' υ' — υ' υ' — υ' υ' —

Im Anfang einer dipodisch messbaren Strophe, wie oft in reinen daktylischen Strophen (s. Arist. Nub. 275, Eur. Phoen. 784), steht eine solche vereinzelt Tripodie:

¹⁾ Schmidt und Wecklein lesen πόλεως und ziehen dieses zu dem vorausgehenden Vers. Zur obigen Analyse stimmt die Kolometrie meiner Hss.

Aristoph. Thesm. 1048:

ὦ κατάρατος ἐγώ,	— ' — — — —
τίς ἐμὸν οὐκ ἐπόμεται	— ' — — — —
πάθος ἀμέγαρτον ἐπὶ κακῶν παρουσία;	— ' — — — —

Eur. Androm. 471 ==:

οὐδὲ γὰρ ἐν πόλεσιν	— ' — — — —
δίπτυχοι τυραννίδες	— ' — — — —
μῆς ἀμείνονες φέρειν.	— ' — — — —

An anderen beliebigen Stellen steht die daktylische Tripodie:

Eur. Hel. 525:

ταλαίφρων ἄφιλος φίλων	— ' — — — —
παντοδαπᾶς ἐπὶ γᾶς	— ' — — — —
πόδα χρομπτόμενος εἰναλίῳ	— ' — — — —
κώπα Τρωάδος ἐκ γᾶς.	— ' — — — —

ebenso Eur. Suppl. 598 f. ==.

Durch öftere Verwendung unseres Kolons an verschiedenen Stellen charakterisiert ist die Strophe

Eur. Iph. Aul. 1475—97:

ἄγετε με τὰν Ἰλίου	— ' — — — —
καὶ Φρυγῶν ἐλέπτολιν	— ' — — — —
στέφρα περίβολα δίδοτε φέρετε	— ' — — — —
πλόκαμος ὅδε καταστέφειν	— ' — — — —
χερσὶν βων τε παγᾶς.	— ' — — — —
ἐλίσσειτ' ἀμφὶ ραδὸν	— ' — — — —
ἀμφὶ βομὸν Ἄρτεμιν,	— ' — — — —
τὰν ἄνασσαν Ἄρτεμιν,	— ' — — — —
τὰν μάκαιραν ὥς ἐμοῖσιν, εἰ χρεών,	— ' — — — —
αἵμασι θύμασί τε	— ' — — — —
θέσφατ' ἐξαλείψω.	— ' — — — —
ὦ πότνια πότνια μᾶτερ, ὥς δάκρυά γέ σοι	— ' — — — —
δώσομεν ἀμέτερα	— ' — — — —
παρ' ἱεροῖς γὰρ οὐ πρόπει.	— ' — — — —
ὦ νεάνιδες,	— ' — — — —
συνεπαιδέτ' Ἄρτεμιν	— ' — — — —
Χάλκιδος ἀντίπορον,	— ' — — — —
ἵνα τε δόρατα μέμονε δᾶ	— ' — — — —
δι' ἐμὸν ὄνομα τᾶσδε γᾶς ¹⁾	— ' — — — —
στενοπόροισιν ὄρμοις.	— ' — — — —

¹⁾ Ueberliefert ist τᾶσδ' Ἀελίδος, was vollständig gegen das Versmass ist, weshalb ich Ἀελίδος als Glosse zu τᾶσδε γᾶς ansehe. In ähnlicher, nur gewaltsamer Weise korrigierte Schmidt den metrischen Fehler mit ὄνομα ἐν Ἀελίδος.

Weniger fallen ins Gewicht diejenigen katalektischen Tripodien, auf die ein anakrusischer Vers folgt, so dass die katalektische Tripodie zu einer vollständigen ergänzt werden kann, wie

Eur. Troad. 823:

Ζανὸς ἔχεις κυλίκων

πλήρωμα, καλλίσταν λατρείαν

Troad. 566:

Ἑλλάδι κουροτρόφῳ

Φρυγῶν δὲ πατρίδι πένθος.

und ähnlich Tro. 834, 1081, Eur. Suppl. 835, Arist. Lys. 1302.

Mag man aber auch von den angeführten Versen einen und den andern durch Korrektur oder andere Messung eliminieren, fest bestehen bleibt die Thatsache, dass die scenischen Dichter und insbesondere Euripides eine katalektische daktylische Tripodie neben und unter iambisch-trochäischen und logaödischen Tetrapodien zu setzen sich erlaubten.

In Pindar finden sich zwei Stellen, in denen eine daktylische katalektische Tripodie dipodisch messbaren Kolen beigemischt ist, nämlich O. XIV 8

κοιρανέοντι χοροὺς οὔτε δαΐτας ἀλλὰ πάντων ταμίαι

und N. VI ep. 1

ἔχνεσιν ἐν Πραξιδάμαντος ἐὼν πόδα νέμων.

Aber ich lege denselben kein besonderes Gewicht bei, da bei Pindar überhaupt in logaödischen Strophen häufiger Tripodien vorkommen und deshalb die zwei Fälle nicht imstande sind eine Sonderstellung der daktylischen Tripodien zu rechtfertigen.

Aber besondere Beachtung verdient es, dass selbst bei Plautus, der sonst so strenge in seinen Komödien die dipodische Messung durchgeführt hat, sich einige katalektische daktylische Tripodien finden,¹⁾ nämlich einmal in Verbindung mit einer nachfolgenden anakrusischen Tripodie Cure. 96, 97 und Cas. 644

*flos veteris vini meis naribus obiectust,
eius amor cupidam me huc proleat per tenebras.
iam tibi istuc cerebrum dispercutiam, excetra tu,*

dann aber auch vereinzelt, wie Cas. 873, Cure. 120

*vostra foris crepuit.
em tibi anus lepida. salve oculissime homo.*

So gross also war die Beliebtheit jenes alten daktylischen Kolon; forterhalten aber hat sich dasselbe bis in die neuere Komödie durch die auch von den alexandrinischen Gelehrten anerkannten zwei Metra Iambelegus und Elegiambus.

¹⁾ Aufgedeckt wurden dieselben zuerst von Bücheler Rh. M. 39 (1884) 285 und 40, 173. 199.

5. In der Metrik handelt es sich wie in allen empirischen und historischen Disciplinen in erster Linie um die Feststellung der Thatsache. Dieser Aufgabe glauben wir oben genügt zu haben. An zweiter Stelle fragt es sich, wie man die Thatsache zu erklären hat. Vor 40 Jahren, als man dem anapästischen Monometer durch Pausen den Wert eines Dimeter zu geben sich unterfing, würde man sich nicht gescheut haben, auch unsere katalektische Tripodie durch Recken und Strecken auf den Umfang einer Tetrapodie zu bringen, etwa durch die Messung

— u — u — u — u — oder — u — u — u — u —

Heutzutage, wo die Wissenschaft der Metrik sehr ernüchtert und wesentlich zu der Behutsamkeit Hermanns zurückgekehrt ist, wird man so etwas nicht mehr wagen dürfen: zur Annahme einer längeren Pause gibt der Sinn fast an keiner der angeführten Stellen einen Anhalt, und sechszeitige oder gar achtzeitige Längen haben selbst die Rhythmiker der römischen Kaiserzeit nicht angenommen. Auf diesem Weg kommen wir also nicht zum Ziel; aber vielleicht kommen wir auf einem andern Weg weiter. Wir haben bekanntlich bei Aristides de mus. § 37 W. die merkwürdige Lehre von den πόδες δωδεκάσημοι κατὰ περίοδον, wonach man die Kola, in denen den iambisch-trochäischen Füßen ein Daktylus beigemischt ist, nach unserer Terminologie die logaödischen Kola in zweisilbige Einzelfüsse zerlegte. Diese Zergliederung hatte wohl, von der ihr zugrunde liegenden Verkennung des kyklischen Daktylus abgesehen, die praktische Bedeutung, das Nebeneinander der verschiedenen Formen des Glykoneus

— u — u — u — u — — u — u — u — u — — u — u — u — u —

zu erklären, da alle diese in 4 Füsse von zusammen 12 Zeiten zerlegt werden konnten. Auch die daktylische Tripodie, wenn vollständig, hatte 12 Zeiten und liess sich nach jener Theorie der zweisilbigen Einzelfüsse in 4 Füsse zerlegen:

— u | u — | u u | — —

Diese Eigenschaft liess die daktylische akatalektische Tripodie als gleichwertig mit dem Glykoneus und der trochäischen Tetrapodie erscheinen, so dass ihr Nebeneinander keinen Anstoss mehr erregen durfte. Liess man aber die akatalektische Form der daktylischen Tripodie zu, so konnte in ihrem Gefolge sich leicht auch die katalektische Tripodie einschleichen, die man um so weniger abweisen mochte, da sie in Bacchyl. V 11 und 14 geradezu für die akatalektische Tripodie stellvertretend eintrat und obendrein durch ihren Ausgang besser an den polyschematischen Glykoneus (— u — u — u — u —) anklang. Die ganze Lehre war verkehrt, da sie die Natur des unter Trochäen eingemischten Daktylus verkannte, und da die daktylische Tripodie ein für allemal nur 3, keine 4 Hebungen hatte. Aber die musikalischen Theoretiker haben nun einmal den feinen Unsinn der zweisilbigen Analyse ausgesponnen, und da ist es doch nicht zu kühn zu vermuten, dass dieses schon in der Zeit des Euripides geschah.¹⁾ Auch der Versuchung war ich ausgesetzt die Gleichstellung der daktylischen Tripodie mit einem Glykoneus durch ein Beispiel zu erweisen, nämlich durch die zwei in Strophe und Antistrophe sich gegenüber stehenden Verse Eur. Or. 813 und 825

¹⁾ Kühn allerdings ist eine andere Vermutung, die ich nur in den Noten vorzutragen wage, dass nämlich das ἀνὰ τὸ δωδεκαμάχανον in dem bitteren Spott des Aristophanes Ran. 1327 über die Mele des Euripides mit dem πὸς δωδεκάχρονος der Rhythmiker zusammenhängt.

ὁπότε χροσέας ἔρις ἀρνὸς | ἦλνθε Τανταλίδαις.

κακοφρόνων τ' ἀνδρῶν παράνοι | α· θανάτου γὰρ ἀμφὶ φόβῳ.

Aber die Verse der Strophe ὁπότε χροσέας ἔρις ἀρνὸς ἦλνθε Τανταλίδαις οἰκτρούτατα θοινάματα καὶ σφάγια γενναίων τεκέων geben doch auch durch die schwer verständliche grammatische Struktur Anlass zu Bedenken, da man eher die auch metrisch zulässige Fassung

ὁπότε χροσέας δι' ἔριν ∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪
ἀρνὸς ἦλθε Τανταλίδαις — ∪ — ∪ — ∪ ∪ —

erwartet. Jedenfalls ist mir der überlieferte Text zu unsicher, als dass ich durch dessen Verteidigung und die damit verbundene Annahme einer ungewöhnlichen Responsion meiner Theorie mehr schaden als nützen möchte.

6. Der Erörterung über die daktylische Tripodie inmitten dipodischer Kola der iambisch-trochäischen und logaödischen Taktart muss ich noch einen Anhang über die daktylische Tripodie neben daktylischen Tetrapodien hinzufügen. Wir haben oben gesehen, dass dem daktylischen Versbau von Hause aus die Tripodie eigen war, dass aber später in Folge der umsichgreifenden Vorliebe für dipodischen Versbau die Dipodie, Tetrapodie und Oktopodie auch in die daktylischen Strophen sich einschlichen. Damit stellte sich aber auch bei den scenischen Dichtern ein Konflikt beider Systeme ein, indem namentlich Euripides die alte daktylische Tripodie neben den neuen daktylischen Tetrapodien in derselben Strophe gebrauchte. Das ist befremdend, ist geradezu eine rhythmische Verirrung; aber die Thatsache steht nun einmal, wie wir gleich sehen werden, fest, so dass höchstens nur um die Ausdehnung derselben gestritten werden kann. Wir geben also zunächst das Thatsächliche.

Dipodisch gemessenen Daktylen ist als Einleitung (προφδικόν) eine katalektische Tripodie vorausgeschickt. Das bekannteste und sicherste Beispiel bietet die daktylische Parodos der Wolken V. 275 ff. Dieselbe beginnt mit

Ἀέναιοι Νεφέλαι.

Darauf folgen mit

ἀρθῶμεν φανεραὶ δροσερὰν φύσιν εὐάγητον
πατρὸς ἀπ' Ὠκεανοῦ βαρναχέος
ὑψηλῶν ὀρέων κορυφὰς ἐπὶ
δενδροκόμους, ἵνα
τηλεφανεῖς σκοπιὰς ἀφορώμεθα

lauter dipodisch gemessene Verse.

Diesem Beispiel stelle ich zur Seite die Monodie der Antigone in Eur. Phoen. 1485 ff.

οὐ προκαλυπτομένα
βοτρυνχωδέος ἄβρὰ παρηίδος οὐδ'
ὑπὸ παρθενίας τὸν ὑπὸ βλεφάρους
φρόνικ', ἐρύθημα προσώπου.

Denn mit der Abteilung

οὐ προκαλυπτομένα βοτρυνχωδέος
ἄβρὰ παρηίδος οὐδ' ὑπὸ παρθενίας

würde man, wie ich bereits in meiner Metrik² p. 237 bemerkte, nur anstössige Verse erhalten, entweder eine unstatthafte daktylische Pentapodie oder eine fehlerhafte Tetrapodie ohne Wortschluss.

Auch in Phoen. 784 ff. möchte man die Abteilung

ὦ πολύμοχθος Ἄρης,
τί ποθ' αἵματι καὶ θανάτῳ κατέχει
Βρομίου παράμουςος ἑορταῖς;

der handschriftlichen Teilung

ὦ πολύμοχθος Ἄρης, τί ποθ' αἵματι
καὶ θανάτῳ κατέχει Βρομίου παράμουςος ἑορταῖς;

vorziehen, um in der Antistrophe

ὦ ζαθέων πετάλων πολυθηρότα-
τον νάπος Ἀρτέμιδος χιονοτρόφου ὄμμα Κιθαιρών

die anstössige Wortbrechung zu vermeiden.

Dem tripodischen Proodikon stellt sich als Gegenpartner ein gleiches Epodikon gegenüber Eur. Phoen. 353

ὄλοιτο τάδ', εἴτε σίδαρος
εἴτ' ἔρις εἴτε πατήρ ὁ σὸς αἴτιος,
εἴτε τὸ δαιμόνιον κατεκώμασε
δώμασιν Οἰδιπόδα,

wenn hier nicht mit dem Cod. Marcianus 468 (F) *Οἰδιπόδαο* statt *Οἰδιπόδα* zu lesen ist.

An vorletzter Stelle steht, wie so oft in logaödischen oder iambisch-trochäischen Strophen, eine daktylische Tripodie zwischen Tetrapodien Phoen. 1572

ἦρξε δ' ἐν Ἠλέκτραισι πύλαις τέκνα
λωτοτρόφον κατὰ λείμακα λόγχαις¹⁾
κοινὸν ἐννάλιον
μάτηρ ὥστε λέοντας ἐναύλους
μαρναμένους . . .

Sonst findet sich noch die Aufeinanderfolge zweier katalektischer Tripodien und einer nachfolgenden Tetrapodie Aesch. Suppl. 541—3 =

οἷστρον ἐρεσσομένα
φεύγει ἁμαρτίνοος,
πολλὰ βροτῶν διαμειβομένα

(es folgen Choriamben) und ähnlich Eur. Troad. 256—8

ῥίπτε, τέκνον, ζαθέους
κλῆδας, ἀπὸ χροὸς ἐνδυ-
τῶν στεφάνων ἱερὸν στολμούς,

¹⁾ Unbegreiflicher Weise zieht Nauck in seiner Ausgabe *λόγχαις* in die folgende Zeile, was in gleicher Weise den metrischen Gesetzen und der handschriftlichen Kolometrie widerspricht.

welchen Bildungen sich noch vergleichen lässt die verwandte Verbindung einer auf einen Trochäus ausgehenden Tripodie mit einem nachfolgenden tetrapodischen Kolon Eur. Herc. 1029 f. und 1032 f.

ἴδεσθε, διάνδιχα κλήθρα
κλίνεται ὑψιπύλων δόμων.
ἴδεσθε, τὰ¹⁾ τέκνα πρὸ πατρὸς
ἄθλια κείμενα δυστάνου

und ähnlich Eur. Androm. 826 f. =, Orest. 1256 f. =.

Die Verse, in denen nach reinen daktylischen Tetrapodien oder Hexapodien zwei zu einem Vers verbundene schwere d. i. auf einen Spondeus ausgehende Tripodien folgen, wie Eur. Suppl. 274. 283. 285

οὗς ὑπὸ τέλχεσι Καδμείοισιν ἀπώλεσα κούρους.
παῖδας ἐν ἀλικίᾳ τῇ σᾷ κατίδης ἱκετεύω.
γούνασιν ὧδε πίνω τέκνοις τάφρον ἐξανύσασθαι

ziehe ich gar nicht heran, da in ihnen die Tripodien, wofür ihre Stellung am Schluss von Abschnitten spricht, durch Dehnung des Spondeus zu Tetrapodien erweitert werden können und müssen

— — — — —

Im übrigen wird für die Verbindung daktylischer Tripodien und Tetrapodien in daktylischen Strophen die gleiche Freiheit in Daktylo-Epitriten massgebend gewesen sein. Denn in der letzteren Strophengattung war die daktylische Tripodie, wie wir oben sahen, das ursprüngliche Mass. Aber schon Pindar wandte ausser der daktylischen Tripodie auch die daktylische Tetrapodie an P. IV 4 und ep. 5, N. I 6 und ep. 2, N. V ep. 2, und dem Beispiele Pindars sind dann die scenischen Dichter der Attiker gefolgt wie Sophokles im Ai. 172 f. =

ἦ ῥά σε Ταυροπόλα Διὸς Ἄρτεμις,
ὦ μεγάλα φάτις, ὦ
μᾶτερ αἰσχύνας ἐμᾶς.

Eur. Androm. 1024 f.

Ἰλιάδαι βασιλῆες
οὐδ' ἔτι πῦρ ἐπιβόμιον ἐν Τροίᾳ θεαῖσιν.

Aristoph. Ran. 679 =

φιλοτιμότεραι Κλέφωντος, ἐφ' οὗ δὴ
χείλεσιν ἀμφιλάοις
δεινὸν ἐπιβρέμεται
Θορηκία χελιδών.

Wir fassen die verzweigten Auseinandersetzungen dieses Kapitels dahin zusammen, dass wohl die Tripodien und Tetrapodien verschiedenen Klassen von Versmassen angehören, dass

¹⁾ τὰ für τὰδε rührt von Hermann her; das überlieferte τὰδε widerstrebt ebenso dem Metrum wie das von Wilamowitz in der ersten Aufl. dafür gesetzte δὲ τὰ.

aber die attischen Dichter und besonders Euripides das Nebeneinander von daktylischen Tripodien und trochäischen oder logaödischen Tetrapodien, vielleicht in Anbetracht ihrer gleichen Grösse (*μέγεθος*), nicht ausschlossen, und dass auch in daktylischen Strophen die alte daktylische Tripodie neben der jüngeren Tetrapodie sich forterhielt. Beide Freiheiten waren Abweichungen von dem alten regelrechten Versbau, dürfen aber von uns in der Textkritik nicht beanstandet und in der metrischen Analyse nicht durch ungewöhnliche Messungen beseitigt werden.

III.

Tripodien und Pentapodien des ungleichen Taktgeschlechtes.

1. Ich habe die daktylische Tripodie, weil sie eine Sonderstellung einzunehmen scheint,¹⁾ gesondert behandelt. Ich wende mich nun zu den übrigen Tripodien, indem ich es denjenigen, die jene Sonderstellung nicht anerkennen, überlasse beide Kapitel zu kombinieren. Auch hier nehme ich zuerst diejenigen Stellen aus, an denen mehrere Tripodien hintereinander stehen, da diese die Vereinigung zu einer eigenen Periode neben anderen dipodischen Perioden zulassen, wie Soph. El. 243—6 nach einem daktylisch-anapästischen System mit tripodischer Clausula:

εἰ γὰρ ὁ μὲν θανὼν γὰρ τε καὶ οὐδὲν ὄν
κρίσεται τάλας, οἱ δὲ μὴ πάλλιν
δώσονσ' ἀντιφρόνους δίκας.

Eur. Phoen. 1023—25 =, nach dipodischen Trochäen:

μυξοπάροθενος δάιον τέρας
φουιάσι περοῖς χαλαῖσί τ' ὁμοσίτοις.

Aehnlich Orest. 992—4 =, 1458—9, Hipp. 125—7, Med. 846—7, Soph. OR. 1208—10, Ai. 401—5, Pind. O. I ep. 1.

¹⁾ Ich habe mich hier behutsam ausgedrückt, weil doch auf der anderen Seite beide Arten von Tripodien

— ∪ ∪ — ∪ ∪ — und — ∪ — ∪ — oder — ∪ ∪ — ∪ —

im Gebrauch viele Aehnlichkeiten haben und sogar neben einander in der gleichen Periode vorkommen, wie

Eur. Hipp. 135—7 =

τριτάταν δέ νιν κλύω
τάνδε κατ' ἀμβροσίον
στόματος ἀμέραν

Eur. Med. 846—8 =

πῶς οὖν ἑρῶν ποταμῶν
ἢ πόλις ἢ φίλων
πόμπιμός σε χώρα.

2. Auch hier kommen wie im daktylischen Metrum öfter zwei Tripodien hintereinander vor, die zum Teil geradezu durch Synaphie zu einem Vers verbunden sind:

— — — — —
 δῆλα μὲν, φίλοι, δῆλά γ' ἄλλ' ὅμως (Alc. 218)
 ἐκάλεσ' ἐκάλεσα¹⁾ βαρβάρῳ βοῶ (Phoen. 679),

ebenso Phoen. 686, Ag. 104 =:

— — — — —
 παρθένων ἐπὶ λέκ- τροις ἃ νόμος ἔχει (Tro. 324 =)

— — — — —
 εὔρε. τῷ καὶ ἐγὼ καίπερ ἀχνύμενος
 θυμὸν αἰτέομαι χουσέαν καλέσαι (Pind. I. VIII 5),

ebenso Pind. P. II ep. 3, scol. 1, 4.

— — — — —
 λυσάνιας πατροφ- ων μεγάλων κακῶν.
 ὃν κάλεσον τρέχων ἐνδόθεν ὡς ἐμέ (Nub. 1063 f.).

Diese Doppeltripodien müssen in der Frage über die Zulässigkeit der Tripodien ausser Betracht bleiben, da der ganze Vers dipodische Messung zulässt:

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —

Das führt zur Skandierung der asklepiadeischen Verse. Horaz hat nach den Anzeichen der Cäsur den kleinen Asklepiadeus in zwei dreifüssige Kola zerlegt:

— — — — —
 Maecenas atavis edite regibus

und den grossen Asklepiadeus in drei Kola, zwei dreifüssige, und ein zweifüssiges:

— — — — —
 nullam Vare sacra vite prius severis arborem

Aber das war nicht die Messung des Hephästion, der dieselben in Doppelfüsse, Antispaste, zerfällt, und nicht die der scenischen Dichter der Attiker, die dieselben in Verbindung mit dipodischen Versen gebrauchen. So stehen zwei Asklepiadeen zwischen drei glykoneischen Perioden bei Aristoph. Equ. 559 f.:

¹⁾ Die syll. anc. am Schluss ist nicht unmöglich, aber mit leichter Aenderung lässt sich die regelmässige Form herstellen: ἐκάλεσ' ἐκάλεσ' ἃ βαρβάρῳ βοῶ.

ἔπι' ἀναξ Πόσειδον, ᾧ	— — — — —
χαλκοκρότων ἵππων κτύπος	— — — — —
καὶ χρεμετισμὸς ἀνδάνει	— — — — —
καὶ κυανέμβολοι θοαὶ	— — — — —
μισθοφόροι τριήρεις,	— — — — —
μειρακίων θ' ἄμιλλα λαμ-	— — — — —
πρυννομένων ἐν ἄρμασιν	— — — — —
καὶ βαρυδαιμονούντων·	— — — — —
δεῦρ' ἔλθ' ἐς χορόν, ᾧ χρυσοστράων', ᾧ	— — — — —
δελφίνων μεδέων Σουνιάρατε,	— — — — —
ᾧ Γεραίστε παῖ Κρόνου	— — — — —
Φορμίωνί τε φίλιτατ', ἐκ	— — — — —
τῶν ἄλλων τε θεῶν Ἀθη-	— — — — —
ναίοις πρὸς τὸ παρεστός.	— — — — —

Wenn so leicht die zwei mitten drin stehenden eilfsilbigen Verse in der Weise, wie ich gethan habe, mit den übrigen Kolen des schönen Reiterliedes unter einen Takt gebracht werden können, so wird man doch nicht zweifeln, dass diese Skandierung die richtige und einzig richtige ist, hier so wenig wie in dem neu in Delphi gefundenen Pāan des Philodamos, dessen Aehnlichkeit mit dem Reiterlied des Aristophanes schon der erste Herausgeber Weil, Bull. de corr. hell. XIX 411 anzumerken nicht versäumt hat; siehe Anhang No. 7.

Diesen beiden durchsichtigen Fällen füge ich noch eine dritte Strophe an, in der gleichfalls ein Asklepiadeus mit dipodischen Kolen und darunter auch ionischen verbunden ist, Eur. Ion 1229—1243:

οὐκ ἔστ' οὐκ ἔστιν θανάτου παρατροπὰ μελέα μοι·
φανερὰ γὰρ φανερά τάδ' ἤδη
σπονδᾶς ἐκ Διονύσου βοτρυῶν θοᾶς ἐχίδνας
σταγόσι μιννυμένας φόνος.
φανερὰ θύματα νεοτέρων, συμφοραὶ μὲν ἐμῷ βίῳ,
λεύσιμοι δὲ καταφθοραὶ δεσποίνῃ.
τίνα φρυγὰν περὶόεσαν ἢ χθονὸς ἐπὶ σκοτίων μυχῶν
πορευθῶ, θανάτου λεύσιμον ἅταν ἀποφεύγουσα, τεθρίππων¹⁾
ὠκιστᾶν χαλᾶν ἐπιβᾶσ' ἢ πρύμνας ἐπὶ ναῶν;

¹⁾ Die Konjektur von Wecklein ἀποφεύγουσ' ἢ τεθρίππων ist mit dem ausser Frage stehenden ionischen Bau des Verses unvereinbar; sie wird aber auch von dem Sinne nicht verlangt: der Chor fragt zuerst, ob er in die Luft oder unter die Erde fliehen soll, und stellt dann davon unabhängig eine zweite Alternative, ob mit dem Wagen oder zu Schiff. Daher genügt es, nach ἀποφεύγουσα ein Komma zu setzen, um die zweite Frage von der ersten zu trennen.

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —

Aehnlich wie mit dem kleinen Asklepiadeus verhält es sich mit dem grossen Asklepiadeus und den anderen, diesen verwandten Metren, wie in der zweiten Strophe des berühmten Hymnus auf Athen, OC. 694—706 ==:

ἔστιν δ' οἷον ἐγὼ γὰρ Ἀσίας οὐκ ἐπακούω
 οὔτ' ἐν τῇ μεγάλῃ Δωρίδι νάσφ' Πέλοπος πόποτε βλαστόν,
 φύτευμ' ἀγήρατον αὐτόποιον,
 ἐγγέων φόβημα δαΐων,
 ὃ τῶδε θάλλει μέγιστα χώρῃ
 γλανκᾶς παιδοτρόφου φύλλον ἐλαίας·
 τὸ μὲν τις οὔτε νεαρός οὔτε γήρῃ
 συνναίων ἀλιώσει χερὶ πέσας· ὃ γὰρ εἰσαιὲν ὄρων κύκλος
 λεύσσει νιν μοῖον Διὸς χά' γλανκῶπις Ἀθήνα.

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —

Die vorstehende Analyse steht zwar nicht nach allen Seiten sicher, da in den Versen 2 und 7 der Text der Antistrophe mit dem der Strophe nicht vollständig übereinstimmt; aber da ist der Mangel der Kongruenz entweder durch Emendation zu beseitigen oder als nicht unerlaubt ruhig hinzunehmen; gegen die Richtigkeit der dipodischen Messung selbst ist daraus keineswegs ein Argument abzuleiten.

Die Asklepiaden und die verwandten Verse enthalten also nur scheinbar Tripodien, thatsächlich sind sie so skandiert worden, dass die Tripodien nicht zur Geltung kamen, sondern die Verse als Ganzes in Dipodien zerfielen, wie

— — — — —	(Ran. 324 in ion. Str.)
— — — — —	(Phil. 175. 715)
— — — — —	(Ai. 629, OC. 701)
— — — — —	(OC. 694)
— — — — —	(OC. 704)
— — — — —	(Rhes. 366)
— — — — —	(Ion 1232).

Hephästion stellt bereits, wie oben gesagt, die dipodische Messung auf, nur dass er als Grundmass hier wie in dem verwandten Glykoneus den Antispast annimmt. In berechtigter Abneigung gegen den unrhythmischen Antispast nahm Hermann lieber choriambische Messung an, indem er dem ersten Choriambus seine sogenannte Basis vorausgehen liess. Also auch er, der grosse Begründer der modernen Metrik, legte dem Hauptstock ein dipodisches Metron zu grund. Wenn wir ihm nicht durchweg folgen, so bewegen uns die starken Bedenken, die von fast allen Metrikern der Neuzeit gegen jene Hermannische Basis geltend gemacht wurden. Indes muss ich doch offen bekennen, dass mir selbst die dipodische Messung der Asklepiadeen für die ältere Zeit, also speciell für die Asklepiadeen des Alkäus

ἦλθες ἐκ περάτων γὰς ἐλεφαντίναν
λάβαν τῷ ξίφειος χροσσοδέταν ἔχων

nicht ganz ausser Frage steht. Die lesbischen Dichter hatten nämlich noch nicht jene starke Abneigung gegen die Verbindung von dipodischen Kolen mit tripodischen, die wohl durch Anakreon aufkam und von dort auf die scenischen Dichter Attikas übergang. Ich gebe also zu, dass Alkäus sich vielleicht den von ihm erfundenen Asklepiadeus aus zwei katalektischen Tripodien zusammengesetzt dachte; schade nur, dass weder bei ihm noch bei den Attikern die Cäsur einen festen Ausschlag gibt. Denn es stehen Verse mit verschiedener Cäsur unmittelbar neben einander, wie Alc. fr. 37 und 43

— — — — —, — — — — — und — — — — —, — — — — —

ἦλθες ἐκ περάτων γὰς ἐλεφαντίναν.

κτείναισ' ἄνδρα μαχαίταν βασιλῆων.

— — — — —, — — — — —, — — — — — und — — — — —, — — — — —, — — — — —

τέργε πλεύμονα οἶνω· τὸ γὰρ ἄστρον περιτέλλεται.

πλέαις κακ κεφαλᾶς, ἃ δ' ἑτέρα τὸν ἑτέραν κύλιξ.

Erst der Dichter der Skolien (no. 17. 18. 19) und nach ihm Horaz haben in die Cäsuren dieser Verse feste Regeln gebracht.

3. Ich komme nun zu dem Hauptgegenstand dieses Kapitels, zu den vereinzelt stehenden katalektischen Tripodien. Dabei schliesse ich aber zwei Arten aus, erstens diejenigen, auf die ein anakrusischer Vers folgt, wie Hipp. 127

ποταμὶα δρόσῳ

τέγγουσα θεομᾶς δ' ἐπὶ ῥῶτα πέτρας,

denn diese gehen eben durch die ergänzende Silbe im Anfang des folgenden Verses aus katalektischen Tripodien in akatalektische über; und zweitens diejenigen, deren erstem Fuss eine lange Silbe vorausgeht, wie εἶην ὄδι δαίων (OC. 1044); denn auch bei diesen ist es zweifelhaft, ob sie noch akatalektische Tripodien sind, da möglicher Weise, um mich ganz vorsichtig zu äussern, jene beginnende Länge kein Auftakt ist, sondern mit zum ersten Fuss gehört. Ausserdem bemerke ich gleich einleitend, dass bei den hier zu besprechenden Tripodien sehr viel auf die Stellung ankommt, die sie in der Strophe oder Periode einnehmen. Ich werde daher unterscheiden: 1) Tripodien im Eingang einer Periode (προσῳδικά), 2) Tripodien am Schluss einer Periode (ἐπῳδικά oder clausulae), 3) Tripodien an vorletzter Stelle (παραιτέλευτα), 4) sonstige Tripodien.

Als Proodikon geht eine iambische Tripodie voraus Iph. Aul. 233

καὶ κέρας μὲν ἦν	— ∪ — ∪ —
δεξιὸν πλάτας ἔχων	— ∪ — ∪ —

Iph. Aul. 256 =

τοῖς δὲ Κάδμος ἦν	— ∪ — ∪ —
χρύσεον δράκοντ' ἔχων	— ∪ — ∪ —

Iph. Aul. 1491

ὦ νεάνιδες, ¹⁾	— ∪ — ∪ —
συνεπαιδεῖτ' Ἀρτεμιν	— ∪ — ∪ —

Med. 155 =

εἰ δὲ σὸς πόσις	— ∪ — ∪ —
καινὰ λέχη σεβίζει	— ∪ — ∪ —

Ion 503

ἵνα τεκοῦσα τις	— ∪ — ∪ —
παρθένος, ὦ μελέα, βρέφος	— ∪ — ∪ —

In ähnlicher Weise ist eine logaödische Tripodie (— ∪ — ∪ — oder — ∪ — ∪ —) als Proodikon gebraucht²⁾

Aesch. Suppl. 630 =, nach anapästischem System:

νῦν ὅτε καὶ θεοὶ	— ∪ — ∪ —
Διογενεῖς κλύουτ' εὐκταῖα γένει χεούσας	— ∪ — ∪ —

Phil. 177 =

ὦ παλάμαι θεῶν,	— ∪ — ∪ —
ὦ δύστανά γέννη βροτῶν	— ∪ — ∪ —

Choeph. 345 =

εἰ γὰρ ὑπ' Ἰλίου	— ∪ — ∪ —
πρὸς τινος Ἀνκίων, πάτερ	— ∪ — ∪ —

ebenso Phil. 1090, Rhes. 367, Hipp. 545.

Die Stelle eines Proodikon vertritt eine iambische Tripodie mit vorausgehendem kurzen Auftakt Ag. 198 =

ἐπεὶ δὲ καὶ μικροῦ	— ∪ — ∪ —
χείματος ἄλλο μῆχαρ	— ∪ — ∪ —

¹⁾ So nach cod. P Wecklein. Hermann schrieb ohne Grund ἰὼ ἰὼ νεάνιδες.

²⁾ Die Kola — ∪ — ∪ — und — ∪ — ∪ — können auch als Dochmien gefasst werden, und werden so vielfach gefasst, so dass die Herausgeber auch von einem Dochmius und einer nachfolgenden Tetrapodie oder Hexapodie reden.

S. El. 479 =

ὑπεστί μοι θράσος ¹⁾	υ — υ — υ —
ἀδυπνόων κλυούσῃ	υ υ — υ υ —
ἀρτίως ὀνειράτων	υ υ — υ υ —

ebenso Ion 112 =, Suppl. 778 =, El. 167 =, Pind. O. IX 1.

4. Als Epodikon oder Clausula finden wir eine iambische Tripodie verwendet in dem hübschen Lied der spartanischen Jungfrauen Lys. 1307

τῷ σιῶν χοροὶ μέλοντι	υ υ — υ υ — υ
καὶ ποδῶν κτύπος.	υ υ — υ —

Lys. 1215

ἀγῆται δ' ἅ Δῆδας παῖς ἀγνέ	— υ —, — υ —, — υ —,
χοραγὸς εὐπροπῆς.	υ υ — υ —

Iph. A. 295 =

ἄιον καὶ ναυβάταν	υ υ — υ υ —
εἰδόμαν λεών.	υ υ — υ —

Aesch. Suppl. 137 =

ἀχείματον μ' ἔπεμπε σὺν πνοαῖς φίλαις,	υ υ — υ υ — υ υ —
οὐδὲ μέμφομαι.	υ υ — υ —

Hec. 168 =

πήματ', ἀπωλέσας ὠλέσας, οὐκέτι μοι βίος	υ υ — υ υ — υ υ — υ υ —
ἀγαστὸς ἐν φάει.	υ υ — υ —

ähnlich Hec. 210, Andr. 799.

Die Tripodie bildet die Clausula eines Verses:

υ υ — υ υ — υ —
νερετέρων [Περσέφασσα] καλλίπαις θεά (Or. 964=). ²⁾

υ υ — υ υ — υ —
ἔμελλεν εἶσω μέλαν ξίφος (Or. 1472).

υ υ — υ υ — υ —
ἔκλῃσε δ' ἄλλον ἄλλοσ' ἐν στέγαις (Or. 1448). ³⁾

Die logaödische Clausula — υ υ — υ — gleicht ebenso wie die iambische mit Auflösung der ersten Länge υ υ υ — υ — einem Dochmius, so dass man leicht eine solche Tripodie lieber für einen Dochmius halten möchte. Das macht aber keinen Unterschied, da ja, wie

¹⁾ Der entsprechende Vers der Antistrophe ist unsicher; ich schreibe dem Sinn, nicht dem Metrum zulieb *πρὸ τῶνδ' ἐμοὶ θράσος* (*τοί μ' ἔχει* Laur.). Die Bedenken und Aenderungen von Gleditsch und Kaibel halten nicht Stand.

²⁾ Der Vers steht nicht ganz fest, da um ihn zu erhalten, *Περσέφασσα* in der Strophe auszuwerfen, und in der Antistrophe *φονία ψῆφος ἐν πόλει* (*πολίταις* codd.) zu schreiben ist.

³⁾ Hermann schreibt gegen die Hss. *ἐν στέγαισιν*, ohne dringende Not.

wir oben sahen, auch der Dochmius als ein dreifüssiges Kolon zu fassen ist. Solche Tripodien oder Dochmien finden sich z. B. S. El. 243 und Hec. 185 nach anapästischen Dimetern, ferner S. El. 121 =

φεῦ φεῦ τῶν σχελίων πόνων — — — — —
καὶ στυγεράς ζόας. — — — — —

Aesch. Cho. 786 =

τὸ σῶφρον εὖ μαιόμενοις ἰδεῖν — — — — —

Sehr häufig sind die tripodischen Versschlüsse bei Pindar, wie O. I 6

ἄλλο θαλπνότερον ἐν ἡμέρᾳ φαεινὸν ἄστρον ἐρήμας δι' αἰθέρος.

— — — — —

ferner O. IV ep. 5, XIV 9. P. VIII 7, X 4 und 6, N. III 3, IV 5. I. VII 5 und ep. 7, I. VIII 10; ebenso Bacchyl. XVIII 7.

Die Tripodien im Anfang (*προοδικά*) und am Schluss (*ἐπιοδικά*) von Versen und Perioden erregen am wenigsten Anstoss, da sie eine doppelte Entschuldigung zulassen. Denn einmal nehmen die Einleitungs- und Schlusskola überhaupt eine privilegierte Stellung ein, so dass auch eine Abweichung von der dipodischen Messung der übrigen Glieder der Periode nicht allzusehr auffallen darf. Sodann bietet sich auch für beide Fälle eine plausible rhythmische Erklärung: jede Periode schliesst mit einer Pause; wenn daher im Worttext das Schlusskolon (clausula) nur $2\frac{1}{2}$ Füsse hatte, so konnten in der begleitenden Musik die fehlenden $1\frac{1}{2}$ Füsse durch die über die Textpause sich erstreckende Modulation ausgefüllt werden. Im Anfang der Periode aber war die andere Möglichkeit geboten, dass die Musik früher anhub und der Sänger mit dem Text erst bei dem zweiten Halbtakt einfiel. Stützend fällt für diese Annahme die auch sonst wahrnehmbare ähnliche Textgestalt Pindars in die Wagchale. Denn in mehreren Oden O. VII, XIII, P. IX, N. X, I. VII ist der erste Vers der Strophe ein sogenannter *ἀκέφαλος στίχος* d. i. einer, dessen erstem Kolon der Kopf fehlt, so dass z. B. statt der vollständigen Form — — — — — nur die vorn verstümmelte — — — — — vorhanden ist. Recht bezeichnend ist, dass auch eine daktylo-epitritische Strophe der Tragödie mit einem solchen kopflosen Vers beginnt, nämlich Hec. 905

σὺ μὲν, ὃ πατὴρ Ἰλιάς
τῶν ἀπορρήτων πόλις οὐκέτι λέξει.

Bezüglich der tripodischen Clausula verdient es überdies Beachtung, dass sich eine solche auch bei den altlateinischen Komikern findet, wiewohl diese sonst so konsequent die dipodische Messung durchgeführt haben, wie Plaut. Pseud. 1285

vox viri pessumi | me exciet foras — — — — —

Ebenso wenig wie die Tripodien am Anfang und am Schluss der Perioden sprechen gegen die Regel der dipodischen Messung die ganz vereinzelt stehenden, einen in sich abgeschlossenen Gedanken enthaltenden Tripodien, wie wenn im Ion. 222 der Tempelknabe dazwischen singt

οὐ θέμις, ὃ ξένοι,

oder der Dichter in Aristoph. av. 945 das Citat des pindarischen Hyporchems abbricht mit der Aufforderung

ξύνες ὁ τοι λέγω.

5. In den bis jetzt besprochenen Fällen haben wir für den Gebrauch einer katalektischen Tripodie neben Tetrapodien oder sonstigen dipodischen Versen eine Erklärung und Rechtfertigung beizubringen gesucht. Nun bleiben allerdings noch einige Dutzend von Fällen übrig, wo die bisherigen Entschuldigungsgründe versagen. Ich gehe dabei rasch über die Stellen weg, wo sich die anstössige Tripodie leicht durch bessere Kolometrie beseitigen lässt und auch in den sorgfältigeren Ausgaben meist schon beseitigt ist, wie

Ag. 424 f.

παρὰλλάξασα διὰ χειρῶν βέβακεν | ὅψις οὐ μεθύστερον

nicht: παρὰλλάξασα διὰ χειρῶν
βέβακεν ὅψις οὐ μεθύστερον

Choeph. 322

τέκνον φρόνημα τοῦ θανόντος οὐ δαμάζει

nicht: τέκνον φρόνημα τοῦ
θανόντος οὐ δαμάζει

Phil. 1132

ἄρθμιον ὧδέ σοι οὐκέτι χρῆσόμενον τὸ μεθύστερον

nicht: ἄρθμιον ὧδέ σοι
οὐκέτι χρῆσόμενον τὸ μεθύστερον

Trach. 893

ἔτεκ' ἔτεκε μέγαν ἅ
νέορτος ἄδε νύμφα

nicht: ἔτεκεν ἔτεκεν μέγαν
ἅ νέορτος ἄδε νύμφα

Herc. 768

βέβακ' ἄναξ ὁ καινός, ὁ δὲ παλαιότερος

nicht: βέβακ' ἄναξ ὁ καινός,
ὁ δὲ παλαιότερος

Herc. 776 mit Hermann's Umstellung von ἔτλα

χρόνον γὰρ οὕτις τὸ πάλιν εἰσορᾷ ἔτλα

nicht: χρόνον γὰρ οὕτις ἔτλα
τὸ πάλιν εἰσορᾷ

Heracl. 356

μεγαληγορίαισι δ' ἐμὰς φρένας οὐ φοβήσεις

nicht: μεγαληγορίαισι δ' ἐμὰς
φρένας οὐ φοβήσεις

Bacch. 875

βροτῶν ἐρημίαις σκιαροκομοῦ τ' ἐν ἔρνεσιν ὕλας

6. Von Tripodien die nicht wegkorrigiert werden können, gibt es, abgesehen von Pindar, der hier eine abweichende Stellung einnimmt,¹⁾ nur ganz wenige und diese stehen fast alle an vorletzter Stelle (*παρατέλευτα*), nämlich Ant. 104 =

ἐφάνθη ποτ', ὃ χρυσέας
ἀμέρας βλέφαρον,
Διοκαίων ὑπὲρ θεέθρων μολοῦσα.²⁾

Ant. 860 =

ἀμετέρον πότμον
κλειναῖς Λαβδακίδαισιν.

Oed. Col. 129 =

τᾶνδ' ἀμαιμακετᾶν κορᾶν,
ὡς τρέμομεν λέγειν
καὶ παραμειβόμεσθ' ἀδέροτως.

Alc. 971 =

φάρμακα πολυπόνοις
ἀντιπεμὼν βροτοῖσιν.

ferner Ai. 1209, Iph. A. 208, Hec. 473, Bacch. 117.

Von den vorbezeichneten Stellen kann die aus OC. 129 leicht mit der dipodischen Gliederung in Einklang gebracht werden, da das nachfolgende Kolon mit einem Daktylus anfängt, so dass sich für die zwei Kola zusammen die Skandierung ergibt

— — — — —

Auch in den Stellen Ai. 1209 und Bacch. 117 lässt sich die erste Silbe des nachfolgenden Kolon rhythmisch zum vorausgehenden ziehen und auf solche Weise die katalektische Tripodie in eine minder anstössige akatalektische verwandeln

— — — — —

Aber an den übrigen Stellen ist auch diese Aushilfe versperrt und bleibt nur die Ausflucht, dass die Dichter in dem Streben durch ein kurzes Parateleton den Periodenschluss einzuleiten, statt der gesetzlich zulässigen daktylischen Tripodie auch eine logaödische dem Schlussvers voranzuschicken sich erlaubten.

Die langwierige Untersuchung, in der wir die Ausnahmen von der dipodischen Gliederung zu konstatieren und zu entschuldigen suchten, wird manchen Leser so peinlich berühren, dass er es vorziehen möchte die Regel, von der man doch so viele Ausnahmen und Einschränkungen annehmen müsse, lieber gar nicht gelten zu lassen und Tripodien neben Tetra-

¹⁾ Pindar hat mitten im Vers Tripodien O. I ep. 3. O. XIV 4 und 5. P. VI 5. P. VII ep. 4. P. X 4 und ep. 6. N. III 7 und ep. 3. I. VIII 7; er scheint eben noch mehr Gebrauch von der älteren Freiheit der Lyriker, welche Tripodien neben dipodischen Versen duldeten, gemacht zu haben.

²⁾ Darüber Näheres im Anhang unter No. 7, wo die ganze Strophe zergliedert ist. — In den Versen, in denen an zweiter Stelle eine Länge steht, wie Ant. 136 und Hec. 473, liesse sich auch durch dreizeitige Messung der beginnenden Längen helfen

— — — — —

aber ich habe meine grossen Bedenken gegen dreizeitige Messung einer Länge, an deren Stelle sonst eine Kürze oder syll. anc. steht.

podien einfach ruhig hinzunehmen. Gegenüber einer solchen Laxheit muss ich aber doch betonen, dass die Ausnahmen, wenn es ihrer auch ein paar Dutzend gibt, doch nur einen verschwindenden Bruchteil bilden von den Versen und Strophen, die sich der Regel fügen, und dass dem unbefangenen Kritiker überall neben den ausnahmslosen Gesetzen auch Neigungen der Sprache und Autoren begegnen, die zwar Ausnahmen nicht absolut ausschliessen, aber doch im grossen Ganzen die Sprache und Dichtung beherrschen. Man klagt, dass für die logaödischen oder äolischen Strophen noch nicht so sichere Regeln wie für die daktylo-epitritischen aufgefunden sind; um so mehr thut man unrecht, wenn man die verschiedene Neigung der Dichter zum dipodischen Aufbau der Logaöden zurseite schiebt und nicht von ihr aus bessere Einsicht in den Bau der logaödischen Gesänge zu gewinnen sucht. Zwei Vorschriften ergeben sich jedenfalls aus unserer Untersuchung für den Metriker und Kritiker: erstens dass er in iambisch-trochäischen und logaödischen Gedichten wo immer möglich dipodische Kola und Perioden zu gewinnen suche, und zweitens dass er auf der anderen Seite sich hüte in den proodischen, epodischen und vorletzten Gliedern mit Konjekturen dipodische Anlage zu erzwingen.

7. Pentapodien. In engstem Zusammenhang mit den Tripodien stehen die Pentapodien: insoweit jene neben dipodischen Versen unzulässig sind, sind es auch diese;¹⁾ der Unterschied besteht nur darin, dass Fünffüssler überhaupt eine weit seltenere Anwendung in der antiken Poesie hatten. Vollständige Pentapodien können als brachykatalektische Trimeter keinem Anstand begegnen: sie kommen am meisten zum Abschluss einer dipodischen Periode vor, wie Ag. 105

κύριός εἰμι θροεῖν ὄδιον κράτος αἴσιον ἀνδρῶν
ἐκτελέων· ἔτι γὰρ θεόθεν καταπνέει

Phoen. 248

κοινὸν αἶμα, κοινὰ τέκνα
τῆς κεραιφόρου πέφυκεν Ἰοῦς.

Aeschylos gebraucht auch gern die daktylische Pentapodie mit schliessendem Spondeus als παρατέλευτον vor dem Schlusskolon, wie Ag. 174

Ζῆνα δέ τις προφρόνως ἐπινίκια κλάζων
τεύχεται φρενῶν τὸ πᾶν.

Anstoss aber muss die unvollständige Pentapodie neben dipodischen Versen erregen, da sie in ein dipodisches Mass ebenso wenig wie die katalektische Tripodie gebracht werden kann. Beachtenswert ist, dass ein alter Dichter selbst, Aristophanes in den Fröschen 1313 und 1340 die Unregelmässigkeit dieser Bildung andeutet, indem er in das Potpourri fehlerhafter Verse der modernen Lyrik auch zwei logaödische Pentapodien V. 1313 und 1340 einmischt:

αἱ θ' ὑπωρόφιοι κατὰ γωνίας
ὥς ἂν θεῖον ὄνειρον ἀποκλύσω.

¹⁾ Die Pentapodien bei Sophokles und Euripides sind neben den Tripodien vollständig zusammengestellt in den sorgfältigen Dissertationen von Walt. Berger De Sophoclis versibus logaoedicis, Bonn 1864, und Alb. Groeppel De Euripidis versibus logaoedicis, Lipsiae 1890.

Gesichert gleichwohl sind in unseren Texten folgende Pentapodien:

— — — — —
 δυσσεβίας μὲν ὕβρις τέκος ὥς ἐτύμως (Eum. 534 =)
 τῶν μεγάλων Δαναῶν ὑπο κληζομένην (Ai. 225 =)
 ὤλεσεν ὤλεσε Πέργῃ Δαρδανίας (Hel. 384)
 Ἰλιόθεν δ' ἐκλύον τινος ἐν λιμέσιν (E. El. 452 =)
 ἰζόμενος μελέας ἐπὶ φυλλοκόμον (Av. 742)
 Οὐρανίδα γόνον εὐρυμέδοντα Κρόνον (Pind. P. III 4)
 Ἀμφιπρυωνιάδαν θρασυμήδεα φῶθ' (Bacchyl. XVI 15).

Diese Versform darf wohl nach der grossen Zahl von Belegen als gesichert gelten, wenn auch teilweise eine andere Messung versucht werden könnte und insbesondere die Fälle, wo der nachfolgende Vers mit einem Vortakt beginnt wie P. III 4, nicht zur Klasse der katalektischen Verse zählen. Aber der Gebrauch von trochäischen Pentapodien darf aus diesen daktylischen Pentapodien noch nicht gefolgert werden, da den daktylischen Reihen nicht von Hause aus die dipodische Messung eigen war.

— — — — —
 οὐ μὲν οὖν καταλεύσομεν, ὃ μαρὰ κεφαλῇ (Ach. 285).

Dieser anapästische Vers, dem der Chor alsdann Kretiker und Päonen nachfolgen lässt, muss im raschesten Tempo gesprochen werden, so dass ein Fuss auf den andern folgt, nicht zwei zu einer Dipodie verbunden werden (Messung κατὰ πόδα, nicht κατὰ διποδία).

— — — — —
 Μενέλα· διὰ γὰρ πυρὸς ἦλθ' ἐτέρῳ λέχει (Andr. 487 =)
 μεγαλαγορίαν ὑπεράνορα κοιμίζεις (Phoen. 184)
 ἵνα Βάκχιος ἀμφιπύρους ἀνέχων πεύκας (Ion. 716)
 χθόνηιον μετὰ Περσεφόνας τ' ἐδόκουν νάειν (Ion. 1442)
 βάρος ἀντίπαλον δακρύοισιν ἀμιλλᾶται (Herc. 1209).

Diese Verse kommen bei der Frage über dipodische Messung nur wenig in Betracht, weil fast durchweg ein Vers mit Auftakt, der zur Ergänzung des vorausgehenden Fusses gezogen werden kann, nachfolgt, und weil meist die vorletzte Silbe lang ist, wodurch für den Schluss die Möglichkeit einer anderen Messung sich ergibt.

— — — — —
 τῷδ' ἐμε τῷδ' ἐμε πρόσλαβε κουφίσας (Trach. 1025 =).

Der Vers steht in Umgebung von Dochmien und hat darin seine Entschuldigung.

— — — — —
 ἐμπαίζουσα λείμακος ἄδοναῖς (Bacch. 866 =).

Dass der Vers, der den Schluss eines Absatzes bildet, als katalektische Pentapodie gefasst werden müsse, ist nicht ausgemacht, da die zwei ersten Silben in Strophe und Antistrophe lang sind, also auch als Doppelspondeus (— —) gefasst werden können. Im übrigen bildet der Vers den Schluss einer Periode, so dass er durch seine Stellung eine ähnliche Entschuldigung hat wie die Schlusstripodie.

— υ — υ — υ — υ —
ἐξερχῶ μέγ' οἷον οὔτινα (Ai. 425).

Dieses Beispiel ist ganz unsicher, da ein Vers mit Auftakt folgt, der also zur Ergänzung des vorausgehenden Verses gezogen werden kann.

υ — υ — υ — υ — υ —
 Auch diese Versform ist nicht sicher: in Phoen. 337

*σὲ δ', ὦ τέκνον, καὶ γάμοισι δὴ κλύω
 ζυγέντα παιδοποιὸν ἄδονάν
 ξένοισιν ἐν δόμοις ἔχειν*

folgt auf die Pentapodie ein Auftakt, der also zur Ergänzung der vorausgehenden Pentapodie gezogen werden kann; Pers. 552

Ἐέρξης δὲ πάντ' ἐπέσπε δυσφρόνως

hat Dindorf, um die Disharmonie mit den vorausgehenden Dimetern

*Ἐέρξης μὲν ἄγαγεν, τοτοῖ,
 Ἐέρξης δ' ἀπώλεσεν, τοτοῖ,*

zu beseitigen, *Ἐέρξης* als Interpolation hinausgeworfen und geschrieben

τὸ πᾶν τ' ἐπέσπε δυσφρόνως.

Phoen. 1715

*OI. ἰδὸν πορεύομαι τέκνον,
 σὺ μοι ποδαγὸς ἀθλία γενοῦ.*

*AN. γενόμεθα γενόμεθ' ἄθλῃαι
 γε δῆτα Θηβαιῶν μάλιστα παρθένων*

ist wohl eine Pentapodie nach vorausgehender Tetrapodie überliefert, lässt aber die naturgemässe Symmetrie zwischen den Worten des Oedipus und denen der Antigone vermuten, dass, wie schon Hermann angenommen hat, in V. 1715 ein Fuss (*σὺ δῆ, σὺ μοι* . . Hermann, *σὺ δῆτα μοι* Westphal, *σὺ δ' ἀθλίου γενοῦ ποδ. ἀθλία* Hartung) ausgefallen ist.

Was sonst noch von katalektischen Pentapodien überliefert ist und in den Ausgaben steht, lässt sich ohne Schwierigkeit, zum Teil durch blosse Aenderung der Kolometrie weg-emendieren. Ich schreibe also

Tro. 290

*βέβακα δύσποτμος οἶχομ' ἅ
 τάλαῖνα δυστυχεσιτάτῳ*

statt *βέβακα δύσποτμος, οἶχομαι
 ἅ τάλαῖνα δυστυχεσιτάτῳ.*

Iph. Taur. 1149

*εἰς ἔριν ὀρνυμένα πολυποίκιλα
 φάρεα καὶ πλοκάμους περιβαλλομένα γένυσαν
 ἐσκίαζον (ᾧπα.)*

statt *εἰς ἔριν ὀρνυμένα πολυποίκιλα φάρεα
 καὶ πλοκάμους*

Iph. Aul. 285

*Τάφιον ἤγεν ὦν Μέγης ἄ-
νασσε Φυλέως λόχευμα*

statt *Τάφιον ἤγεν ὦν Μέγης ἄνασσε
Φυλέως λόχευμα.*

Choeeph. 641

*διαί Δίκας· τὸ μὴ θέμις [γὰρ οὐ]
λάξ πέδοι πατούμενον.*

Im Allgemeinen bestätigt auch dieses Kapitel die entschiedene Vorliebe der attischen Dichter für dipodische Messung der iambisch-trochäischen Verse und die daraus folgende Unsicherheit der katalektischen Tripodien und Pentapodien.

IV.

Versanfang.

1. Nichts bereitet dem Metriker bei Aufstellung metrischer Schemata mehr Verlegenheit als die Frage, wo der rhythmische Lauf seinen Anfang nehme und auf welche Silbe der erste Iktus zu setzen sei. Die Verlegenheit wächst dadurch, dass es sich nicht blos um unser Taktgefühl handelt, sondern auch um die Frage, ob die Alten beim Taktieren gleich verfahren seien. In der Natur der Sache liegt es, dass wir in der Erörterung dieser Fragen scheiden zwischen Reihen, die mit einer kurzen, also unbetonten Silbe beginnen, und solchen, die mit einer langen, und demnach voraussichtlich betonten Silbe anfangen. Aber diese Scheidung schon lässt sich nicht reinlich durchführen. Denn viele Reihen beginnen mit einer syll. anc.; ob aber eine lange Silbe zu Anfang einer Reihe eine wirkliche Länge oder eine irrationale von dem Werte einer syll. anc. sei, lässt sich nur dann mit einiger Sicherheit bestimmen, wenn viele gleiche Verse vorliegen oder mit anderen Worten, wenn das Gedicht aus mehreren Strophen besteht. Das ist aber durchaus nicht immer der Fall; umgekehrt sind die Fälle häufiger, wo der Strophe nur eine Antistrophe oder selbst gar keine gegenübersteht. Indem wir aber über die Schwierigkeit dieser Vorfrage ganz weggehen, wollen wir zuerst diejenigen Reihen behandeln, die mit einer kurzen oder zweifelhaften Silbe beginnen.

Da gilt nun bekanntlich bei uns Modernen die einfache Regel, dass der rhythmische Satz mit der ersten Hebung anfängt und dass, wenn der ersten Hebung eine unbetonte Silbe oder Note vorangeht, diese als Auftakt von der rhythmischen Reihe abgesondert und vor den ersten Taktstrich gesetzt wird. Diese Methode ist so einfach und gibt eine so gleichmässige Richtschnur für alle Verse, dass sie allgemeine Anerkennung verdient, die Poesie derjenigen Völker nicht ausgenommen, deren Theoretiker zur Erkenntnis dieses einfachen Gesetzes noch nicht gekommen waren. Aber fragen müssen wir doch immer, ob auch die Griechen schon dieses Verfahren kannten. Da müssen wir nun allerdings gestehen, dass dieses nicht ausgemacht ist, dass vielmehr die griechischen Musiker den Auftakt nicht abgesondert, sondern alle rhythmischen Reihen mit der ersten Silbe, mochte diese kurz oder lang sein, begonnen zu haben scheinen. Aber ich sage nur ‚scheinen‘, und betone diesen

des aufsteigenden ionischen Rhythmus die lendenlahmen, uns so unsympathischen fallenden Ioniker (Ionici a maiore) kamen und dass der aus der Verkennung des Auftaktes entsprungene Satz, dass die erste Silbe dieses Ionicus a maiore auch kurz sein dürfe,¹⁾ bereits faktische Anwendung bei den Dichtern und selbst bei Sophokles gefunden hat in den ionischen Tetrametern OR. 885 f.

*Αἶκας ἀφόρητος οὐδὲ δαιμόνων ἔδη σέβων
κατὰ νῦν ἔλοιτο μοῖρα δυσπότημον χάριν χλιδᾶς.*

Aber mag dem sein wie es wolle, aus praktischen und rationellen Gründen halten wir in dem Falle, dass der Vers mit einer Kürze oder einer zweifelhaften Silbe beginnt, an der Bentley-Hermannischen Lehre von dem Auftakt fest und notieren demnach vor wie nach den iambischen Vers

— : — — — — — — — — — —

ohne deshalb das verschiedene Ethos der Iamben und Trochäen zu verkennen oder gar die Gesetze des daktylischen Versbaus auf den anapästischen übertragen zu wollen.²⁾

Nicht so einfach stellt sich die Sache, wenn die Reihe mit einer Länge anfängt. Auch hier zwar ist der Weg geebnet, wenn auf die beginnende Länge eine Kürze folgt, wie in den trochäischen und daktylischen Versen; aber schwer fällt die Entscheidung, wenn der Vers mit zwei langen Silben beginnt. Wer da sagen wollte, dass dann die erste Länge eine Scheinlänge sei, in der That aber die Bedeutung einer syll. anc. habe, nähme doch die Sache zu leicht und beachtete zu wenig die faktischen Verhältnisse. In einem iambischen Trimeter können einmal dem ersten vollständigen Fuss zwei Kürzen als Auftakt vorausgehen

— : — — — — — — — — — —

aber unerhört wäre es, wenn alle Trimeter eines Prologs mit zwei Kürzen begännen. Ebenso muss ein unbefangener Beobachter stutzig werden, wenn ein logaödischer Vers durchweg statt mit einer syll. anc. mit einer Länge anhebt. Solche Fälle gibt es aber, und da muss man denn doch sich fragen, ob denn jene beginnende Länge wirklich ein Auftakt und nicht vielmehr ein Teil des ersten Fusses ist, ob, um einen konkreten Fall anzuführen, der Vers

— — — — — — — — — —

mit einem Daktylus und vorausgehender Anakrusis beginnt und nicht vielmehr mit einem Ionicus a maiore. In diesem Dilemma wird man aber um so eher zur Klarheit kommen, je grösser die Zahl der zum Vergleich sich bietenden Verse ist. Wir gehen also hier von Pindar aus, wo der Strophe nicht bloß eine Antistrophe gegenübersteht, sondern oft zehn und mehr. Vorausgeschickt sei nur noch, dass die ganze Erscheinung mit der zunehmenden, auch in der Prosa hervortretenden Neigung, den Satz lieber mit einer langen als kurzen Silbe zu beginnen, zusammenzuhängen scheint.

2. Zuerst also stellen wir diejenigen Kola und Verse Pindars zusammen, die durchweg äusserlich mit einem Ionicus a maiore beginnen:

¹⁾ Hephaest. c. 15: *τῆς ἰωνικῆς καὶ βραχέων τὴν πρώτην δεχομένης.*

²⁾ Auch F. Leo, Zur neuesten Bewegung in der griech. Metrik S. 163 stimmt in das Feldgeschrei gegen die Bentley-Hermannische Lehre vom Auftakt nicht ein, spricht sich aber gegen den Ausdruck Anakrusis aus, weil man musikalische Termini in metrischen Dingen nicht ohne Not anwenden soll. Warum dieses Verbot? Die Lehre der alten Metriker ist eben dadurch auf so viele Abwege gekommen, dass sie sich von der Musik trennte; und wir sollten ihnen folgen?

— — ∪ | — ∪ — |

O. I ep. 6 in 4 Strophen; P. XI ep. 3 in 4 Str.; N. VII 6 u. 7 in 10 Str.

— — ∪ | — ∪ — |

O. XIII ep. 1 in 5 Str.; O. IV ep. 4 u. 7 in je 1 Str.

— — ∪ ∪ | — ∪ — ∪ | — —

N. II 2 in 5 Str.; I. VII 4 in 6 Str.; ebenso Bacchyl. XIX 11 in 2 Str.

— — ∪ | — ∪ — ∪ |

N. III 1 in 8 Str.

Es beginnen ferner durchweg mit einem Antibacchius

— — ∪ | — ∪ — |

O. IV 8 in 2 Str.; O. XIV 9 in 2 Str.

— — ∪ | — ∪ — |

P. VIII 3 in 10 Str.; P. II ep. 7 in 4 Str.; P. X ep. 4 u. 5 in je 4 Str.; P. XI 2 in 8 Str.;
N. IV 3 in 12 Str.

— — ∪ | — ∪ — ∪ | . . .

N. III 5 in 8 Str.

— — ∪ | — ∪ — ∪ | — ∪ — ∪ | — — |

P. VIII ep. 6 in 5 Str.

Bei dieser überwältigenden Zahl von Belegen hört eigentlich das Schwanken auf; hier ist die beginnende Länge keine syll. anc. und kein Auftakt, sondern gehört mit zum ersten Fuss. Wenn vorsichtige Kritiker gleichwohl nicht fest einzustimmen wagen, so hat dieses seinen Grund wohl darin, dass an anderen Stellen die erste Silbe nicht immer lang ist. Auch hier indes wird es darauf ankommen das Verhältnis der sich entgegenstehenden Fälle in Zahlen kennen zu lernen und die Abweichungen kritisch zu prüfen.

∪ — ∪ | — ∪ — | . . .

I. VIII 10, im Schlussvers; hier steht in 6 Str. die geforderte Länge; nur in V. 10 steht γε Ταντάλου λίθον, was gewiss verderbt ist, wie auch Schroeder annimmt, wenn gleich eine evidente Verbesserung noch nicht gefunden ist.

∪ — ∪ | — ∪ — | . . .

P. X ep. 3 und N. IV 2. In dem ersteren Gedicht stehen zwei Versen mit beginnender Länge zwei mit beginnender Kürze gegenüber; von den letzteren ist aber V. 17 mit Leichtigkeit schon von Moschopulos korrigiert, wenn sich auch Schroeder der Einsicht des byzantinischen Grammatikers verschliesst; auch V. 69 ist von Triklinios korrigiert, aber nicht mit gleicher Evidenz. Zu beachten ist ausserdem, dass auch die beiden folgenden Verse, ep. 4 und 5, mit — — ∪ — ∪ — beginnen und dieses Mal ausnahmslos in allen 6 Strophen. In dem zweiten Gedicht N. IV 2 sind in 12 Str. zwei Verse mit beginnender Kürze überliefert, V. 42 und 90; in dem ersten ἔδωκε πότμος ἄναξ empfiehlt sich die Besserung ἀνδῶκε statt ἔδωκε, in dem zweiten ὁ σὸς ἀείσεται παῖ schlage ich für die offenbar korrupte Lesart jetzt vor αἰεὶ σὸς ὁ σὸς τότε παῖ.

υ — υ υ | — υ — |
 O. IX 2; hier hat unter 8 Strophen nur die eine, Str. γ', die anstössige Kürze *θύγατρ'* ἀπὸ γᾶς *Ἐπειῶν*; die Konjektur des Triklinios τὰν παῖδ' statt *θύγατρ'* hat wenig Wahrscheinlichkeit, vielleicht diene die zwiespältige Natur des Vokals υ zur Entschuldigung.

υ — υ υ | — — |
 O. IV 9; eine syll. anc. im Anfang würde sich ergeben, wenn man mit Schroeder sich scheute, die homerische Nebenform *Ὀδλυμπιονίκαν* für die in den alten Hss. überlieferte Form *Ὀλυμπιονίκαν* herzustellen.

υ — υ υ | — υ — υ | — υ —
 N. IV 8, Schlussvers; hier haben 11 Str., nachdem V. 88 das überlieferte *θάλῃσε* mit Sicherheit entweder gebessert oder richtiger gemessen ist, die verlangte Länge; widerstrebend ist nur V. 64, den ich mit der von Schroeder in den Text aufgenommenen Konjektur καὶ (τε codd.) *δεινοτάτων* nicht zu heilen wage.

υ — υ υ | — υ — υ | — υ — |
 N. VI 7, Schlussvers; unter 6 Versen bietet blos einer, V. 51 χαμαὶ καταβᾶς *Ἀχιλῆος* ἀφ' *ἄρουράων*, im Anfang eine Kürze, die leicht mit der in meiner Ausgabe vorgeschlagenen Konjektur entfernt werden kann.

Fragt man nun, wie die Silben des ersten Taktes mit den darauffolgenden Doppeltakten in Einklang gebracht werden können, so liegt es nahe zu messen:

υ — υ υ oder — — υ υ und υ — υ

Diese Messung würde ich auch unbedingt billigen, wenn nicht die wenn auch äusserst selten zugelassene, so doch immer nicht ausgeschlossene Anfangskürze im Wege stünde. Für diese Verse schlage ich also, da die bezeichnete Form nur am Kopfe des Verses vorkommt, die kopflose Messung Λ υ — υ und Λ υ — υ υ vor und habe nichts dagegen, wenn einer diese Messung, um die beiden so nah verwandten Formen nicht zu trennen, für alle Fälle in Anwendung bringt. Der Deutlichkeit wegen habe ich oben, um keine der beiden Möglichkeiten auszuschliessen, die sechszeitigen Doppeltakte mit Vertikalstrichen, statt durch Ikten angedeutet. Will man aber auf die Ikten nicht verzichten, so wird man entweder mit dem Setzen der Ikten erst bei dem zweiten Doppeltakt beginnen

— — υ υ υ υ υ υ υ υ

oder im ersten Doppeltakt nur den Iktus des zweiten einfachen Fusses, und zwar zum Ausdruck der geringeren Stärke mit einem Punkt bezeichnen

— — υ υ υ υ υ υ υ υ

Den beiden sechszeitigen Anfangstakten — — υ υ und Λ — — υ stellen sich noch zwei weitere Formen zur Seite, die ich doch kurz erwähnen muss. Es kann nämlich erstens den zwei Längen eine Anakrusis vorausgeschickt werden. Dann ergeben sich die beiden neuen Formen

υ υ — — υ υ υ υ υ υ

ἐπειδὴ τὸν ὑπὲρ κεφαλᾶς (I. VIII 9)

υ υ — — υ υ υ υ υ υ

φύονται δὲ καὶ νέοις ἐν ἀνδράσιν (O. IV ep. 8).

Zweitens findet sich nicht selten statt der ersten Länge eine Doppelkürze, wie

— — — — — und — — — — — und — — — — —

τὸ μὲν Ἀρχιλόχου μέλος (O. IX 1, N. III ep. 5)

Λαλαοῦ πόλιν ἀγλαοθρόνων (N. X 1)

τίνι τῶν πάρος ὃ μάκαιρα Θήβα (I. VII 1)

στεφανῶν ἀρετῶν τε δεξιωτάτων ὁπαδόν (N. III 8).

Auch hier liegt es nahe den ersten Doppeltakt für einen Ionicus a maiore mit aufgelöster erster Länge zu erklären — — — — —. Aber ein definitives Urtheil über diese Messung wird man sich doch erst bilden dürfen, wenn man auch die entsprechenden Beispiele anderer Dichter in Betracht gezogen hat, wovon später.

Mit der Besprechung der pindarischen Formen habe ich in der Hauptsache auch schon den Gebrauch der scenischen Dichter umfasst. Denn diese bleiben wesentlich bei den schon von Pindar ausgebildeten Formen stehen; sie unterscheiden sich von dem pindarischen Vorbild wesentlich nur dadurch — und das ist überhaupt bedeutsam für das Verhältniß der Dramatiker zu den Lyrikern — dass sie gewisse Formen öfter hintereinander wiederholen, und dass sie einzelne Formen mit Vorliebe und fast typisch an bestimmten Stellen und in bestimmter Verbindung gebrauchen. Von diesen Gesichtspunkten aus bespreche ich gleichsam zur Ergänzung des Gesagten den Gebrauch der scenischen Dichter.

Ehe eine Kunst verfällt, pflegt sie noch eine Nachblüte dadurch hervorzubringen, dass sie von den vielen Formen, die eine schöpferischere Vergangenheit geschaffen, die schönsten auswählt und in populäre, leicht fassbare Verbindung mit einander bringt. Die populärste Verbindung ist aber die Wiederholung des gleichen Kolon mit einer leichten Variation am Schluss oder am Anfang und Schluss. Das ist die Form des von den attischen Dramatikern, besonders aber von dem volkstümlichsten derselben, von Aristophanes im Anschluss an Anakreon ausgebildeten σύστημα ἐξ ὁμοίων. Zu einem solchen System wurde nun auch das Telesilleion — — — — — zusammen mit seiner katalektischen Form — — — — — gebraucht. Als hübsches Beispiel setze ich das Chorlied der in die Ekklesia ziehenden Frauen Eccl. 289—299 her, indem ich nach Weise der alten Metriker das Ende der einzelnen Perioden mit einer Paragraphos bezeichne:

χωρῶμεν εἰς ἐκκλησίαν, 290 ὁ θεσμοθέτης, ὃς ἂν ἦκη κεκονιμένος βλέπων ὑπόκριμμα, μὴ ἀλλ', ὃ Χαριτιμίδη ἔπον κατεπείγων, —	ἄνδρες· ἠπείλησε γὰρ μὴ πρὸ πάντων τοῦ κνέφους στέργων σκοροδάλμη, — δώσειν τὸ τριώβολον. — καὶ Σμίκνθε καὶ Δράκης,
295 σαντῶ προσέχων ὅπως ὢν δεῖ σ' ἀποδεῖξαι. — ὅπως δὲ τὸ σύμβολον σίοι καθεδούμεθ', ὥς ἄπανθ' ὁπόσ' ἂν δοκῇ	μηδὲν παραχορδιεῖς λαβόντες ἔπειτα πλη- ᾶν χειροτονῶμεν — ταῖς ἡμετέραις φίλαις.
300 καίτοι τί λέγω; φίλους	γὰρ χρῆν μ' ὀνομάζειν. —

Auch die Tragiker gebrauchen das von der Dichterin Telesilla benannte Metrum in öfterer Wiederholung, wie Soph. OC. 1044—9 =, wo nur an vorletzter Stelle ein vollerer dimeter epitritus steht:

<i>εἴην ὄθι δαῖτων</i>	<i>ἀνδρῶν τάχ' ἐπιστροφῆαι</i>
<i>τὸν χαλκοβόαν Ἄρη</i>	<i>μῖξουσιν ἢ πρὸς Πυθίαις</i>
<i>ἢ λαμπάσιν ἀκταῖς.</i>	

Statt der Länge im Anfang erlauben sich die Dramatiker und besonders Aristophanes öfter als Pindar eine Kürze zu setzen. Eine Kürze steht so bei Aristophanes ausser an den Stellen des oben ausgeschriebenen Liedes noch Equ. 1114. 1119. 1120. 1123. 1128, Pax 1336. 1338. 1340. 1346. 1357, Av. 1737, Thesm. 981.¹⁾

Sodann haben besonders gern die Tragiker unser Kolon in der doppelten Form — — — — — und — — — — — mit Glykoneen zu einer Periode oder Strophe verbunden, entweder so dass sie die Strophe mit einem solchen Kolon einleiteten und abschlossen, wie Soph. OR. 1186—94 =

<i>ὡς γενεαὶ βροτῶν,</i>	<i>ὡς ὑμᾶς ἴσα καὶ τὸ μη-</i>
<i>δὲν ζώσας ἐναριθμῶ. —</i>	
<i>τίς γὰρ, τίς ἀνὴρ πλέον</i>	<i>τᾶς εὐδαιμονίας φέρει</i>
<i>ἢ τοσοῦτον ὅσον δοκεῖν</i>	<i>καὶ δόξαντ' ἀποκλῖναι; —</i>
<i>τὸν σὸν τοι παράδειγμ' ἔχων,</i>	<i>τὸν σὸν δαίμονα, τὸν σὸν, ὦ</i>
<i>τλαῖμον Οἰδιπόδα, βροτῶν</i>	<i>οὐδὲν μακαρίζω. —</i>

oder dass sie zwei solcher Kola hintereinander gebrauchten, wie Eur. Ion 461 f.

Φοιβήιος ἔνθα γὰς
μεσσόμφορος ἐστία,

oder endlich dass sie mit einem solchen Kolon als Proodikon eine Periode von der andern schieden, wie Eur. Hel. 1508 =

<i>ναύταις εὐαεῖς ἀνέμων</i>	<i>πέμποντες Διόθεν προάς·</i>
<i>δύσκειαν δ' ἀπὸ συγγόνου</i>	<i>βάλετε βαρβάρων λεχέων, —</i>
<i>ἂν Ἰδαίων ἐριδῶν</i>	<i>ποιναθεῖς ἐκτήσατο, γὰρ</i>
<i>οὐκ ἐλθοῦσά ποτ' Ἰλίου</i>	<i>Φοιβείους ἐπὶ πύργους. —</i>

Ich habe zuerst den verschiedenen Gebrauch unseres offenbar beliebten und populären Kolons zusammengestellt, um mir nun erst ein Urtheil über seine Messung zu erlauben. Hätten wir lauter Verse wie die der Hekuba 475 f.

ὦμοι τεκέων ἐμῶν,
ὦμοι πατέρων χθονός,

so würde ich ohne Bedenken die von den alten Metrikern aufgestellte ionische Messung billigen

— — — — — oder — — — — —

¹⁾ Eine syll. anc. steht auch in Soph. OR. 468. 868. 885. 897, Eur. Heracl. 765, Iph. A. 581.

Aber die zahlreichen Fälle, wo die erste Silbe kurz oder zweifelhaft ist, besonders aber diejenigen, wo unser Kolon eine neue glykoneische Periode einleitet, in welchem Falle eine leere Zeit zur Scheidung der Perioden fast gefordert, jedenfalls sehr am Platze ist, machen mich doch geneigter im Anfang des Kolon eine leere Zeit anzunehmen, das ganze Kolon also zu messen

Λ — — — — —

Darnach gehörte also unser Kolon nicht zu den reinen Ionikern. Wie es mit den Versen der Telesilla stund, lässt sich nicht sagen, da wir kein ganzes Gedicht von ihr haben und das ausgehobene Musterkolon uns keine Garantie giebt, dass die Dichterin nirgends im Anfang eine syll. anc. zugelassen habe. Aber wie kamen die alten Theoretiker dazu, unser Kolon, auch wenn die erste Silbe kurz war und daher nicht den Iktus hatte, unter die Ioniker einzureihen? Ich denke, das erklärt sich am einfachsten durch die Annahme, dass in unserem Kolon unter allen Umständen die drittletzte Silbe den Hauptiktus hatte und dass dann die Metriker, indem sie den beliebten *ποὺς ἐξάσημος* zugrunde legten, das Ganze nicht als eine Tripodie mit vorausgehendem Auftakt fassten, sondern als einen Dimeter, dessen erstes Metrum entweder vollständig war — — — — oder die Ergänzung durch eine leere Zeit im Anfang zuliess Λ — — — —. Mit unseren Noten lässt sich das nicht genau wiedergeben, aber am nächsten der Wahrheit wird doch die Messung kommen

Λ — — — — | — — — —

Das besprochene Kolon bildet auch den Ausgang zu einem längeren Vers und zu dem beliebtesten unter den trochäischen und ionischen Versen, zu einem Tetrameter, wofür das berühmteste Beispiel Soph. OR. 885—888 = 899—903

στρ. εἰ δέ τις ἐπέροπα χερσὶν ἢ λόγῳ πορεύεται,
 Αἰκας ἀφόβητος οὐδὲ δαιμόνων ἔδη σέβων,
 κακά νιν ἔλοιτο μοῖρα δυσπότημον χάριν χλιδᾶς.
 ἀντ. οὐκέτι τὸν ἄδικτον εἴμι γὰς ἐπ' ὀμφαλὸν σέβων
 οὐδ' ἐς τὸν Ἀβαῖσι ναὸν οὐδὲ τὸν Ὀλυμπίαν,
 εἰ μὴ τάδε χειρόδεικτα πᾶσιν ἀρμόσει βροτοῖς.

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —

Ich bekenne offen, dass diese Verse, deren symmetrischer Bau offenkundig ist, wenn ihn auch neuerdings wieder Rossbach in der dritten Auflage der Griechischen Metrik S. 716 erkennt, mich am meisten in der oben vorgetragenen Messung des Telesilleion bestärkt haben. Gleditsch, der in seinem Buche Die Cantica der sophokleischen Tragödien S. 84 die Tetrameter mit uns anerkennt, aber gleichwohl bei der älteren Lehre von einem den logaödischen Tripodien vorausgehenden Vortakt stehen bleibt, sieht sich zur nachstehenden Messung genötigt

— — — — — Λ — — — — —

Aber damit sind gleich drei Abweichungen von dem einfachen Textbestand verbunden, die dreizeitige Messung der 7. Silbe, die Erhebung der Kürze an 8. Stelle zu einer syll. anc., die Einfügung einer Pause mitten in den Vers. Das ist doch des Guten zu viel verlangt.

Da halten wir uns lieber an die Lehre der Alten und speciell des Hephästion, der c. 15 ausdrücklich lehrt, dass der Ionicus a maiore an erster Stelle auch eine Kürze dulde (*τῆς ἰωνικῆς καὶ βραχεῖαν τὴν πρώτην δεχομένης*). Freilich in dieser Allgemeinheit kann der Satz nicht zu Recht bestehen, und die Neueren thun nicht gut daran, wenn sie wie Jurenka, Die neuen Theorien der griech. Metrik S. 21 geradezu die Regel aufstellen, der Ionicus a maiore habe die Grundform $\cup - \cup \cup$ und der Ionicus a minore die Grundform $\cup \cup - -$. Der zweite Satz stützt sich für die klassische Zeit auf wenige verderbte Stellen,¹⁾ und der erste muss auf den ersten Fuss eingeschränkt und mit der nur an dieser Stelle zulässigen Entschuldigung eines kopflosen Versanfangs gerechtfertigt werden.²⁾ Die Regel scheint abstrahiert zu sein aus dem sapphischen Vers

*εὐμορροτέρως Μνασιδίκα τὰς ἀπάλας Γυρόνωνος.
ἄσαρροτέρως οὐδαμὰ πω, ῥαῖνα, σέθεν τυχοῖσα.*

ob mit Recht, steht nicht fest. Ich wenigstens ziehe die choriambische Messung

entschieden der ionischen vor

¹⁾ In OC. 215 *τίνος εἰ σπέρματος ὦ | ξέινε φώνει πατρόθεν* hat schon Triklinios durch die leichte Korrektur *ξέινε* alles in Ordnung gebracht, und auch in Phil. 1185 *ὦ ξένοι μέντετε πρὸς θεῶν* ziehe ich den Heilversuch von Gleditsch, der *ὦ* vor *μέντετε* einsetzt, der von Wilamowitz, Isyllos p. 153 aufgestellten Theorie vor.

²⁾ Ich habe also die Form $\cup - \cup \cup$ nicht für den Ionikus im Allgemeinen gelten gelassen, sondern auf den ersten Fuss einer metrischen Reihe beschränkt und aus den hier geltenden Specialbedingungen zu erklären gesucht. Noch vor dem Druck dieses Bogens kommt mir das neue von Schubart Sitzb. d. pr. Ak. 20. Febr. 1902 publicierte Gedicht der Sappho zu Gesicht, das diese meine Behauptung umzustossen scheint. Hier entsprechen sich nämlich im Anfang der Strophe die Verse

*νῦν δὲ Λύδαισιν ἐνπρόπεται γυναι
πάντα περρέχοισ' ἄσπρα, φάος δ' ἐπὶ
ἃ δ' ἔεσσα κάλα κέχνηται τεθαλ*

so dass, wenn man die Silben 5--8 des eilfsilbigen Verses als mittleren Doppelfuss gelten lässt, sich für denselben das Schema $\cup - \cup \cup$ ergibt. Aber so muss und so darf man den Vers nicht messen, da die 5. Silbe nur dann kurz ist, wenn an 4. Stelle eine Länge steht. Es ergeben sich daher für den Vers die zwei sich entsprechenden Schemata

$\cup \cup - \cup \cup \cup \cup$
 $\cup \cup - \cup \cup \cup \cup$

Das ist eine neue, bisher gänzlich unbekannte Art der Responsion. Aber das Gedichtchen hat auch noch die Responsion des regelrechten und polyschematistischen Glykoneus

σχεὶ θάλασσαν ἐπ' ἀλμύραν $\cup \cup - \cup \cup \cup \cup$
κεσσιν ὥς ποτ' ἀελίω $\cup \cup - \cup \cup \cup \cup$

für die man bisher kein Beispiel aus Sappho kannte. Gerade für die Vielgestaltigkeit respondierender Verse scheint uns jeder Tag Neues zu bringen, damit aber auch neue Einblicke in die rhythmische Geltung der Silben zu gewähren. Aus unserem Fall erschen wir, dass in der That die vier Silben des Ionicus den genauen Wert von $\cup - \cup \cup$ hatten; wir können dann weiter vermuten, dass über den dreizeitigen Längen zwei Gesangsnoten stunden; denn so ist am ehesten die Stellvertretung von $\cup$ durch $\cup \cup$ zu erklären.

da der brachykatalektische Versausgang ungleich beliebter war als der akatalektische, worüber Näheres im folgenden Kapitel. Aber wenn auch Sappho jenen Vers nicht ionisch mass, so muss doch für Sophokles der Satz angenommen werden, dass nach seiner Anschauung in einem ionischen Vers der erste Fuss statt durch — — ∪ ∪ auch durch ∪ — ∪ ∪ ausgedrückt werden konnte.

Wir wenden uns nun zu der zweiten Form des sog. ionischen Dimeter ∪ — ∪ ∪ — ∪ —. Wie nämlich in glykoneischen Strophen neben dem ersten Glykoneus und Pherecrateus auch die Kola — ∪ ∪ — ∪ — und — ∪ ∪ — — vorkommen, so finden sich in denselben glykoneischen Strophen auch die Kola ∪ — ∪ ∪ — ∪ — und ∪ — ∪ ∪ — — und zwar zumeist, was noch mehr zur Vergleichung der beiden Verse anleitet, an denselben Stellen, im Anfang und am Ende von Perioden. Besonders belehrend ist nach dieser Richtung die Strophe Eur. Heracl. 748—58 =

γαῖα καὶ παννύχιος σελά-	— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
να καὶ λαμπρόταται θεοῦ	— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
φασείμβροτοι αἰγαί,	∪ — ∪ ∪ — ∪ — Λ
ἀγγελίαν μοι ἐνέγκατ',	— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
ἰακχῆσατε δ' οὐρανῷ	∪ — ∪ ∪ — ∪ —
καὶ παρὰ θρόνον ἀρχέταν	— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
γλαυκᾶς τ' ἐν Ἀθήνας.	∪ — ∪ ∪ — ∪ — Λ
μέλλω τᾶς πατριώτιδος	— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
γαῖας, μέλλω καὶ ἐπὶ δόμων	— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
ἱκέτας ὑποδεχθεῖς,	∪ — ∪ ∪ — ∪ — Λ
κίνδυνον πολιῶν τεμεῖν σιδάροφ.	— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — Λ

Dasselbe Kolon ∪ — ∪ ∪ — — findet sich in glykoneischen Strophen Heracl. 373, Or. 838. 1004, Alc. 253, und in ähnlicher Weise kommt statt des gewöhnlichen Glykoneion die Form vor

∪ — ∪ ∪ — ∪ —
 ἱκετεύσατε δ' ὦ κόραι
 τὸ παλαιὸν Ἑρεχθέως (Ion 468 f.)

ebenso E. Suppl. 778, E. El. 699, Bacch. 421,¹⁾ Hec. 635, Iph. A. 582, Aristoph. Thesm. 1020, Eccl. 972.

Bei dieser Gleichheit der Verwendung liegt der Gedanke nahe, auch diese beiden Kola auf das Schema eines ionischen Dimeters zurückzuführen und in den beiden ersten Kürzen die Auflösung der ersten Länge eines Ionicus a maiore zu erblicken

∪ — ∪ ∪ | — ∪ — | und ∪ — ∪ ∪ | — — Λ |

Möglich dass wirklich so die Musiker des 5. Jahrh. lehrten und die Dichter glaubten, doch muss ich bemerken, dass ein sicherer Beweis dafür nicht erbracht ist, da sich keine Stelle findet, wo die Kola ∪ — ∪ ∪ — — und ∪ — ∪ ∪ — — einander in Strophe und Antistrophe entsprechen.

¹⁾ So in der Antistr. ἴσα δ' ἔς τε τὸν ὄλβιον. Das in der Strophe 406 überlieferte Πάρον δ' ἂν ἐκατόστομοι, was sachlich unmöglich ist, muss dann mit Meineke und Nauck korrigiert werden in χθόνα δ'.

Ist aber wirklich in glykoneischen Strophen das Kolon $\cup - \cup \cup - \cup -$ als eine Stellvertretung des ionischen Dimeter $- - \cup \cup - \cup -$ betrachtet worden, so ist dasselbe selbstverständlich auch der Fall, wenn das Kolon sich in anderer Umgebung findet, wie in E. El. 167, Alc. 908—10, Herc. 640—2, Androm. 1034, Rhes. 362, Aristoph. Av. 453. 458.

Dem Kolon $\cup \cup - \cup \cup - \cup -$ stellen sich dann weiter mehrere Verse mit gleichem Eingang zur Seite, nämlich

$\cup \cup - \cup \cup \cup - \cup \cup \cup - \cup \cup \cup -$
βροδοπάχες ἄγναι Χάριτες, δεῦτε Διὸς κόραι (Sapph. 67)

ὑπὸ παντὶ λίθῳ σκορπίος, ὃ 'ταῖρ', ὑποδύεται (Scol. 17)

$\cup \cup - \cup \cup \cup - \cup \cup \cup - \cup \cup \cup -$
φανερὰ γὰρ ἐπ' αὐτῷ πτερόεσσ' ἦλθε κόρα (O R. 509)

$\cup \cup - \cup \cup \cup - \cup \cup \cup -$
ἐπιδέρμιος ὥς πέσοιμ' ἐς εὐνάν (Hec. 927)

κορυφᾶς Διὸς ὃ μάκαιρα Νίκα (Ion 457)

τὸν ἀνάλιον οἶκον οἰκετεύοις (Alc. 437)

πολὺ δὴ πολὺ δὴ γυναικ' ἀρίστην (Alc. 442)

$\cup \cup - \cup \cup \cup - \cup \cup \cup -$
σοφίαν ἐδιδάξατο καὶ δυσαύλων (Ant. 367).

Auch hier kann man den bezeichneten Versen mit beginnender Doppelkürze andere mit beginnender Länge zur Seite setzen wie

$- - \cup \cup \cup - \cup \cup \cup -$
χαίρονσά μοι εἰν Ἀἶδα δόμοισιν (Alc. 436)

μή μοί ποτε σὺν κακῷ φανείης (Hipp. 526—8).

Aber wenn selbst alle diese Verse die Dichter, durch falsche Lehre verleitet, ionisch massen, so war doch nie der erste Doppelfuss ein echter Ioniker. Denn dann müsste man die erste Kürze mit dem Iktus versehen, was man doch nicht so leicht billigen wird. Wir haben eben nur eine Ausnahmsform des ersten Fusses, nicht eine allgemeine Regel für den Bau der Ioniker.

3. Basis Hermanniana. Es ist Regel in der alten wie neuen Theorie, dass der Iktus der ersten in der Hebung stehenden Silbe an Stärke über die anderen hervorragt. In Folge dessen vertritt nach der Lehre der Alten von zwei zu einem Doppelfuss vereinten Trochäen oder Iamben der erste Fuss die Stelle der *θέσις*, der zweite die der *ἄρσις* $\dot{\cup} \cup \dot{\cup} \cup$. Unter den Neueren haben mehrere dieses Verhältnis dadurch ausgedrückt, dass sie den ersten Iktus mit zwei Accenten bezeichneten. Das ist des Guten zu viel; so stark wird nicht der eine Iktus vor dem anderen hervorgetreten sein; aber wir können doch immer sagen, dass der erste Iktus in der Regel eine überragende Stellung einnahm. Aber nur in der Regel; es gab Ausnahmen und Abschwächungen beim Recitieren und im Gesang. Der Vortrag der homerischen Rhapsoden wäre eintönig und langweilig geworden, wenn sie immer die erste Silbe des Verses mit einem Bombenknall losgeschossen hätten. Der Dichter selbst verbat sich dieses, indem er im ersten Fuss auch unbetonte Worte setzte und ausser Daktylen

und Spondeen hie und da auch irrationale Füsse, Trochäen, Tribrachen und Iamben, zu-
liess,¹⁾ wie

Αἴαν Ἰδομενεῦ τε, κακοῖς ἐπεὶ οὐδὲ ἔοικε (Ψ 493)

συνεχές, ὄφρα κε θᾶσσον ἀλίπλοα τείχεα θείῃ (M 26)

ἐπειδὴ νῆας τε καὶ Ἑλλήσποντον ἴκοντο (Ψ 2).

Noch mehr mochte die Melodik in der lyrischen Poesie ein Anschwellen des Accentus und damit ein Herabdrücken des Iktus des ersten Fusses empfehlen. Die äolischen Dichter, Sappho und Alkäus, haben auf solche Weise eine eigene Form von *Αιολικά* *ἔπη* ausgebildet, die im ersten Fuss ein unbetontes *δισσύλλαβον ἀδιάφορον* hatten und demnach bald mit einem Trochäus bald einem Iambus und bald selbst einem Pyrrhichius anhuben:

ἔρος δ' αὖτέ μ' ὁ λυσιμέλῃς δονεῖ
γλυκύπικρον ἀμάχαρον ὄρετον.
Ἄττι σοὶ δ' ἐμέθεν μὲν ἀπήχθετο.

In der uns erhaltenen Poesie gehen in ähnlicher Weise dem Daktylus der Glykoneen, Hendekasyllaben und verwandter Kola bald ein Trochäus, bald ein Spondeus, bald ein Iambus (nicht Pyrrhichius) voraus, und indem nun Gottfr. Hermann diese Art logaödischer Kola mit den *Αιολικά ἔπη* zusammenstellte, fand er in dem ersten Fuss dieser Verse eine Art Vortakt (praeludium),²⁾ so dass erst mit dem zweiten Fuss oder dem Daktylus der Rhythmus fest einsetze. Die Lehre ist fein erdacht, sie hatte gewiss auch für die Zeit des äolischen Dichterspaars Geltung; aber für die Dichtungen Pindars und der Dramatiker, überhaupt für die Zeit, in der die dipodische Messung auch auf die äolischen Verse ausgedehnt wurde, lässt sie sich nicht aufrecht erhalten. Abgesehen von dem Namen Basis, der im Altertum eine andere Bedeutung hatte und den Doppelfuss (passus) im Gegensatz zu dem Einzelfuss (pes) bedeutete, zeigt auch unzweifelhaft der parallele Gebrauch des Glykoneus und der trochäischen Tetrapodie, ferner die Gleichstellung des reinen Glykoneus mit dem polyschematischen, endlich die Anwendung der Glykoneen in Marschgesängen, dass der erste Fuss des Glykoneus nicht ausserhalb des Rhythmus stand und dass mit Recht Hephästion und die alten Theoretiker den Glykoneus als katalektischen Dimeter und den Hendekasyllabus als brachykatalektischen Trimeter bezeichneten. Es mag in

ὦ τόξον φίλον, ὦ φίλων χειρῶν ἐκβεβιασμένον

der Iktus des ersten Fusses nicht so stark wie sonst vor dem des zweiten hervorgetreten sein, aber der erste Fuss stand nicht ausserhalb des Rhythmus, war kein Vortakt, sondern erster Fuss einer vierfüssigen Reihe. Darüber kann heutzutage ein Zweifel nicht mehr bestehen, und ich begreife den energischen Ton, mit dem der leider zu früh verstorbene Kenner der Musik und Litteratur, Erw. Rohde, jeden Gedanken an eine Berechtigung der Hermannischen

1) Ueber Verse der Art s. Hartel Hom. Unt. III 70 ff., Schulze Quaest. ep. 411 ff., Solmsen Unters. z. gr. Laut- u. Verslehre 130.

2) Hermann, *Elem. doctr. metr.* p. 69: iure videmur existimare hoc quasi praeludium quoddam et tentamentum numeri deinceps secuturi.

Basis zurückwies. Dass dem beginnenden Trochäus in der Strophe oft, nicht bei Pindar, aber bei den Dramatikern, ein Iambus in der Antistrophe entspricht, muss als fortschreitende Freiheit in der Behandlung dieses beliebten Kolon hingenommen werden, darf aber nicht den Ausgangspunkt einer aus vielen anderen Gründen unmöglichen Lehre bilden. Fraglich ist es nur, wie man den Anfang des Kolon zu messen und zu accentuieren habe, wenn statt des irrationalen Trochäus ein Iambus steht. Bei Pindar, der sich noch nicht die Freiheit nahm diesen Iambus mit einem Trochäus respondieren zu lassen,¹⁾ halte ich es auch heute noch für das Richtige, als ersten Volltakt einen Ionicus a maiore anzunehmen und demselben einen Auftakt vorzuschicken, also den Vers O. I 1

ἄριστον μὲν ἔδωκε δὲ χρυσὸς αἰθόμενον πῦρ

so zu messen

— — — — —

Bei den Dramatikern aber, die jenen Iambus mit einem Trochäus respondieren liessen, will ich gegen die heutzutage beliebte Accentuierung der beginnenden Kürze des Iambus

— — — — —

keine Einwendung erheben. Sie lässt sich freilich aus der antiken Theorie und der sonst von den Dichtern geübten Praxis nicht erklären, aber sie hat das Gute, dass durch sie in alle Glykoneen eine gleichmässige Betonung kommt. Und da für sie wenigstens aus der modernen Musik Analogien beigebracht werden, so schliesse ich mich dem Urteil der besser Unterrichteten²⁾ an, glaube aber mit der Betonung — — — — — am meisten die ἀγωγή des alten Rhythmus zu treffen.

4. Beginnender Dispondeus. Der Annahme eines Vortaktes haben wir bei den Versen, die mit der sogen. Hermannischen Basis beginnen, entsagt, aber etwas ähnliches findet sich doch in der griechischen Poesie. Ich finde das Aehnliche zunächst in den Versen, die mit zwei Längen, welche den Umfang einer Dipodie oder einer Basis im antiken Sinne haben, beginnen. Solche Verse gibt es zweifellos; eines der sichersten Beispiele ist Pind. P. I 3

— — — — —

πείθονται δ' αἰδοὶ σάμασιν.

Die ganze Ode ist in Daktylo-Epitriten gedichtet, und da würde unser Vers ganz aus dem Gefüge herausfallen, wenn man in ihm nicht den beginnenden zwei Längen auf die bezeichnete Weise den Wert eines Epitrit gäbe. Gleditsch hat in seinem Buch Cantica

¹⁾ Die Freiheit findet sich aber schon bei Bacchyl. XIX 15 u. 33.

²⁾ Zu beachten ist, dass sich die iambische Form der sogen. Basis häufig nach einem akatalektischen Vers findet, wie Hel. 516

ἀ χρέσσας' ἐφάνη ἦ τρυάγνοις
δόμοις, ὡς Μενέλαος οὐ

Hec. 640

κοινὸν δ' ἐξ ἰδίας ἀνολας
κακὸν τῇ Σιμωννίδι γᾶ.

Das hat vielleicht seinen Grund darin, dass man sich — — als eine Verkürzung von — — — — — dachte, so dass davor eher eine akatalektische Dipodie — — — — — stehen konnte, indem die fehlende Kürze im Anfang des zweiten Kolon den Ueberschuss von Zeit, den der akatalektische Schluss des ersten Kolon verlangte, ausglich.

der soph. Trag. sehr oft von dieser Messung auch bei Glykoneen Gebrauch gemacht, wenn dieselben im ersten Fuss in Strophe und Antistrophe einen Spondeus haben. Ich wage nicht so weit zu gehen, da doch der Gebrauch des Spondeus statt des irrationalen Trochäus, auch wenn er in Strophe und Antistrophe vorkommt, gleichwohl auf Zufall beruhen kann. Aber manchmal doch machen die umgebenden Verhältnisse die Annahme einer dispondeischen Basis sehr wahrscheinlich, wie in Aesch. Pers. 855 =

πανταρχῆς ἀνάκας ἄμαχος βασιλεύς

— — — — —

und ebenda V. 863 =, 866 =, 879 =, 884 =, da die reinen Daktylen der daktylischen Verse jenes Liedes offenbar dipodisch zu messen sind, zu dieser Messung aber einzig die Einleitung durch einen Doppelspondeus stimmt; ferner Eur. Alc. 89 =

οὐ μὲν οὐδέ τις ἀμφιπόλων

— — — — —

στατίζεται ἀμφὶ πόδας.

— — — — —

εἰ γὰρ μετακύμιος ἄτας

— — — — —

wo auf ähnliche Weise drei daktylische Tripodien durch einen solchen schweren Spondeus eingeführt werden, womit man den gleichen Gebrauch des einleitenden Dispondeus vor vier logaödischen Kolen in Pind. I. VII 5 vergleiche. Unbedenklich sodann wird man eine solche Basis annehmen dürfen in trochäischen Strophen, wenn den trochäischen Dipodien ein Spondeus vorausgeht, wie Iph. A. 253—5

Βοιωτῶν δ' ὄπλισμα ποντίας

πεντήκοντα νῆας εἰδόμαν

σημείοισιν ἐστολισμένας

Cycl. 614 u. 620

ἤδη δαλὸς ἡνθρακωμένος

καὶ γὰρ τὸν φιλοκισσόφορον Βρόμιον.

5. Beginnender Iambus. Viel schwerer zu erklären sind die Fälle, wo einer trochäischen oder logaödischen Reihe ein Iambus vorhergeht. Hier gilt es, zuerst die Tatsache festzunageln; ich werde daher zuerst die betreffenden Beispiele geben, dabei aber zugleich auch den vorausgehenden Vers mit anführen, da nur so ersehen werden kann, ob der Iambus ausser dem Takt steht:

Choeph. 362 =, am Schluss

μόριμον λάχος περαίνων

— — — — —

χεροῖν πεισιβρότιω τε βάκτρῳ

— — — — —

Choeph. 469 f. =

αἱματόεσσα πλαγά.

— — — — —

ἰὼ δύστον' ἄφερτα κήδη,

— — — — —

ἰὼ δυσκατάπανστον ἄλγος

— — — — —

Eum. 156 =

ἔμοι δ' ὄνειδος ἐξ ὄνειράτων μολὼν

— — — — —

ἔτυπεν δίκαν διφορηλάτου

— — — — —

Pers. 575 =, am Schluss

τεῖνε δὲ δυσβάνχτιον
βοᾷτιν τάλαιναν αὐδάν

Sept. 745 =

αἰῶνα δ' ἐς τρίτον μένει
Ἀπόλλωνος εὖτε Λάιος

A. Suppl. 97 =, am Schluss

ἄφ' ὑριπύργων πανώλεις βροτοῦς,
βίαν δ' οὖτιν' ἐξοπλίζει.

Eur. Suppl. 804, am Schluss

προσηγόρημα ματέρων
προσανδῶ σε τὸν θανόντα

Eur. Suppl. 924, am Schluss¹⁾

γηροβοσκὸν οὐκ ἔχω
τεκοῦσ' ἅ τάλαινα παῖδα.

Med. 137 =, zum Schluss

οὐδὲ συνήδομαι, ᾧ γύναι, ἄλγεσι δώματος
ἐπεὶ μοι φίλον κέκρανται

Androm. 1017 =, am Schluss nach akat. Vers

τάλαιναν μεθεῖτε Τροίαν

Herc. 386 =, zu Anfang einer neuen Periode

περὶ δ' ἀργυρορρύταν Ἑβρον

ferner Choeph. 383, Trach. 210, Or. 1012, Iph. A. 1531, Iph. T. 394, sodann Pind. O. I 2, P. II ep. 8 (Anapäst statt Iambus wie Hipp. 740), N. VI 5, Bacchyl. XIX 15.

Wie hat man sich nun diese auffallende Form des Rhythmus zu erklären? Da man sich nur schwer zur Annahme eines ausserhalb des Rhythmus stehenden Elementes entschliessen wird, so möchte man fast hier zu dem verrufenen Antispast seine Zuflucht nehmen, um den man doch an einigen Stellen wie Troad. 560 ff.

λόχον δ' ἐξέβαιν' Ἀρης, κόρας ἔργα Παλλάδος·
σφαγαὶ δ' ἀμφιβώμιοι Φρυγῶν, ἐν δὲ δεμνίοις
καράτομος ἐρημία

und Aristoph. Thesm. 1095

φίλοι παρθένοι, φίλοι

nicht herumkommt. Aber wenn auch der Vergleich mit jenen scheinbaren Antispasten zutreffend ist, so unterscheiden sich doch unsere Verse von jenen dadurch, dass in ihnen mit

¹⁾ Wilamowitz, comment. metr. I 12 entgeht dem Vers durch andere Versteilung, wobei er aber eine anstössige trip. catal. μόχθον ἀθλίας in die Stelle bringt. Aehnlichen Anstoss erregt die ebenda p. 20 angenommene Tripodie Tro. 1295 λέλαμπεν Ἴλιον, wofür ich unbedenklich den tadellosen Dochmius λέλαμπε Ἴλιος setze.

Waren schon diese Proodika manchmal mit dem folgenden Hauptvers durch Synaphie verknüpft, so erscheint nun vollends ein einleitender Daktylus vor Ionikern als Teil des Verses in Fällen wie Pers. 648 = (ähnlich 633 =)

ἦ φίλος ἀνὴρ, φίλος ὄχθος· φίλα γὰρ κέκευθεν ἦθη

Phil. 1181

μὴ πρὸς ἀραίου Διὸς ἔλθῃς, ἱκετεύω. μετρίᾳς

Nub. 955

νῦν γὰρ ἅπας ἐνθάδε κίνδυνος ἀνεῖται σοφίας²⁾

Thesm. 109 in einem ionischen Lied

Φοῖβον δὲ ἰδούσατο χώρας

Auf Grund dieser Verse und des rhythmischen Zusammenhangs der Kola OC. 129 f.

ἄς τρέμωμεν λέγειν | καὶ παραμειβόμεσθ' ἀδέρκτως

wage ich denn auch die Anfangsverse

ἔστιν ἐν οὐρανῷ βεβακώς (Heracl. 910 =)

ὃ χθονία βροτοῖσι Φάμα (S. El. 1066 =)

ἄρά ποτ' αἰθις ἃ παλαιά (Rhes. 360 =)

so zu messen, dass der beginnende Daktylus ein Vorspiel zu der mit dem ersten Trochäus anfangenden dipodischen Reihe ist:

Wahrscheinlich ging die Neigung, einen Daktylus, einen reinen oder anakrusischen, einer ionischen oder logaödischen Reihe voranzuschicken, noch viel weiter und darf man auch in Versen wie

δεινὰ μὲν οἶν δεινὰ ταραάσσει σοφὸς οἰωνοθέτας (OR. 843)

Κρονίδα βασίλῃος γένος Αἴαν τὸν ἄριστον πεθ' Ἀχιλλέα (Alc. 63)

die ersten 3 oder 5 Silben als Präludium absondern in folgender Weise:

Damit entfernen wir uns allerdings von dem oben S. 254 aufgestellten Versuch, in dem zweiten Vers die ersten zwei Kürzen als Auflösung der ersten Länge eines Ionicus a maiore

¹⁾ Gleditsch, Cant. 179 misst den Vers choriambisch; aber dagegen spricht hier deutlich der durchgängige Mangel einer Cäsur nach den angeblichen Choriamben. Auch zum Ethos des Verses passt besser die ionische Messung.

²⁾ Wilamowitz, Isyll. 136 zieht gegen Ueberlieferung und Interpunktion den Anfang des Verses zu dem vorausgehenden. Uebrigens kann der Vers auch einfach choriambisch gemessen werden.

V.

Akatalektische Schlussverse.

1. Zum Wesen des Verses und der über die Grösse eines Verses (von höchstens 32 Zeiten) hinausgehenden Periode gehört es, dass sie einen Abschluss haben. Dieser Abschluss kann ein doppelter sein: er kann in der Wahl der zum Satzschluss geeigneten Rhythmen beruhen, oder er kann sich auf die zur Erholung der Stimme erforderliche und somit die Verse von einander scheidende Ruhezeit (Pause) beziehen. Den ersten wollen wir den Rhythmusschluss, den zweiten den Zeitschluss nennen. Der Rhythmusschluss hat Geltung für die Poesie wie für die Prosa; er ist nur in der Poesie infolge des dem Verse zugrund liegenden Metrums bestimmter fixiert. Im allgemeinen sind die hauptsächlichsten Rhythmusschlüsse der griechischen Rede:

- ∪ ∪ — — wie im daktylischen Hexameter und dem anapästischen Parömiakus,
- ∪ — ∪ wie im iambischen Septenar,
- ∪ — — ∪ — — und — ∪ — — ∪ wie im Dochmius und in Skazonten,
- ∪ ∪ — — wie im Pentameter,
- ∪ — — wie im iambischen Senar und trochäischen Septenar,
- ∪ ∪ ∪ — — wie in Dithyramben und Päanen,¹⁾

wobei es aber noch einen grossen, die Silbenfolge fast noch überragenden Unterschied macht, wie die Wörter auf jene Silbenkomplexe sich verteilen, ob z. B. am Schluss ein ein- oder mehrsilbiges Wort steht und ob und an welcher Stelle ein Worteinschnitt (Cäsur) die Schlussfigur durchschneidet.

Von den Zeitschlüssen sind am wichtigsten die emmetrischen d. i. diejenigen, bei denen der Umfang der Pause genau normiert und in das rhythmische Gefüge der Strophe mit festen Werten von 1 oder 2 oder mehreren Zeiten eingerechnet ist. Solche emmetrische Schlüsse sind allen Marschgesängen, insbesondere denen eines Schwarmes oder Chores eigen, weil ohne sie die Bewegung des Chors leicht in Unordnung käme. Aber es gibt auch Verse, bei denen die Pause am Schluss nicht mitgemessen ist, die folgende Zeile vielmehr so fortgeht, als ob keine Pause dazwischen läge. Das ist z. B. bei den iambischen Trimetern des Dialoges der Fall; denn wenn ich im Eingang des OR. lese

ὦ τέκνα, Κάδμου τοῦ πάλαι νέα τροφή,
 τῖνας ποθ' ἔδρας τάσδε μοι θοάζετε;

¹⁾ Wir streifen hier nur das in unserer Zeit mehr lebhaft umstrittene als zu sicherem Abschluss gebrachte oder überhaupt bringbare Gebiet der Rhythmusschlüsse. Sonst müsste auch die Kehrseite beleuchtet werden, welche Schlüsse bei den Griechen, teils durchweg teils zu gewissen Zeiten — denn auch hier war die Mode von Einfluss — verpönt waren. Unter den Schlussformen habe ich den Pään an letzter Stelle gesetzt, wiewohl denselben Aristoteles rhet. III 8 besonders empfiehlt und dem Thrasy-machus, dem Erfinder des Prosarhythmus, zuschreibt; ich that dieses, weil thatsächlich diese Schlussform die seltenste ist.

so lasse ich am Schlusse jedes Verses eine kleine Ruhepause eintreten, aber der Rhythmus geht ununterbrochen fort und nimmt auf die Zeit jener Pause schlechterdings nicht Rücksicht:

$\vdots$

Die alten Metriker halten sich in der Unterscheidung der Verse nach den Schlüssen an die Zeitschlüsse und nehmen auf den Rhythmuschluss nur insofern Bezug, als er durch die Arten des Zeitschlusses mit bestimmt wird. Sie unterscheiden also mit Bezug auf den Schluss

ἀκατάληκτα μέτρα,	Vollverse,
κατάληκτα μέτρα,	Verse, deren letzter Fuss unvollständig ist,
βοαγκατάληκτα,	Verse, in denen am Schluss ein ganzer Fuss fehlt.

Im Gebrauch der Dichter macht sich ein grosser Unterschied der Versschlüsse nach den Taktarten und den Zeiten bemerkbar. Der grösste ist der, dass brachykatalektische Verse nur in Rhythmen des *γένος διπλάσιον* vorkommen, das ist also in Trochäen, Iamben und Logaöden, und in den Daktylen erst nachdem der dipodische Bau auch in die daktylischen Kompositionen eingedrungen war. Dabei wird man wohl kaum heutzutage noch einer Miene des Zweifels begegnen, wenn man sagt, dass in diesen brachykatalektischen Versen nicht der Umfang des ganzen fehlenden Fusses oder drei Zeiten in die Pause fielen, sondern dass die vorletzte Länge durch längeres Anhalten (*τονή*) bis zu drei oder vier Zeiten gedehnt und dementsprechend die Pause verkleinert wurde in folgender Weise

$\begin{array}{ccccccc} \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdot \\ \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdot \\ \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdot & \cdot \end{array}$

Was sodann den Unterschied der Zeiten anbelangt, so hat man in älterer Zeit, wahrscheinlich in Folge davon, dass die Verse in der Regel nicht unter Tanzbewegungen, sondern von einem stehenden Sänger vorgetragen wurden, mehr auf den rhythmischen Schluss als auf den Zeitschluss geachtet. So hat denn das älteste Versmass, der daktylische Hexameter, einen sehr wohlklingenden Rhythmuschluss, aber keine Pause zur Erholung der Stimme. Denn die Pause, welche durch einen schliessenden Trochäus sich ergab

— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪

wurde so wenig angestrebt, dass umgekehrt die Verse mit schliessendem Spondeus als wohlklingender bevorzugt wurden.¹⁾ Diese Vernachlässigung des Zeitschlusses im daktylischen Hexameter²⁾ ging auf die Daktylo-Epitriten über, in denen gerade mit vollen Epitriten wie mit dem aus drei vollen Epitriten gebildeten Stesichoreion gern eine Strophe schloss, wie in dem altertümlichen Siegesgesang auf Theron Pind. O. III

1) Nichts bedeuten dagegen die Flunkereien der Grammatiker, die, um eine leere Zeit zu erhalten, dem Trochäus den Vorzug gaben, wie Victorinus I 17, 24.

²⁾ Die Vernachlässigung des Zeitschlusses zu Gunsten des Rhythmuschlusses erhielt sich auch später noch in daktylischen Strophen, wie insbesondere in Heracl. 608—18, worüber meine Metr.² 233 f., nicht beachtet von Wecklein in seiner Ausgabe.

Τυνδαρίδαις τε φιλοξείνοις ἀδεῖν καλλιπλοκάμῳ θ' Ἑλένῃ
 κλεινὰν Ἀκρόαγαντα γεραίρων εὐχομαι,
 Θήρωνος Ὀλυμπιονίκαν ὕμνον ὀρθώσας, ἀκαμαντοπόδων
 ἱππων ἄωτον. Μοῖσα δ' οὕτω μοι παρεσταίῃ νεοσίγαλον εὐρόντι τρόπον
 Δωρίφ φωνὰν ἐναρμόξαι πεδίλῳ.

In dem daktylo-epitritischen Siegesgesang auf Arkesilas P. IV endigen unter den acht Versen der Strophe drei (3. 4. 8) akatalektisch.

Umgekehrt herrschte in der jüngeren Zeit, seit dem lesbischen Dichterpaar,¹⁾ und in den jüngeren Formen der melischen Poesie²⁾ eine entschiedene Vorliebe für den brachykatalektischen Schluss namentlich am Schluss der Strophen und der längeren Perioden. Es war dieses natürlich; denn in den brachykatalektischen Schlüssen wie

... — — — — — und ... — — — — —

vereinigten sich die beiden Vorzüge eines guten Rhythmuschlusses auf zwei Längen und eines guten Zeitschlusses mit ausgiebiger Pause. Die brachykatalektische Form wurde namentlich in Logaöden beliebt, da hier aus sanglichen Motiven immer mehr die Sitte sich verbreitete die Kola innerhalb der Periode katalektisch d. i. auf eine dreizeitige Länge zu schliessen, so dass nun für den Periodenschluss eine stärkere Schlussform, das ist eben die brachykatalektische sich empfahl. Man nehme irgend ein Stück des Euripides her, und man wird sich leicht von der Richtigkeit des Gesagten und der Häufigkeit der brachykatalektischen Periodenschlüsse in den logaödischen und trochäischen oder iambotrochäischen Strophen überzeugen. So begegnen im Herakles folgende brachykatalektische Schlüsse:

— — — — —	112. 117. 137. 385. 776. 884.
— — — — —	388.
— — — — —	410. 418. 771.
— — — — —	349. 358. 360. 363. 654. 684. 686. 783. 797.
— — — — —	638.
— — — — —	354. 644.
— — — — —	352. 353. 764.

Auch in der Komödie sind die brachykatalektischen Periodenschlüsse Regel, wenn die vorausgehenden Kola katalektisch sind; gleichwohl sind in ihr im Ganzen die brachykatalektischen Verse seltener, weil in den Metren, welche die energische Komödie liebte, den

¹⁾ Die brachykatalektischen Verse kamen natürlich erst auf, nachdem dem alten daktylischen Rhythmus der jüngere iambische und trochäische zur Seite getreten war; sie finden sich zuerst, wenn auch anfangs nur selten, bei Archilochus, wie in fr. 104

τοῖος γὰρ φιλόνητος ἔρως ὑπὸ | καρδίην ἐλυσθεῖς
 πολλὴν καὶ ἄχλυν ὀμμάτων ἔχευεν

Wenn so die brachykatalektischen Verse zuerst im diplasischen Rhythmengeschlecht vorkommen, so ist doch wahrscheinlich der Ausgang eines anderen Verses, des katalektischen Anapästes, Vorbild gewesen.

²⁾ Ich muss eigens hinzufügen „in den jüngeren Formen“. Denn auch bei den Attikern erhielten sich die Daktylo-Epitriten, und wenn auch in diesen und schon bei Aeschylus auch die brachykatalektische Schlussform — — — — — aufkam, so behauptete sich doch bei diesen auch die alte akatalektische Form, wie z. B. Hec. 912 f.

Iamben, Anapästen und Päonen die Brachykatalexe entweder gar keinen oder nur einen sehr geringen Platz hatte. In der römischen Komödie ist die Brachykatalexe fast ganz verschwunden, indem in Rom die Dichtung wieder zu den einfachen Verhältnissen des älteren Versbaus und der nichtgesungenen Poesie zurückkehrte. Es wäre lohnend das Verhältnis der drei Schlussarten im Einzelnen durch die griechische Poesie zu verfolgen; uns liegt diese Aufgabe hier fern, wir wollen uns hier vielmehr nach dieser allgemein orientierenden Einleitung mit einer auffälligen Erscheinung, dem Vorkommen der akatalektischen Schlussverse neben den brachykatalektischen bei den scenischen Dichtern der Attiker beschäftigen.

2. Akatalektische Kola als Vorderglieder einer Periode haben nichts auffallendes, obwohl auch sie in logaödischen Gedichten verhältnismässig selten sind; aber akatalektische Verse und Perioden sind von vornherein befremdend, weil sie für die am Ende eines Verses erforderliche Pause keinen Platz übrig lassen; sie befremden insbesondere in der Zeit nach Anakreon, nachdem man durch den brachykatalektischen Ausgang einen in jeder Weise passenden Schluss gefunden hatte. Gleichwohl kommen auch noch bei den scenischen Dichtern Attikas akatalektische Schlusskola neben brachykatalektischen vor. Zuerst also gilt es auch hier die Thatsache festzustellen. Als Schlusskolon oder Epode verdient an erster Stelle genannt zu werden das Alkaikon

— — — — —

zuerst gebraucht von Alkaios in der alkäischen Strophe, sodann von den Lyrikern Alkman 5, 14, Ibykus 1, 9, Bakchylides 4, 6 (16). Von den Scenikern gebrauchen dasselbe Aesch. Pers. 652 =, Epode nach Ionikern

δῖον ἀνάκτορα Δαριᾶνα.

Sept. 860 =, Epode nach iambischen Hexapodien

πάνδοκον εἰς ἀφανῆ τε χερσόν.

Prom. 132 =, nach Ionikern

κραιπνοφόροι δέ μ' ἔπεμψαν αἶθραι.

Prom. 166 =, Epode nach dipodischen Daktylen

τὸν δυσάλωτον ἔλη τις ἀρχάν.

Agam. 1006 =, Epode nach daktylischem Pentameter

ἀνδρὸς ἔπαισεν ἀφαντον ἔρμα.

Agam. 1451 =, zwischen brachykatalektischem Iambus und trochäischer Tetrapodie

*μόλοι τὸν ἄ- εἰ φέρουσ' ἐν ἡμῖν
Μοῖρ' ἀτέλευτον ὕπνον, δαμέντος
φύλακος εὐμενεστάτου.*

Agam. 1496 =, Epode nach iambischen Tripodien

ἐκ χερὸς ἀμφιτόμῳ βελέμνῳ.

Agam. 1506 =, nach daktylischer Tripodie

*ὥς μὲν ἀνάτιος εἶ
τοῦδε φόνον τίς ὁ μαρτυρήσων;*

Cho. 384 =, Epode nach brachykatalektischen Logaöden

χειρὶ τοκεῦσι δ' ὁμῶς τελεῖται.

Cho. 811 =, Epode nach daktylischen Tripodien

λαμπρόν ἰδεῖν φίλοις
 ὄμμασιν ἐκ δροφερᾶς καλύπτρας.

A. Suppl. 538 =, nach brachykat. Iambus

ματέρος ἀνθονόμους ἐπωπᾶς.

A. Suppl. 662 =, Epode nach logaödischer Tetrapodie

πτώμασιν αἱματίσαι πέδον γᾶς.

Soph. OC. 1214 =, Epode nach Glykoneen

ζώειν σκαιοσύναν φυλάσ-
 σων ἐν ἔμοι κατὰδηλος ἔσται.¹⁾

Eur. Hec. 951 =, Epode nach iambischer Hexapodie

μήτε πατρῶον ἔκοιτ' ἐς οἶκον.

E. El. 486 =, Epode nach trochäische Tetrapodie

ὄψομαι αἶμα χυθὲν σιδάρεφ.

E. El. 1226 =, Epode im Wechselgespräch

δεινότατον παθέων ἔρεξας.

Herc. 381 =, nach einleitender Tripodie und vor Anapästen

καὶ ψαλλίους ἐδάμασσε (ἐδάμασε codd.) πώλους

Fragm. trag. adesp. 127, 2 N. nach Choriamben

καὶ μεγάλων πεδίων ἀρούρας.

3. Die zweite, mehr dem Glykoneus sich annähernde Form der akatalektischen Tetrapodie

— ◡ — ◡ — ◡ — ◡

ist gleichfalls ziemlich stark vertreten, aber mehr in der jüngeren Tragödie und nicht so entschieden als Schlusskolon ausgeprägt:

Agam. 743 =, Epode nach Glykoneen als Uebergang zu Ionikern

δηξέθυμον ἔρωτος ἄνθος.

Aesch. Suppl. 536 =, vor brachykat. Schlusskolon

Δίας τοι γένος εὐχόμεθ' εἶναι
 γᾶς ἀπὸ τῶσδ' ἔνοικοι.

Pers. 270 =, vor brachykat. Schlusskolon²⁾

γᾶς ἀπ' Ἀσιδος ἦλθ' ἐπ' αἶαν
 δάαν Ἑλλάδα χάραν.

¹⁾ Gleditsch, Cant. d. Soph. 212 ändert in Strophe und Antistrophe ohne Notwendigkeit und ohne Wahrscheinlichkeit.

²⁾ Umgekehrt geht ein brachykatalektisches Kolon einem akatalektischen Schlusskolon voraus E. El. 462 f.

Eur. Bacch. 903. 904. 906, mit akatal. trochäischen Tetrapodien verbunden

εὐδαίμων μὲν δς ἐκ θαλάσσης
ἔφρυγε χεῖμα, λιμένα δ' ἔκικεν.
εὐδαίμων δ' δς ὑπερθε μόχθων
ἐγένεθ'· ἕτερον δ' ἕτερος ἕτερον
ὄλβον καὶ δύνامي παρῆλθεν.

Heracl. 770 f. =, vor Schlusskolon

ἀλλ', ὦ πότνια, σὸν γὰρ οὖδας
γᾶς σὸν καὶ πόλις, ὥς σὺ μάτηρ
δέσποινά τε καὶ φύλαξ

Hec. 912 f. =, Schlussglieder nach anakrusischer Tripodie

ἀπὸ δὲ στεφάναν κέκαρσαι
πύργων, κατὰ δ' αἰθάλου
κηλῖδ' οἰκτροτάταν κέχρωσαι·
τάλαιν', οὐκέτι σ' ἐμβατεύσω.

Ion 222, einzelstehend im Dialog

XO. οὐδ' ἂν ἐκ σέθεν ἂν πνυθόιμαν;

Hel. 516, Vorderglied vor Glykoneus mit iambischem Auftakt

ἃ χρηζουσ' ἐφάνη 'ν τυράννοις
δόμοις, ὥς Μενέλαος οὐ-
πω μελαμφαῆς οἷχεται.

Rhes. 354 =, Epode nach Pherekrateus

διηθείς ὑδροειδῆς
κόλπων σὺν ἐφύτευσεν ἦβαν.

Alc. 994 =, Epode nach Choriamben

ἔξεύξω κλισίαις ἄκοιτιν.

E. El. 463 =, Epode nach Choriamben

ταῦ Μαίας ἀγροτῆροι κούρω.

Iph. Aul. 800, Epode

ἦνεγκαν παρὰ καιρὸν ἄλλως.

Med. 834 =, Epode nach Daktylo-Epitriten

ξανθὰν Ἀρμονίαν φρυτεύσαι.

Iph. T. 1124 =, Epode nach Glykoneus

πεντηκόντορος οἶκον ἄξει.

Eur. fr. 453, 3 N., Epode nach Glykoneen

ζῆλος μοι σέθεν, ὥς χρονίζεις.

Soph. Phil. 1089 =, vor einer Tripodie

τίπτ' αὖ μοι τὸ κατ' ἄμαρ ἔσται;¹⁾
τοῦ ποτε τεύξομαι

4. Die dritte Form der akatalektischen logaödischen Tetrapodie ist

— — — — —

sie kommt nur seltener vor und hat ebenso im Anfang wie am Schluss einer Periode ihre Stellung.

Bacchyl. 16, 4 =, nach katal. daktylischer Pentapodie

Ἀμφικτυωνιάδαν θρασυμήδεα φῶθ',
ἔκετο δ' ἀμφικύμον' ἀκτάν.

Agam. 686 =, Vorderglied als Uebergang zu aufsteigenden Rhythmen

τὰν δορύγαμβρον ἀμφινεικῇ
θ' Ἑλέναν, ἐπεὶ προπτόντως

Soph. Ai. 701 =, für sich stehend

νῦν γὰρ ἐμοὶ μέλει χορεῦσαι.

S. El. 1066 =, Anfangskolon vor aufsteigenden Rhythmen

ὦ χθονία βροτοῖσι Φάμα
κατά μοι βόασον οἰκτρὰν

OC. 129 =, nach katal. logaödischer Tripodie

τᾶνδ' ἀμαιμακετᾶν κορᾶν,
ἃς τρέμομεν λέγειν
καὶ παραμειβόμεσθ' ἀδέρκτως.

Eur. Heracl. 910 =, vor aufsteigenden Gliedern

ἔστιν ἐν οὐρανῷ βεβακώς

Rhes. 360 =, Vorderglied vor Ionikern

ἄρά ποθ' αἶθις ἃ παλαιά

Eur. fr. 953, 3, Epode nach Glykoneen

τοῖς ἀγαθοῖς ἀεὶ ξύνεστιν.

Nur scheinbar verwandt mit den betrachteten drei Formen der akatalektischen Tetrapodie sind die Verse, in denen jener Tetrapodie ein Auftakt vorausgeht, wie

— — — — —

ὄργας ἐδιδάξατο καὶ δυσαύλων (Ant. 356)

ἄται κλονέουσιν ἀεὶ ξινοῦσαι (OC. 1244).

Denn durch die vorausgeschickte Länge werden diese Verse, wie ich durch die Ikten angedeutet, zu Ionikern und treten damit aus der Klasse der akatalektischen Verse heraus.

¹⁾ ἔσται steht im Laur. allerdings im Anfang des nachfolgenden Kolon, aber der Satzschluss in Strophe und Antistrophe zeigt, dass es zum vorausgehenden Kolon gehört.

Eher gehört hieher noch die akatalektische trochäische Tetrapodie am Schlusse eines Absatzes Iph. A. 282, zumal auf sie ein kopfloßes Proodikon folgt

Εὐρυτος δ' ἄνασσε τῶνδε. ˘ ˘ — ˘ ˘ — ˘
λευκήρετον δ' Ἄρη — ˘ ˘ ˘ —

5. Dass akatalektische Verse in der griechischen Melik vorkommen und namentlich am Ende von Perioden und Strophen, darüber kann nach den Belegen, die ich im Vorausgehenden erbracht habe, kein Zweifel bestehen. Es fragt sich nur, wie dieselben zu analysieren und mit Ikten zu versehen sind. Von vornherein wird man zugeben, dass die Form unserer akatalektischen Kola wenig zum System dipodisch gebauter Verse und Perioden passt, zumal der Schlussfuss nur selten ein reiner Trochäus, sondern meistens ein Spondeus ist. Das legt also die Vermutung nahe, dass unser Kolon aus einer anderen Dichtungsweise stammt und anfangs vielleicht gar nicht als ein aus zwei Doppelfüssen bestehender Vers gedacht war. Auch ohne diese Erwägung wird jeder schon durch den Namen unserer ersten Form, die bei dem ältesten Tragiker, bei Aeschylus, am häufigsten und fast allein vorkommt, an die alkäische Strophe erinnert, die, wie wir aus unserer Sammlung attischer Skolien sehen, in Athen ganz besonders beliebt war und auch neuen populären Liedern zugrund gelegt wurde. Aeschylus wird also, das dürfen wir wohl vermuten, das Schlusskolon — ˘ ˘ — ˘ ˘ — ˘ — aus der alten Poesie des Alkäus in seine neuen Schöpfungen herübergenommen haben. In der Analyse des Kolon werden demnach auch wir von Alkäus und der alkäischen Strophe ausgehen müssen. Dass nun aber Alkäus und Sappho in ihren wundervollen Strophen schon von der dipodischen Messung und der Theorie brachykatalektischer, durch Dehnung auf vierfüßige Rhythmen zu erhebender Verse ausgegangen seien, hat absolut keine Wahrscheinlichkeit. Man versuche nur die Messung

πόνα διευντος πέρ' ἀπ' ὠράνω αἰθέ- | ρος διὰ μέσσω

˘ ˘ — ˘ ˘ — ˘ ˘ — ˘ ˘ — ˘ | ˘ ˘ — ˘

und man wird sofort jenem Gedanken entsagen. Alkäus scheute noch nicht die Verbindung von Dipodien und Tripodien; er wird also auch unser Kolon nicht gewaltsam in zwei Dipodien ˘ ˘ — ˘ ˘ — ˘ ˘ — ˘ zerlegt, sondern dasselbe, dem natürlichen Rhythmus und dem Vorbild einer geworfenen Kugel folgend, so vorgetragen haben, dass er die Daktylen sich allmählich in Trochäen und dreizeitige und einfache Längen verlaufen liess. Mit anderen Worten für den Alkäus galt das Schema

— ˘ — ˘ — ˘ — ˘ — ˘

Nun haben die Dramatiker, wie wir oben im 2. Kapitel sahen, die trochäische Tetrapodie und die daktylische Tripodie als zwölfzeitige Füße (*πόδες δωδεκάσημοι*) einander gleichgestellt; sie konnten also den alkäischen Vers sehr gut am Schlusse einer Periode anwenden, indem sie denselben in eine daktylische Tripodie und eine trochäische Clausula zerlegten:

˘ ˘ — ˘ ˘ — ˘ ˘ — ˘ ˘ — ˘

Es wird diese Messung Aeschylus jedenfalls da angenommen haben, wo er wie in Ag. 1006. 1506, Cho. 811 daktylische Tripodien unserem Schlusskolon vorausschickte.

Die zweite Form unseres Kolon — ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ kann auf diese Weise nicht erklärt werden; ihr offener Zusammenhang mit dem Glykoneus nötigt uns zur dipodischen Gliederung

◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ — ◡

Es bleibt dann der Anstoss, dass der Dichter am Schlusse der Periode wohl für einen guten Rhythmusschluss gesorgt, aber die Forderung des Zeitschlusses oder der emmetrischen Pause am Schlusse in den Wind geschlagen hat. Ein solcher Fehler ist bei den Dichtern der jüngeren Tragödie, die sich so viele unpassende Freiheiten erlaubten, nicht allzu sehr zu verwundern. Zudem wird an mehreren Stellen auf andere Weise, durch eine vorausgehende oder nachfolgende Tripodie oder die iambische Form der sogenannten Basis des nachfolgenden Verses, Raum für die wünschenswerte Pause geschaffen.

In den Fällen, wo die zwei ersten Silben lang sind, könnte man auch an eine dreizeitige Messung derselben denken und so aus dem akatalektischen Dimeter einen brachykatalektischen Trimeter konstruieren

◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ —

ἀλλ', ὦ πότνια, σὸν γὰρ οὐδας

Doch möchte ich diese Analyse nicht befürworten, weil ich überhaupt in der Annahme eines anhebenden Dispondeus äusserst zurückhaltend bin.

6. Ausser in den betrachteten Tetrapodien findet sich der akatalektische Schluss noch öfter in der seit alter Zeit beliebten Form des Adonius — ◡ ◡ — — und in ionischen Vollversen. Der Adonius verdankte seine Beliebtheit dem Gebrauch in der sapphischen Strophe und erhielt sich als Schlussvers auch noch bei Pindar und den attischen Dramatikern. In den ionischen Strophen war zwar auch der brachykatalektische Schluss Regel, wie denn auch der verbreitetste Vers dieser Gattung, der Sotadeus, brachykatalektisch ist. Und wenn ein scheinbar akatalektischer ionischer Vers mit syll. anc. beginnt, so greife ich wenigstens mit Eifer dieses Anzeichen auf, um ihn aus einem akatalektischen zu einem brachykatalektischen umzugestalten. Aber man kann doch, wie es scheint, nicht alle akatalektischen Ioniker beiseite schaffen. Der alexandrinische Dichter Simmias dichtete ein nach ihm Συμμιαικόν genanntes Metrum (Heph. c. X), das kaum eine andere als akatalektische Messung zulässt:

τὸν στυγνὸν Μελαλίππου φόνον αἱ παροφόνων ἔριθαι

◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ 1)

Und akatalektisch sind doch wohl auch die Verse

οὕτω γὰρ Ὀμηρος ἠδὲ Στασίχορος ἄεισε λαοῖς (Simon. 37)

◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡

ἐν δὲ θρόσος ἐν αἰχμῇ πόθι Μυσῶν δς ἐμὴν συμμαχίαν ἀνίστει (Rhes. 251)

◡ ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡

1) Unerwähnt sei aber nicht gelassen, dass Hephästion eine andere Messung aufstellt (ἀντισπαστικὸν τετραμέτρον ὑπερχατάληκτον) und dass man mit der Hermannischen Basis zu einem regelrechten Vers kommen könnte.

In dem ionischen Liedchen in Aristoph. Thesm. 104 steht gleich zweimal das Kolon

$\bar{\cup} \cup \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup}$
τίνι δὲ δαιμόνων ὁ κῶμος;
λέγε νυν· εὐπιθῶς δὲ τοῦμόν

Häufiger aber noch sind die scheinbar akatalektischen Ioniker oder diejenigen Vorderglieder, die akatalektisch enden, deren Schlussilbe aber rhythmisch zu dem ersten Doppeltakt des folgenden Kolon gehört, worüber ich näher in c. VI, 3 handeln werde.

VI.

Uebergang von Vers zu Vers.

1. Die Verse der griechischen Melik können nicht für sich allein betrachtet werden, noch weniger die Kola und die zwischen Vers und Kolon schwankenden Reihen; sie waren von vornherein dazu bestimmt, mit andern Kolen und Versen verbunden zu werden, und erhalten daher auch erst im Zusammenhang mit ihrer Umgebung die richtige Beleuchtung.

Ich habe diesen Punkt, der für die richtige Erkenntnis der melischen Partien der Griechen von weittragender Bedeutung ist, zuerst im Jahre 1878 in der Abhandlung, Die rhythmische Continuität der griechischen Chorgesänge (Abh. d. b. Ak. Cl. I Bd. XIV) angeregt und darf mich ohne Ueberhebung rühmen mit den dort entwickelten Grundsätzen vielen Anklang gefunden zu haben.¹⁾ Die ganze Frage ist damit in Fluss gekommen und hat zu neuen Richtpunkten in der Analyse griechischer Chorgesänge geführt. Aber zum Abschluss ist die Frage auch heutzutage noch keineswegs gelangt; ich selbst glaube inzwischen für einzelne Versarten, wie die Epoden, sodann für die Unterscheidung älterer und jüngerer Praxis und für die Beschränkungen der Regel einige neue Gesichtspunkte gefunden zu haben, und komme daher in dieser Abhandlung von Neuem auf dieses Kapitel zurück.

Die ältesten und schönsten Strophen, die lesbischen, bilden ein Ganzes, und der Rhythmus geht in ihnen von Anfang bis zum Schluss ununterbrochen fort, so dass immer das folgende Kolon da anfängt, wo das vorausgehende aufgehört hatte, wie in der alkäischen Strophe

$\bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup}$
 $\bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup}$
 $\bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup}$
 $\bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup} \bar{\cup}$

Auch in den Dichtungen des 5. Jahrh. gibt es noch solche Strophen mit durchgehendem Rhythmus, wie die daktylische in Eur. Heracl. 608—18 und die daktylo-epitritische in Pind. O. III. Meistens freilich bestanden in jener Zeit die Strophen aus mehreren Absätzen oder Perioden, aber dann blieben doch wenigstens innerhalb dieser Perioden die Kola und Verse

¹⁾ Mor. Schmidt, De numeris in choricis systematis Aiakis continuatis p. 3 nennt mich mit besonders ehrenvoller Anerkennung geradezu den Fahnenführer (agmen ducit) in dieser Frage.

mit einander in Zusammenhang, so dass sie nur zusammen mit den ihnen vorausgehenden und nachfolgenden Gliedern zum vollen Verständnis kommen können.¹⁾

2. Ergänzung des Verses. Die bekannteste Erscheinung in der Verbindung der Glieder einer Periode ist die, dass der scheinbare Auftakt des folgenden Verses thatsächlich nicht Auftakt ist, sondern zur Ergänzung des unvollständigen Schlusstaktes des vorausgehenden Kolon dient. Die Sache ist so bekannt und offenkundig, dass sie eigentlich keiner Belege bedarf; aber ich führe doch zur Klarstellung Beispiele für die einzelnen Fälle an. Gleich ein paar Fälle werden illustriert durch die Strophe Trach. 953—8:

εἴθ' ἀνεμύεσσα τις	— — — — — — —
γένου' ἔπουρος ἐστιῶτις αὔρα,	— — — — — — — — — — —
ἦτις μ' ἀποικλίσειν ἐκ τόπων, ὅπως	— — — — — — — — — — — —
τὸν Δῖον ἄλκιμον γόνον	— — — — — — — — —
μὴ ταρβαλέα θάνοιμι	— — — — — — — — —
μοῦνον εἰσιδοῦσ' ἄφαρ.	— — — — — — — —

Hier erhält nicht bloß dreimal ein katalektischer Trochäus seine Ergänzung durch die beginnende syll. anc. des folgenden Verses; es wird auch der brachykatalektische Ausgang des 2. Verses durch die Länge im Anfang des folgenden Verses zu einem ποὺς ἐξάσημος ergänzt.²⁾

Ein unvollständiger Ionikus wird durch die zwei beginnenden Kürzen des folgenden Kolon vervollständigt in dem Vers der Sappho 90

γλυκεῖα μάτερ οὔτοι	δύναμαι κρέκην τὸν ἴστον
— — — — — — — —	— — — — — — — — — — —

Die Vereinigung einer schliessenden Länge mit einer beginnenden Länge zu einem sechszeitigen Fuss kann nur vermuthungsweise aufgestellt werden, wenn der erste Vers mit einer katalektischen Tripodie schliesst und der folgende mit einem langen Auftakt beginnt, wie Pind. P. II 2

... δαμόνιαι τροφοί	ἔμμεν τόδε τῶν λιπαρῶν ἀπὸ Θη- βᾶν φέρων
... — — — — — — —	— — — — — — — — — — — — — — —

Noch seltener und zweifelhafter sind die Fälle, wo von einem Doppelfuss der eine durch eine μακρὰ τρίσημος vertretene den Schluss des ersten Kolon und der andere in der Gestalt eines kyklischen Daktylus den Anfang des zweiten Kolon bildet. Ein sicheres Beispiel dafür findet sich in der Parodos des OC. 129 f.

ἄς τρέμεμεν λέγειν	καὶ παραμειβόμεσθ' ἀδέρκτως
— — — — — — — —	— — — — — — — — — — — — ³⁾

¹⁾ Wo die Verse nicht in einander greifen, ist die Unterbrechung des Rhythmus ein Anzeichen des Beginnens eines neuen Abschnittes, namentlich bei der Folge — — — — | — — — — | — — — — ..., wie Vesp. 280, Phil. 1202, Or. 967, Plaut. Stich. 277, Capt. 535. Im Lateinischen ist dieser Punkt schon viel sorgfältiger als im Griechischen untersucht worden.

²⁾ Aber es darf deshalb nicht immer die beginnende Kürze des folgenden Verses zur Ergänzung des akatalektischen Ausgangs des vorhergehenden Verses gezogen werden. Die Hinüberziehung verbietet sich, wenn eine Interpunktion, zumal eine starke dazwischen liegt, wie z. B. Agam. 444 und 456.

³⁾ Weitere Beispiele sind Pind. P. VIII 4 (s. Anhang 3), Bacchyl. XVI 16, Aesch. Eum. 534 f. =, 546 f., Eur. Ion 1058.

νόημα φρενός· ὕπνος δ' ἀπέστω
 γλυκύθυμος ὁμμάτων (Nub. 705 f.)

υ — υ υ υ υ — υ — υ, υ υ — υ υ — 1)

Gewöhnlich pflegen die Herausgeber in diesen und ähnlichen Verbindungen das erste Kolon mit der vorletzten Silbe abzubrechen, auch wenn mit derselben kein Wort schliesst. Dieses Verfahren mag, da es das Lesen erleichtert und grössere Gleichmässigkeit der Zeilen herbeiführt, praktisch empfehlenswert sein, und ist jedenfalls überall da anzuwenden, wo in Strophe und Antistrophe nicht an derselben Stelle der Vers schliesst oder der Schluss erst an der 2. oder 3. Stelle des folgenden Kolon eintritt. Aber wenn mehrere Glykoneen hintereinander akatalektisch auf zwei Längen schliessen, wie Hipp. 738—41 =

ἐνθα πορφύρεον σταλάσσουσ'
 εἰς οἶδμα πατρὸς τάλαινα
 κόραι Φαέθοντος οἶκῳ

S. El. 1066—9, Ai. 1205—7, OC. 678—80, Or. 816—8, Pind. N. II, und wenn mehrere ähnlich gebaute Verse in derselben Strophe vorkommen, wie Bacchyl. XVIII, wird man den offenbar beabsichtigten Charakter des Gedichtes verwischen, wenn man wiederholt die Anzeichen der Cäsur vernachlässigt.²⁾

4. Unterbrechung des Rhythmus vor den Epoden. Zu den ältesten Verbindungen zweier Verse gehört das epodische Distichon. Man sollte daher auch bei ihm Fortgang des Rhythmus erwarten, so dass der beginnende Taktteil des zweiten Gliedes oder des Epodus da einsetze, wo der erste Vers aufgehört hatte. Das war aber nicht der Fall, und schon bei Archilochus, dem Begründer der epodischen Poesie, nicht der Fall, wenn der erste Vers ein daktylischer war. Aus begreiflichen Gründen, weil der älteste daktylische Vers, der Hexameter, auf eine Senkung oder einen schlechten Taktteil ausging, und der iambische Epodus naturgemäss von der Senkung zur Hebung aufstieg. Die griechische Kunst war weit mehr konservativ als man gewöhnlich glaubt, und so ist auch noch im 5. Jahrh. jenes rhythmische Verhältnis beibehalten worden, wenigstens äusserlich, wie in der Parodos des Königs Oedipus

ὦ Διὸς ἀδυνεπὲς φάτι, τίς ποτε τᾶς πολυχρόσου | Πρωτόνος ἀγλαὰς ἔβας.

¹⁾ Nicht wage ich es hieher zu ziehen, wenn Euripides in einem so neumodischen Stück, wie es die Phönissen sind, auf daktylische Tetrapodien anapästische Parömiaci folgen lässt, wie Phoen. 1546

δυστυχὲς ἀγγελίας ἔπος οἶσαι,
 πάτερ, οὐδέτι σοι τέκνα λείσσει

und ähnlich 1552. 1556, vielleicht auch 1575. Hier scheint nur der an den Parömiakus anklingende Ausgang des daktylischen Kolon den Dichter veranlasst zu haben mit Anapästen fortzufahren, so dass nicht an einen Fortgang des Rhythmus zu denken ist.

²⁾ Die Cäsuren verdienen auch in den melischen Gedichten alle Beachtung; keineswegs kann ich Jurenka zustimmen, wenn er neuerdings in dem Aufsatz, Die Metrik des Horaz und deren griech. Vorbilder (in Zeitschr. f. österr. Gymn. 1900) bemerkt: Im gesungenen Verse ist die Cäsur ohne jede Bedeutung, und kein Metriker hat noch — und mit Recht — den Cäsuren der pindarischen Verse besondere Aufmerksamkeit zugewandt.

οἱ τις ἀλέξεται· οὔτε γὰρ ἔκγονα
κλυτᾶς¹⁾ χθονὸς αὖξεται οὔτε τοκοῖσιν (OR. 171)

$\frac{1}{2} \quad \frac{1}{2} \quad \frac{1}{2} \quad \frac{1}{2}$

οἶχεται ἀγγελίας ἀπατώμενον·
ἀεὶ μὲν γὰρ ποθεῖ (S. El. 170)

— — — — —

ähnlich Arist. Av. 1755, Phil. 1156. 1091, Med. 136, Or. 1011.

πήματ' ἀπωλέσαιτ' ὀλέσαιτ', οὐκέτι μοι βίος
ἀγαστός ἐν φάει (Hec. 167)

$$\frac{1}{2} \quad \frac{1}{2} \quad \frac{1}{2} \quad \frac{1}{2} \quad \frac{1}{2} \quad \frac{1}{2}$$

ebenso Hec. 209.

εἶδομεν εἶδομεν ἐκ πατρὸς ὁργᾶς
ἄλλαν ἐπ' αἴαν ἰέμενον.

ὦ ψάμαθοι πολυήτιδος ἀκτᾶς,
δρυμός τ' ὄρειος, ὅθι κυνῶν

ὠκυπόδων μέτα θῆρας ἔναιρεν
Δίκτυνναν ἀμφὶ σεμνάν (Hipp. 1124—30)

— — — — —

— 1 —

ebenso Phoen. 1552, 1557.

Es hat sich also hier eine alte Regel schulmässig auf spätere Zeiten vererbt, obwohl inzwischen andere Anschauungen über den Fortgang des Rhythmus innerhalb der Periode eingetreten waren. Thatsächlich wird man aber auch hier, ähnlich wie in der oben betrachteten Parodos des Oed. R., beim Vortrag von dem äusseren metrischen Schema abgegangen sein, worüber ich im Anhang No. 16 meine Vermutungen aufgestellt und begründet habe.

5. Syll. anceps in der Kommissur zweier Kola. Wir sind durch die uns ge-
läufigsten Formen der scenischen Systeme, die glykoneischen und trochäischen, daran gewöhnt,
dass die einzelnen Kola katalektisch schliessen und so durch Pause oder dreizeitige Schluss-
länge von einander geschieden sind. Das war aber nicht die einzige und noch weniger die
älteste Form der Kommissur zweier Kola einer Periode. In dem alkäischen, dreigliederigen
Vers fr. 50

μαρμαίρει δὲ μέγας δόμος χάλκω, πᾶσα δ' Ἄρη κεκόσμη | ται στέγα

findet zwischen dem ersten und zweiten Kolon eine wenn auch nur scheinbare Unterbrechung des Rhythmus statt; von da geht der Rhythmus ununterbrochen fort und wird der Uebergang

¹⁾ Gleditsch, Cant. 72 ändert willkürlich *zlvīās* in *zavīās*, das er dann an den Schluss des vorausgehenden Verses setzt.

vom zweiten zum dritten Kolon nur durch eine syll. anc. oder durch eine kleine Retardierung des Rhythmus angedeutet. Diese Art der Bindung zweier Kola erfreute sich später geringerer Beliebtheit, offenbar weil durch die syll. anc. und den dadurch erzeugten irrationalen Trochäus (— ∪) eine gewisse Ungleichmässigkeit in den Rhythmus kam. Aber wie überhaupt in der griechischen Rhythmik sich neben den neuen Formen auch noch die älteren erhalten haben, so finden sich auch von jener alten Art der Kolenverbindung noch Ueberreste in der Poesie des 5. Jahrhunderts, insbesondere bei dem ältesten Dichter dieser Periode, bei Pindar. Das einleuchtendste Beispiel ist der Vers

mit den Nebenformen

— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —

Wir fassen den Vers als die fest verwachsene Verbindung eines vierfüssigen Vordergliedes mit einer zwei- oder dreifüssigen Clausula, mit welcher Auffassung sich am besten der Mangel einer festen Cäsur in den Stellen Pindars verträgt.

ἄρχεσε Κρόνιον παρ' ὄχθον ἀγεμονεῦσαι
κωμάζοντι φίλοις Ἐφαρμόστω σὺν ἑταίροις·
ἀλλὰ νῦν ἐκαταβόλων Μοισᾶν ἀπὸ τόξων
Λία τε φρονικοστερόπαν σεμνόν τ' ἐπίνειμαι (O. IX 3—6)
οὐδὲ θερμὸν ὕδωρ τόσον γε μαλθακὰ τέχει
γυῖα, τόσον εὐλόγια φόρμιγγι συνάορος·
ῥῆμα δ' ἐργμάτων χρονιώτερον βιοτεύει (N. IV 4—6)

Bei den Tragikern kommt der Vers vor Bacch. 862

ἄρ' ἐν παννυχίοις δροόσις | θήσω πόδα λευκόν;

und ähnlich Cycl. 41 =. Doch ist hier die Cäsur nach dem Vorderglied regelmässig eingehalten, so dass sich auch die mit der Vorliebe für dipodischen Bau leichter vereinbare Messung

— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — | — ∪ — ∪ — ∪ —

aufstellen lässt.

Noch bis in die Zeit des Plautus erhielt sich die ähnliche Verbindung eines vierfüssigen Vordergliedes mit einer engangeschlossenen kurzen Clausula im sogenannten versus Reizianus

— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —, ∪ ∪ — ∪ —

homo nullust te scelestior, | qui vivat hodie,
neque cui ego de industria amplius | male plus lubens faxim (Aul. 419)

dem im Griechischen entspricht

φυσῶντι καὶ πονουμένῳ | προσδώσετε δήπον. (Pac. 954).¹⁾

¹⁾ Die Clausula kommt auch selbständig in öfterer Wiederholung vor Plaut. Cas. 750—4

scio. sic sine habere;

nugās agunt, nóvi

ego illās malas mérces.

6. Freiheiten des Versschlusses am Ende der Kola. Die Kola, die mit andern zusammen zu einer Periode vereinigt sind, haben keine selbständige Stellung, so dass sie sogar nicht selten mit dem vorausgehenden oder nachfolgenden Kolon durch Wortgemeinschaft (*συνάφεια*) verbunden sind. Man sollte daher nicht an ihrem Ende die Freiheiten des Vers- und Periodenschlusses, Hiatus und syll. anc. vermuten; am wenigsten in den Systemen, da in diesen, wie insbesondere in den anapästischen, der Zusammenschluss der Glieder ein besonders fester ist. Thatsächlich aber finden sich diese Freiheiten an bezeichneter Stelle und nicht einmal so sehr selten, speciell in Glykoneen wie Phil. 184. 1127:

σικτιῶν ἢ λασίων μετὰ θηρῶν ἔν τ' ὀδυναῖς ὁμοῦ
τὰν οὐδείς ποτ' ἐβάστασεν, ὦ τόξον φίλον ὦ φίλων

ebenso Phil. 1104, OR. 1189. 1201, OC. 132. 1215, Eur. El. 209, Iph. A. 573, und ähnlich in verwandten Versen wie Ant. 586, OR. 1217:

ὁμοιον ὥστε πόντιον οἶδμα δυσπνόις ὅταν
εἶδε σ' εἶδε σε μήποτ' εἰδόμαν

ebenso Ant. 138, Ai. 425, El. 479, Trach. 500, OC. 1218, Phil. 1129, Aesch. Suppl. 550. 843, Ag. 409. 428, Eum. 526, Eur. Alc. 215. 228, Andr. 796. 1223,¹⁾ Herc. 386. 793, Med. 208, Hipp. 626. 1436, Hec. 452. 686, Suppl. 992, Hel. 230. 373. 1332, Ion 213, Phoen. 250.²⁾ 1037, Iph. A. 279. 589. 1485, Aristoph. Pac. 116. 953, Lys. 1281 f., Thesm. 461, Bacchyl. IX 7. An ein Wegemendieren darf bei einer so grossen, leicht noch zu vermehrenden Zahl von Stellen ein vorsichtiger Kritiker nicht denken. Man muss eben die Ausnahmen hinnehmen als Nachlässigkeiten oder meinetwegen auch als Fehler der Dichter. An uns und an unserer Theorie liegt der Fehler nicht.

Die strenge Unterscheidung von Vers- und Kolonschluss nach den bezeichneten Freiheiten des Versschlusses, Hiatus und syll. anc., ist bekanntlich zuerst von Böckh im Pindar aufgestellt und durchgeführt worden, und bei den grossen Schwierigkeiten der pindarischen Metrik haben fast alle späteren Forscher, mit fast einziger Ausnahme von Mor. Schmidt, an den Grundsätzen Böckhs, damit nicht alles wieder ins Wanken komme, festgehalten. Da nun aber die scenischen Dichter zweifellos Ausnahmen und Freiheiten sich erlaubten, so sind mir doch im Laufe der Zeit Bedenken gekommen, ob es rätlich ist jener Böckh'schen Regel zuliebe alle anderen Anzeichen der Symmetrie und des Aufbaues beiseite zu schieben. Ich hebe ein Beispiel heraus.³⁾

In Pind. O. IX haben vier Verse hintereinander str. 4—7 die oben erläuterte Form

— — — — —

Es folgen darauf die zwei Zeilen

ἀκρωτήριον Ἄλιδος
τοιοῦτοδε βέλεσσιν.

¹⁾ Ueberliefert ist hier allerdings σκηπτρά τ' ἐρρεῖν τὰδε ἐπὶ γαῖαν. Aber das geht nicht in das Metrum, weshalb mit Recht Burges die letzten Worte ἐπὶ γαῖαν tilgte.

²⁾ Nauck korrigiert den Vers nach einem Vorschlag von Heimsöth.

³⁾ Andere Beispiele der Art sind O. VII str. 3 u. 4, ep. 5 u. 6; O. VIII 5 u. 6; O. XIII ep. 5 u. 6; N. VIII ep. 5 u. 6; I. VII ep. 6 u. 7, wozu man die Noten meiner Ausgabe vergleiche.

Diese würden wir gewiss auch in einen Vers zusammenschreiben, und dieses insbesondere in der ersten Antistrophe thun

σόν τε, Κασταλία, πάρ' Ἀλφειοῦ τε ῥέεθρον

um damit zugleich die harte Synizese Ἀλφειοῦ zu vermeiden, wenn nicht im Wege stünde der Hiatus in der 4. Strophe

φῶτας δ' ὀξυρπεῖ δόλω ἀπιῶτι δαμάσσαις¹⁾

und die syll. anc. in drei Strophen

μάτρωος δ' ἐκάλεσέ νιν	ισώννυμον ἔμμεν (str. 3)
πρόμναις Τήλεφος ἔμβαλεν,	ὥστ' ἔμφορον δεῖξαι (antistr. 3)
ἀνθρώπων ἀρεταῖς κλέος	ὄρουσαν ἀρέσθαι (antistr. 4).

Dass doch Pindar ein so langes Gedicht machen musste! Hätte dasselbe nur zwei Strophenpaare, so würde gewiss niemand unseren Vers für verschieden von den vier vorausgehenden halten. Aber auch so möchte ich jetzt lieber als an eine totale Verschiedenheit des Verses an eine kleine Nachlässigkeit des Dichters glauben, die G. Hermann Opusc. VIII 145 mit dem Mantel des asynartetischen Versbaus zugedeckt hat. Jedenfalls ist mit der Annahme, dass die Worte ἀκρωτήριον Ἰλιδος | τοιοῦτο βέλεσσιν in zwei Verse statt in zwei Kola zu schreiben seien, wenig geholfen, da auch die Aufeinanderfolge der Verse bestimmten, wenn auch bis jetzt noch wenig erforschten Regeln unterliegt.

VII.

Ungewöhnliche rhythmische Werte.

Schon die vorausgehenden Kapitel werden gezeigt haben, dass wir in der Zulassung aussergewöhnlicher rhythmischer Werte wie der drei- und mehrzeitigen Längen äusserst zurückhaltend sind. Wir sind uns bewusst, dass die Zeugnisse für diese Werte aus später Zeit stammen und nicht so ohne weiters auf die klassische Zeit zurückbezogen werden dürfen, und dass die Angabe des Dionysius Halic. de comp. verb. c. 17 über den kyklischen Daktylus so unbestimmt lautet, dass es wenigstens zulässig ist dieselbe bloß auf das beschleunigte Tempo gewisser daktylischer und anapästischer Reihen zu deuten. Auch begreifen wir, dass der Unfug, der mit jenen freien Werten in der Textkritik getübt wurde, besonnene Forscher mit Misstrauen und Unmut erfüllen konnte. Aber gleichwohl stehen die Hauptsätze der Böckh-Westphalischen Lehre bombenfest, und wäre es eine beklagenswerte Reaktion, wenn es der Zweifelsucht unserer Zeit gelingen sollte die grossen Errungenschaften jener Männer wieder zurückzudämpfen, wenn auch nur für einige Zeit. Denn dass es ihr für immer nicht gelingen werde, dafür bürgt mir der Glaube an den Fortschritt und die unbesiegbare Kraft

¹⁾ Der Hiatus ist entschieden der stärkste Anstoss; aber vielleicht lässt sich derselbe durch Versetzung von δέ nach δόλω beseitigen.

3) Die Kretiker — ∪ — sind durch wiederholtes Setzen katalektischer trochäischer Dipodien entstanden. Dadurch dass dabei die zweite Länge nicht zum vollen Umfang einer dreizeitigen, einen vollen Trochäus ersetzenden Länge anschwell und deshalb auch in zwei Kürzen aufgelöst werden konnte, ist die Theorie von dem dritten Taktgeschlecht, dem *γένος ἡμιόλιον ἢ παιωνικόν* entstanden. Dass aber immerhin doch die zweite Länge longa longā longior war, zeigt das Nebeneinander von Kretikern (— ∪ —) und leichten trochäischen Dipodien (— ∪ — ∪) in den zwei vollendetsten päonischen Gedichten der klassischen Zeit Pind. O. II und Bacchyl. XVII und der Ausgang kretischer Verse auf — ∪ — ∪ — ∪ — bei den Griechen und bei Plautus. — Entstanden sind die kretischen Verse, wie der alte Name *κρητικὸν μέλος* besagt, bei den tanzlustigen Kretern. Der erste litterarische Vertreter ist Alkman (fr. 54—56), doch ist es nicht belegbar, dass derselbe schon eigentliche Päonen gedichtet hat, d. i. solche, in denen die zweite Länge aufgelöst werden konnte; aber in vollem Zug ist der päonische Rhythmus bei Pindar.

4) Aehnliches gilt von den Choriamben, die ich aus katalektischen daktylischen Dipodien, und nicht mit den Neueren durch Anaklasis aus iambischen Dipodien entstanden sein lasse, da sie in der Unauflösbarkeit ihrer Längen ein deutliches Zeichen des daktylischen Ursprungs an sich tragen. Die zweite Länge war jedenfalls longa longā longior; dass sie regelmässig zu dem Umfang einer dreizeitigen Länge angehalten worden sei, lässt sich nicht mit gleicher Bestimmtheit behaupten, aber darauf hin weist der häufige Ausgang choriambischer Verse auf . . . — ∪ ∪ — ∪ — ∪ —. Wenn ich mich dem Herkommen fügend den Choriamb mit — ∪ ∪ — bezeichne, so verzichte ich nicht auf die Einsicht, dass derselbe eigentlich mit — ∪ ∪ — bezeichnet werden sollte. — Der Ursprung der choriambischen Verse hängt mit dem Aufblühen der melischen Poesie zusammen; dass er jünger sei als der Ionikus lässt sich nicht beweisen, ist vielmehr unwahrscheinlich.

Mit dem Choriamb nahe verwandt ist der Ionikus, wenn er auch unabhängig von dem Choriamb entstanden ist und nicht wie der Choriamb und Kretikus auf die älteren Versmasse, Daktylus und Trochäus, zurückgeführt werden darf. Den Hauptiktus trug die erste der beiden Längen, die im Einklang damit longa longā longior war. Die ältere Form der Ioniker war jedenfalls die aufsteigende ∪ ∪ — —, die sich bereits bei Alkman fr. 56 und Alkäus fr. 80—5 findet. Indes scheint fallende Ioniker — — ∪ ∪, die wahrscheinlich aus choriambischen Versen durch Vorschlag eines Auftaktes entstanden sind, schon Sappho gebraucht zu haben. Neben den ersten, wenig melodischen Ionici a maiore — — ∪ ∪ schlich sich früh, sicher schon zur Zeit des Sophokles, eine Bastardform ein ∪ — ∪ ∪, deren erste Silbe auch kurz sein durfte, also sicher nicht Trägerin des Hauptiktus war. Diese Bastardform blieb immer auf den Anfang der Reihe beschränkt; in der Mitte erlaubten sich die Dichter seit Anakreon den Ionikus — — ∪ ∪ durch — ∪ — ∪ zu ersetzen.

Die Grenzen zwischen den Choriamben und Ionikern verschwammen allmählich dadurch, dass die Cäsuren nach der zweiten Länge des Fusses (— ∪ ∪ —, und ∪ ∪ — —,) weder bei den Choriamben noch bei den Ionikern streng eingehalten wurden. Diese Verquickung der beiden Takte wurde vielleicht auch noch dadurch begünstigt, dass man im Choriamb die zweite Länge stärker betonte — ∪ ∪ —. Vollends kam die Scheidung ins Wanken, als die äolischen Dichter anfangen den choriambischen Reihen einen einleitenden, den Ansturm des Verses mildernden Vortakt, die sogenannte Hermannische Basis vorzuschicken, so dass man jetzt den Vers

τέγγε πλεύμονας ὄνφ' τὸ γὰρ ἄστρον περιέλλεται

der eigentlich ein ganz neuer Vers, eine neue Erfindung war, ebenso gut für einen choriambischen als ionischen Vers in Anspruch nehmen konnte.

5) Wenn in demselben Kolon Daktylen, sei es einer oder mehrere, mit Trochäen gemischt sind, so verlangt gleichwohl die Natur des Rhythmus, dass von einer Hebung zur andern gleich viel oder doch annähernd gleich viel Zeit verfließe. Diese Gleichheit der Intervalle wird dadurch erreicht, dass der Daktylus rascher gesprochen und so der Grösse des Trochäus angeglichen wird. Das geschah nicht blos bei den Griechen in den logaödischen Versen, sondern lässt sich auch tausendmal bei uns und gerade in den schönsten und populärsten Versen und Liedern beobachten. Einen solchen rascher gesprochenen Daktylus von dem Werte eines Trochäus nennen wir kyklisch (κύκλιος). Dieser Name ist zwar alt, aber Hephästion und die alten Metriker waren so im Silbenzählen befangen, dass sie das Wesen des kyklischen Daktylus verkannten und demselben keine Stelle in ihrer Theorie einräumten.¹⁾ Die neueste von Weil ausgehende Theorie, welche den von Apel, Böckh, Westphal aus dem Dunkel hervorgezogenen kyklischen Daktylus wieder im Abgrund verschwinden lassen will, sieht sich genötigt Takte anzunehmen, die regelmässig mit kurzen Silben beginnen: — ∪ — ∪ | ∪ — ∪ — | ∪ — — |. Das widerstreitet durchaus der Natur der Sache, noch mehr aber der von den Griechen seit Homer geübten Kunst die Vershebung in der Regel an eine lange Silbe zu knüpfen. Mit dieser Regel hat sich auch Aristides de mus. p. 38 in seiner wunderlichen Zerlegung des Glykoneus in vier zweisilbige Füße nicht in Widerspruch gesetzt, indem bei der Zerlegung

$$\begin{array}{c} \vartheta \quad \alpha \quad | \quad \vartheta \quad \alpha \quad | \quad \alpha \quad \vartheta \quad | \quad \alpha \quad \vartheta \quad | \\ \hline - \quad \cup \quad | \quad - \quad \cup \quad | \quad \cup \quad - \quad | \quad \cup \quad - \quad | \end{array}$$

die Ikten immer auf lange Silben fielen und der grammatische Musiker nur dadurch irrte, dass er den alten Satz der Musiker von der longa longā longior und der brevis brevi brevior praktisch anzuwenden versäumte. — Der Gebrauch des kyklischen Daktylus ist so mit der Melik verwachsen, dass er sich schon bei den ältesten Lyrikern, Alkman, Ibykus und den Lesbiern findet. Zusammen hängt der Gebrauch desselben mit der Verbindung verschiedenartiger Kola in den zusammengesetzten Versen (μέτρα ἐπισύνθετα), der von Archilochus ausging und noch älter als der logaödische Vers zu sein scheint. Doch ist es nicht erlaubt die Messung des kyklischen Daktylus sofort auch auf die Daktylen jener zusammengesetzten Verse zu übertragen.

Aus praktischen Gründen empfiehlt es sich den dreizeitig gesprochenen Daktylus kyklischen Daktylus zu nennen und durch ein eigenes Zeichen — ∪ von dem rechtmässigen

¹⁾ Schwer trifft es mich, dass sich in neuester Zeit nicht blos die gelehrten Metriker Weil, Wilamowitz, Hanssen u. a., sondern auch ein angesehener Musikkenner F. Spiro im Hermes XXIII. 234 ff. gegen den kyklischen Daktylus ausspricht, während früher gerade die Musiker, voran Apel, den kyklischen Daktylus gefordert hatten. Aber man lasse sich nicht täuschen. Spiro stellt sich in jenem Aufsatz auf einen ganz verschiedenen Standpunkt, indem er erstens Komponisten und Dichter vollständig scheidet und zweitens von einem durchgehenden, das Ganze zusammenhaltenden Takte absehend die Verse und Perioden in einzelne Kola oder musikalische Phrasen auflöst, als habe er mittelalterliche, nicht antike Verse vor sich. Die äolische Melik ging wohl zu Gunsten der musikalischen Mannigfaltigkeit von der einförmigen Wiederholung des gleichen Fusses ab, aber sie bewahrte im Uebergang zu grösseren zusammengesetzten Füßen (Choriamben, Ioniker etc.) die alte Strenge der Taktgleichheit.

vierzeitigen Daktylus — ∞ zu unterscheiden. Das hat, wie gesagt, seine praktischen Vorteile, wenn wir auch zugeben müssen, dass die Grenzen zwischen dem kyklischen und gesetzlichen Daktylus nicht immer leicht und sicher gezogen werden können. Der von den Alten aufgestellte Satz von der *longa longā longior* und *brevis brevi brevior* gab eben eine gewisse Latitude, die sich in die feste Norm unserer abgezirkelten Notenwerte nicht so leicht fügt. Aber um weitläufige Auseinandersetzungen mit Worten zu vermeiden, empfiehlt sich doch die bezeichnete Unterscheidung des kyklischen und echten Daktylus.

6) Neben den kyklischen Daktylen nehme ich auch kyklische Päonen an, wenn Päonen den Daktylen in demselben Vers beigemischt sind oder päonische und daktylische Reihen miteinander korrespondieren. Doch sind diese Fälle sehr selten, so dass ich mich beschränke auf meine Metrik² 226 f. zu verweisen.

7) Ueber die gezogenen Grenzen hinaus nehmen nicht bloß Rossbach-Westphal, sondern selbst auch Weil und Wilamowitz den Ersatz eines Ionikus durch einen Daktylus mit vierzeitiger Länge an: $\cup \cup \cup = \cup \cup - -$. Das bedeutet eine sehr grosse Ausdehnung der Lehre von der *τομή*, die über die aus den Texten der Dichter sicher erweisbaren Fälle mehrzeitiger Längen hinausgeht. Da ist nun ohne Zaudern zuzugeben, dass am Ende eines Verses statt eines vollständigen Ionikus ein katalektischer stehen kann, da hier die fehlenden zwei Zeiten ganz oder doch teilweise durch die mit dem Verschluss eintretende Pause ausgefüllt werden, also gar nicht zur Aufstellung einer *μακρὰ τετράσημος* nötigen. Ohne allen Anstand sind also Verse wie

$$\cup \cup \overset{\cdot}{-} - \cup \cup \overset{\cdot}{-} - \cup \cup \overset{\cdot}{-} \overline{\wedge} \quad \text{oder} \quad \cup \cup \overset{\cdot}{-} - \cup \cup \overset{\cdot}{-} - \cup \cup \overset{\cdot}{-} \wedge$$

ἴν' ἐμοὶ πράγματα βόσκειν παρέχῃς (Vesp. 313)

φθιμένους παῖδας ἐμὸν οὔτε δόμοις (E. Suppl. 52).

Auch das Kolon $\cup \cup - \cup \cup - -$, wenn es ein ionisches System einleitet oder schliesst, wie

Ἀσίας ἀπὸ γαίας | ἱερὸν Τιῶλον ἀμείψασα θοάζω (Bacch. 64)

λινόδέσμων σχεδία πορθμὸν αἰείψας | Ἀθαμαντίδος Ἑλλας (Pers. 70)

nötigt nicht zur Annahme einer vierzeitigen Länge, im letzteren Falle gar nicht, da einer Messung

$\cup \quad \cup \quad \frac{\cdot}{\text{---}} \quad \text{---} \quad \cup \quad \cup \quad \frac{\cdot}{\text{---}} \quad \text{---} \quad \cup \quad \cup \quad \frac{\cdot}{\text{---}} \quad \text{---} \quad \cup \quad \cup \quad \frac{\cdot}{\text{---}} \quad \cup \quad \cup \quad \text{---} \quad \text{---}$

nichts im Wege steht. Aber auch im ersteren Fall kann $\vee \vee \vee \vee \vee$ — als einleitendes, nicht den Gesetzen des Haupttheiles unterworfenen Proodikon gefasst werden. Aber in dem Vers Pers. 650

Ἄιδωνεύς δ' ἀναπομπὸς ἀνείης Ἄιδωνεύς

ist keiner jener Auswege gangbar; hier muss man, wenn man nicht trotz der engen Wortverbindung Unterbrechung des Rhythmus annehmen will, notwendig messen

U U ' _ U U ' U U ' _ U U ' _

Ich lasse daher auch für das Kolon $\cup \cup - \cup \cup - -$, wenn es nicht Proodikon ist, sondern für sich steht, die Messung zu:

— — — — —

ποδὶ τὰν ἀκόλαστον

φιλοπαίγμονα τιμάν,

bleibe aber im übrigen bei der Meinung, dass dieser ungewöhnliche Ersatz eines mittleren Ionikus durch einen Daktylus aus katalektischen Reihen, in denen mit jenem Daktylus Wort und Vers schloss, entstanden ist.¹⁾

8) Zur Annahme einer fünfzeitigen Länge können verleiten die beiden Verse Pind. O. II ep. 3 und Bacchyl. XVII 9

χρόνος ὁ πάντων πατήρ δύνατο θέμεν ἔργων τέλος.

βόασε δ' Ἑρῖβοια χαλκοθώρακα Πανδίωνος.

Der Annahme einer fünfzeitigen Länge kann man nur aus dem Wege gehen durch die andere nicht minder gewagte, dass eine Tripodie den Päonen und trochäischen Dipodien beigemischt sei: ich schwanke auch heute noch zwischen Scylla und Charybdis.

9) Auf die schlüpfrigsten Pfade begeben wir uns, wenn wir in Versen, deren Takte bei einfacher Messung ununterbrochen fortlaufen, irgend einer metrischen Theorie zulieb einer Länge einen grösseren Wert als den von zwei Zeiten beilegen, wie wenn O. Schroeder Pindar p. 505 misst

Οὐρανίδα γόνον εὐρυμέδοντα Κρόνον βάσσαισι τ' ἄρχων (O. P. III 4)

— — — — | — — — — | — — — — | — — — — | — — — — |

und ähnlich Blass Bacchyl. IX 6.

¹⁾ Siegf. Reiter, der sich die dankenswerte Mühe gibt aus den Stellen, die für korrupt gelten, Belege für die Responsion von einem vollen Fuss einerseits und einer mehrzeitigen Länge andererseits nachzuweisen, hat auch hier (Eranos Vindobonensis p. 188 f. mit einer Ergänzung in Sitzb. d. Wiener Ak. 1896 Bd. 129 No. III p. 64—71) nachzuweisen gesucht, dass sich öfter in Strophe und Antistrophe die Formen — — — — und — — — — entsprechen. Von den angeführten Beispielen verdienen am meisten Beachtung Soph. El. 1071, wo das überlieferte *ροσεῖ* sprachlich ebenso angemessen ist wie unsicher die Glosse *ροσεῖται*, und Bacch. 60 und E. Suppl. 58, wo für die Annahme einer Lücke sicher nicht mehr Momente sprechen als für die Annahme mangelnder Responsion. Doch handelt es sich an diesen Stellen eigentlich nicht um eine vierzeitige Länge, sondern um den Ersatz eines akatalektischen Ionikus durch einen katalektischen. Ähnliches gilt von der Gleichstellung der akatalektischen und katalektischen Tripodie in der langen 5. Ode des Bacchylides, wo sich gegenüberstehen in derselben Versstelle

— — — — — 14. 29 und — — — — — 54. 69. 94. 109. 134. 149
— — — — — 11. 26 und — — — — — 51. 66. 91. 106. 131. 146

Uebrigens ist zu beachten, dass in dieser Ode ungewöhnlich viele Freiheiten der Responsion vorkommen und auch die Kola

— — — — — und — — — — —

sich entsprechen, so dass aus dieser Ode noch nicht sofort auf die gleiche Freiheit in anderen, sorgsamer gebauten Oden geschlossen werden darf.

VIII.

Kolometrie in der Schrift.

1. Die Abgrenzung der Kola und die Feststellung der Perioden muss eine Hauptaufgabe für die mit der metrischen Gestalt der Chorgesänge sich beschäftigenden Kritiker und Herausgeber bilden. Daneben geht eine äusserliche Frage, wie diese Verhältnisse in der Schrift, den Texten und Schematen, zum Ausdruck kommen sollen. Diese Frage ist von untergeordneter Bedeutung, aber es herrscht zur Zeit auf diesem Gebiete eine solche Verwirrung, dass ich dieselbe doch auch in dieser Abhandlung besprechen und in dem Anhang wenigstens an einigen Beispielen praktisch erläutern muss.

Es handelt sich bei der Wiedergabe der metrischen Verhältnisse in der Schrift wesentlich um zwei Dinge, um die Bezeichnung der Kola oder der Teile der grösseren musikalischen Sätze und um die Bezeichnung der mehrgliederigen Verse oder Perioden, wobei ich unter Perioden die grösseren, den Umfang der gewöhnlichen Verse überragenden Reihen verstehe. Es gibt noch andere metrische Verhältnisse, die man teilweise in der Schrift auszudrücken den Versuch gemacht hat, den Unterschied der steigenden und fallenden Reihen und die Zusammenfassung zweier einfacher Füsse zu Doppelfüssen. In den Texten des Plautus und Terenz geschieht das Letztere seit Bentley¹⁾ durch Setzung von Ikten oder Accenten auf den stärker betonten Silben. Im Griechischen ist dieses nicht in gleicher Weise durchführbar, weil hier die Accentzeichen bereits für eine andere Aufgabe in Anspruch genommen sind und ihr Ersatz durch Punkte, den ich in meiner früheren Pindar Ausgabe angestrebt hatte, wenig Anklang gefunden hat. Ich beschränke mich daher in diesem Kapitel auf den Ausdruck der Kola und Verse in den Texten, und überlasse es den Herausgebern in den Schematen auch noch andere Verhältnisse zu bezeichnen.

2. Von vornherein wird man es als Ideal ansehen beides zugleich, die Kola und die Verse oder Perioden, in der Schrift darzustellen. Es fragt sich nur, ob dieses möglich ist und wie dieses geschehen soll. Zu diesem Behufe wird es zweckmässig sein nachzusehen, wie man es in früheren Zeiten angestellt hat. In der Textüberlieferung des Pindar, Bacchylides, Aeschylus, Sophokles, Euripides und Aristophanes sind ebenso wie in den metrischen Scholien der Autoren in den lyrischen Partien nur die Kola, nicht auch die Verse abgeteilt. Eine Prüfung der Abteilung ergibt, dass, von dem Mangel der Bezeichnung der Vers- und Periodenschlüsse ganz abgesehen, auch in der Abteilung der Kola viele Irrtümer begangen sind. Am besten noch ist die Kolometrie des Bacchylides, aber auch bei ihr, der ältesten, geht es nicht ohne Fehler ab, wie ich in meinem Aufsatz zu Bacchylides, Sitzb. d. b. Ak. 1898 S. 21 ff. dargethan habe. In früheren Jahrhunderten hat man entweder unbesehen die handschriftliche Abteilung abgedruckt oder nur die handgreiflichsten Fehler gebessert;

¹⁾ Zu meinem Bedauern, das gewiss viele andere mit mir teilen, sind neuerdings mehrere Herausgeber wie Leo und Lindsay von diesem durch Bentley eingeführten und von Ritschl und Fleckeisen beibehaltenen Verfahren wieder abgegangen.

an dem Prinzip selbst hat man nichts geändert oder auch nur bemängelt. Ein Wendepunkt trat erst mit Böckh's Ausgabe des Pindar ein. In ihr hat der schöpferische Gelehrte, in dem ich meinen Lehrer auf dem Gebiete der Metrik verehere, mit dem früheren Verfahren gänzlich gebrochen und in dem Text statt der Kola die Verse abgeteilt, indem er sich dabei auf die von ihm zuerst aufgedeckten Anzeichen des Verschlusses, Wortschluss (*τελέα λέξις*), syll. anc. und Hiatus, stützte. Er hat damit die erste und unentbehrlichste Grundlage einer richtigen Verteilung geschaffen; aber einseitig war auch sein Verfahren, da er die Unterabteilungen der Verse, die Kola, in der Schrift nicht zum Ausdruck brachte. Bei Pindar verschlägt das nicht viel, weil bei diesem Dichter nach der ganzen Richtung seiner Kunst weit mehr die Verse als die Kola hervortreten. Aber bei den scenischen Dichtern ist dieses anders; bei diesen liegt in den meisten Fällen auf den Kolen das Schwergewicht. Schon Böckh hat daher in seiner Ausgabe der Antigone Modifikationen seines Prinzips anbringen müssen und er wäre, wenn er wie Dindorf alle Sceniker herausgegeben hätte, noch zu mehr Concessionen genötigt worden. Nach Böckh sind im Pindar keine tiefgreifenden Umgestaltungen der Verteilung mehr eingetreten, so unförmlich auch viele der pindarischen Verse sind; aber gross ist die bei den Dramatikern eingerissene Anarchie. Auch hier haben einige Gelehrte, am glücklichsten Dindorf, mit manchen guten Nachbesserungen auch Roszbach-Westphal und H. Schmidt das Böckh'sche Prinzip durchzuführen versucht; andere wie namentlich Nauck, Kirchhoff, Wecklein sind im Wesentlichen bei der Kolenabteilung der Handschriften stehen geblieben und haben selbst deren Fehler mit nur allzu grosser Geduld hingenommen; andere endlich nehmen ohne feste Leitsätze eine Mittelstellung zwischen den zwei Richtungen ein.

3. Ehe wir zur Darlegung unseres eigenen Verfahrens übergehen, müssen wir doch noch fragen, wie haben es denn die massgebendsten Leute, die alten Dichter selbst, angestellt? Darauf lässt sich leider keine sichere Antwort geben, da es so alte, die Hand des Dichters wiedergebende Texte nicht gibt. Aber an Anzeichen ihres Verfahrens fehlt es doch nicht ganz. Nach dem bekannten Zeugnis des Dionysius Halic. de comp. verb. c. 22 *κῶλα δὲ με δέξαι ἢ λέγειν οὐχ οἷς Ἀριστοφάνης ἢ τῶν ἄλλων τις μετρικῶν διεκόσμησε τὰς ᾠδὰς* wird die Koleneinteilung der lyrischen Gedichte auf die alexandrinischen Grammatiker, insbesondere Aristophanes von Byzanz, zurückgeführt, und dass die Kola unserer Handschriften nicht von der Hand der Dichter herrühren können, beweisen unwiderleglich die vielen Fehler derselben und die Zeugnisse über Abweichungen in der Kolometrie.¹⁾ Aber dass die Alexandriner die Kolenabteilung ganz neu eingeführt haben, ist doch mit jenen Worten des Dionysius nicht gesagt; es können dieselben recht gut von einer blossen Verbesserung und konsequenteren Durchführung einer älteren, mit der Zeit in Verwirrung gekommenen Einteilung verstanden werden. Denn es hat doch keine Wahrscheinlichkeit, dass ein Euripides wohl die Trimeter und Tetrameter des Dialogs und die Dimeter der anapästischen Systeme abgeteilt in Zeilen geschrieben habe, nicht aber auch die Glykoneen und Anakreonteen. Den Text der Gesangspartien nach Art der Prosa zu schreiben mag wohl bei einigen verwickelten Strophen früh eingetreten sein, aber gewiss nicht bei den einfachen, leicht durch-

¹⁾ Belege dafür habe ich gesammelt in meiner Abhandlung, Die metrische Ueberlieferung der pindarischen Oden, in Abhdl. d. b. Ak. I. Cl. XI. Bd. S. 155 ff. (= 27 ff. der Sonderausgabe).

sichtigen Metren.¹⁾ Auf der anderen Seite zeigen uns die Namen einiger grossen lyrischen Versmasse, wie des *Πινδαρικών*²⁾

ὅς καὶ τυπεῖς ἀγνοῖ πελέκει τέκετο ξανθὰν Ἀθάναν,

dass es doch auch Ausgaben gab, in denen noch nicht die grossen Verse in kleine Kola zerbröckelt waren. Doch hüte man sich diesen Schluss zu verallgemeinern; auf die Texte der Dramatiker ist er jedenfalls nicht sofort anwendbar. Eher kann der Umstand, dass so oft gerade der 1. und 2. Vers eines glykoneischen Systems, nicht so oft auch der 2. und 3. durch Synaphie mit einander verbunden sind,³⁾ darauf hinweisen, dass die Dichter zwei Glykoneen in eine Zeile zu schreiben pflegten. Noch mehr aber wird dieses wahrscheinlich, wenn mehrere solche aus je zwei Kolen bestehende Verse hintereinander vorkommen, wie

μὴ φῦναι τὸν ἅπαντα ν- καὶ λόγον· τὸ δ' ἐπεὶ φάνη,
βῆναι κεῖθεν ὅθεν περ ἦ- κει πολὺν δεύτερον ὡς τάχιστα (OC. 1224—7)
πῶς ποτε, πῶς ποτ' ἀμφιπλήκ- των ῥοθίων μόνος κλύων,
πῶς ἄρα πανδάκρυτον οὐ- τω βιοτὰν κατέσχεν; (Phil. 987—90)

ebenso Ant. 808—11, Herc. 649—54. Ich wage daher als Vermutung auszusprechen, dass die Dramatiker wohl auch in den lyrischen Partien die Verse abgesondert, öfter aber der Raumersparung zulieb zwei Kola in eine Zeile zusammengefasst haben, und dass dann die alexandrinischen Grammatiker, vor allen der grosse Herausgeber Aristophanes der Gleichmässigkeit wegen die Koleneinteilung konsequent, aber nicht ohne manche Fehler durchgeführt haben.

4. Was machen nun wir? Darauf ist nicht einfach zu antworten. Unser Verfahren muss verschieden sein:

erstens je nachdem die Perioden aus halbselbständigen Kolen aufgebaut sind, wie die glykoneischen, oder umgekehrt geschlossene Ganze bilden, die gar nicht in eigentliche Kola d. i. in solche, welche den Umfang von Doppelfüssen übersteigen, geteilt werden können, wie die meisten Daktylo-Epitriten. Im ersten Fall empfiehlt sich die Schreibung in Kolen unter Anlehnung an die handschriftliche Ueberlieferung; im zweiten Fall die Schreibung in Versen oder Perioden, in der Art, dass eine Periode nur dann, wenn sie allzulang ist, auf zwei Zeilen verteilt wird, und auch dann nur so, dass zur Bezeichnung der Zugehörigkeit die zweite Zeile eingerückt wird;

zweitens je nachdem der Dichter selbst regelmässig mit dem Kolenschluss auch Wortschluss eintreten, oder umgekehrt zwei Kola dadurch, dass er mit dem Schluss des vorderen sich die Nötigung des Wortschlusses nicht auflegte, in einander übergehen liess. In dem ersteren Fall, der am konsequentesten in den anapästischen Systemen ausgeprägt ist, wird man dem Dichter folgen und mit dem Kolon regelmässig auch die Zeile schliessen müssen.

¹⁾ Zu zuversichtlich sagt mir Blass Bacchyl. praef. XXV: ipsi poetae credendi sunt non divisim sed coniunctim totas strophas scripsisse, fuisseque antiquitus simillimam speciem carminis alicuius lyrici . . . atque orationis pedestris. Die Steine, wie der delphische mit dem ungeteilten Pāan des Philodamos, sind doch für die Papierschrift nicht beweiskräftig.

²⁾ S. Hephaest. c. 15; Plotius c. 11; vgl. meine Metr. Ueberl. Pind. S. 22 f. Ähnliches gilt von den zweigliederigen Versen der dramatischen Poesie wie dem *Φερεκράτειον* und *Εὐπολίδειον*.

³⁾ Siehe oben S. 278 f.

Für den zweiten Fall können als Hauptbeispiele die Ioniker in Pers. 65—113, E. Suppl. 42—70, Bacch. 64—104 gelten; hier schliesst durchaus nicht regelmässig und nicht übereinstimmend in Strophe und Antistrophe mit jedem Dimeter ein Wort,¹⁾ weshalb man der Absicht des Dichters besser nachkommen wird, wenn man auch in der Schrift die Systeme, und wenn sie auch mehr als vier Metra enthalten, durchgehen lässt, so weit es nur immer die Zeilengrösse gestattet. Das Gleiche gilt von den weniger häufigen Bacchien;

drittens je nachdem die Kola durch Pause oder dreizeitige Messung der Schlusslänge schärfer von einander geschieden sind, wie in den Glykoneen und den katalektischen ionischen Dimetern (wie Nub. 563 ff., s. Metr.² § 558 und 577), oder umgekehrt der Rhythmus ohne Unterbrechung in dem ganzen Vers fortgeht, wie insbesondere in den aus einem Hauptglied und einer kurzen Clausula bestehenden Versen. Im letzten Fall, wie in

ἄρκεσε Κρόνιον παρ' ὄχθον ἀγεμονεύσαι (Pind. O. IX 3)

wird, zumal bei dem Mangel einer festen Cäsur, das Schreiben in eine Zeile ratsamer sein;

viertens je nachdem die Perioden oder *συστήματα ἐξ ὁμοίων* aus Versen von je zwei Kolen bestehen oder im bunten Wechsel bald zwei bald drei und mehr Kola haben. Im letzteren Fall führt das Prinzip der Versschreibung zu grossen Ungleichheiten und verbietet sich auch vielfach geradezu dadurch, dass drei bis fünf Kola über die Länge einer Zeile hinausgehen. Auf der anderen Seite empfiehlt sich das Zusammenschreiben von je zwei Kolen zu einem Vers, wenn diese Verbindung durch alte Ueberlieferung gesichert oder durch einen bestimmten Namen gleichsam sanktioniert ist, wie in dem Anakreonteion

— — — — — | — — — — —

πολλὰ μὲν ἐν δουρὶ τιθεῖς ἀνχένα, πολλὰ δ' ἐν τροχῷ

und dem Eupolideion

— — — — — | — — — — —

καὶ παρθένος γὰρ ἔτ' ἢ κοῦν ἐξῆν πό μοι τεκέϊν.

5. Ausserdem erlaube ich mir für die doppelte Bezeichnung von Kolen und Versen noch folgende Regeln aufzustellen:

Wenn man zwei oder mehrere Kola, deren Rhythmus nicht ununterbrochen fortgeht, in eine Zeile zusammenschreibt, so soll man die Unterbrechung des Rhythmus auch in der Schrift durch grösseres Spatium ausdrücken, ähnlich wie dieses in der deutschen und lateinischen Poesie des Mittelalters geschieht, wie

ὑμνήσαι στεφάνωμα μόχ- θων δι' εὐλογίας θέλω.

Thut man dieses nicht, so wird man das richtige Absetzen des Vortrags so erschweren, dass viele Leser die überlieferte Abtheilung in Kola und die Nichtberücksichtigung der Verse vorziehen werden. Man kann das bezeichnete Verhältniss auch durch fette Anfangsletter ausdrücken, wie dieses H. Schmidt thut, aber damit wird der Druck zu ungleichmässig und unruhig.

Schliesst ein Kolon in Strophe und Antistrophe gleichmässig mit einer starken Interpunktion, so wird man mit dem folgenden Kolon eine neue Zeile beginnen, wenn nicht

¹⁾ Woher der Unterschied? vielleicht nach dem Vorgang des Alkman auf der einen und des Anakreon auf der anderen Seite.

unzweifelhafte Beweise der rhythmischen Zusammengehörigkeit der beiden Kola vorliegen. Das ist ein Punkt, der mich namentlich öfters gegen das Verfahren von Wilamowitz, Kola entgegen der überlieferten Kolometrie und entgegen den Sinnabschnitten in eine Zeile zusammenzuschreiben einnimmt.¹⁾

Ein sehr einfaches Mittel die Zusammengehörigkeit mehrerer Kola zu einer Periode zu bezeichnen, besteht in der *εἰσθεσις* oder in dem Einrücken der auf das erste Kolon einer Periode folgenden Kola. Dieses Verfahren ist unbedingt da anzuwenden, wo das folgende Kolon vorn kopflos ist, sei es dass der fehlende Teil wirklich fehlt, wie

*εἰ γὰρ αἱ τοιαῖδε πράξεις τίμιαί,
τί δέῃ με χορεύειν* (OR. 896)

sei es dass er am Schluss des vorausgehenden Kolon steht, wie

*σφῦραν ἐξέβαλεν Προκόπτας
ἀρείονος τυχών* (Bacchyl. XVI 28)

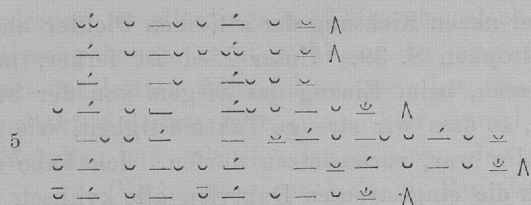
Im Uebrigen ist es Sache des künstlerischen Geschmacks durch die Art des Schreibens die Symmetrie der Verse sowie die Einführung und den Abschluss der Strophe zum Ausdruck zu bringen. Nur darf die Rücksicht auf Symmetrie nicht so weit getrieben werden, dass sie die Verschiedenheit des Strophenbaus verwischt und in eine sachwidrige Gleichmacherei ausartet.

A n h a n g.

1. Bacchylides XVIII (XVII Bl.).

- Βασιλεῦ τῶν ἱερῶν Ἀθανᾶν,
τῶν ἄβροβίων ἄναξ Ἰώνων,
τί νέον ἔκλαγε χαλκοκώδων
σάλπιγξ πολεμηῖαν δοιδάν;
5 ἦ τις ἀμετέρας χθονὸς
δυομενῆς ὄρι' ἀμφιβάλλει
στραταγέτας ἀνῆρ;
ἦ λησταὶ κακομάχανοι
ποιμένων ἀέκατι μῆλων
10 σεύοντ' ἀγέλας βίᾳ;
ἦ τί τοι κραδίαν ἀμύσσει;
φθέγγεν· δοκέω γὰρ εἶ τινα βροτῶν
ἀλκίμων ἐπικουρίαν
καὶ τὴν ἔμμεναι νέων,
15 ὦ Πανδίωνος νίε καὶ Κρεούσας.*

¹⁾ So hat Wilamowitz Eur. Suppl. 374 und 378 gegen die beiden Instanzen abgeteilt in Comm. metr. I 11 und ähnlich Aristoph. Nub. 955 in Isyll. 136. Auch würde ich dann, wenn ich einmal mehrere Kola in einen Vers zusammenschriebe, darauf sehen, dass nun dieser Vers auch die Eigenschaft eines Verses habe, d. i. auf eine *τελεία λέξις* schliesse.



Ueberlieferte Versteilung: 1, 2 und 3 wie oben — 4 bis 9 in sechs Versen wie folgt:
ἔχοισα bis *κλαῖδας* — *ὑπεράτας* bis *Πυθιονίκον* — *τιμὰν* bis *Ἀριστομένει* — *δέκεν* bis *ἔρξαι* —
τε καὶ bis *ἐπίστασαι* — *καὶ οἷον* bis *ἀτρεκέϊ*.

Dieses Siegeslied ist das allerspätteste unter den erhaltenen Gedichten Pindars; es ist nach der Ueberlieferung der Scholien in der 35. Pythiade oder im Jahre 446 v. Chr. gedichtet. Nach den Andeutungen des Dichters zu schliessen, worüber man meine Einleitung p. 194 sehe, war auch dieses Lied, ähnlich wie das zuvor betrachtete, dazu bestimmt vom Chor beim Marsch auf dem Gang zum Heiligtum oder Altar der Göttin, wo der Siegeskranz niedergelegt werden sollte, gesungen zu werden. Wie in jenem Lied so ist auch in diesem der Grundton des Rhythmus der glykoneische; aber nicht nur ist die Melodie neu, etwas was man im Griechenland des fünften Jahrhunderts von der Erfindungsgabe des Dichters regelmässig verlangte, es unterscheidet sich auch unsere Ode von der vorhergehenden dadurch, dass sie in Triaden gedichtet ist, d. i. neben Strophen und Antistrophen auch Epoden hat. Solche Epoden erwartet man bei einem Marschlied, das zu einem gleichmässig fortschreitenden Zuge bestimmt war, von vornherein nicht; dieselben fehlten auch in den zum Aufzug (*πομπή*) bestimmten Gedichten N. II. IV. IX. O. XIV. P. VI. XII. I. VIII (vgl. Proleg. Pind. p. LX). Ob in unserem Gedichte die Epoden in einer besonderen Art des Vortrags begründet waren, etwa mit Ruhepunkten in der Bewegung zusammenhingen, lässt sich nicht sagen. Der Text, insbesondere der Mangel stärkerer Sinneseinschnitte vor und nach jeder Epode ist einer solchen Annahme überhaupt nicht günstig. Eher hat der Dichter dieses fremdartige Element in die Komposition eines äolischen Siegesliedes hereingezogen, um dem Liede eine grössere Mannigfaltigkeit zu geben, und ist dabei vielleicht auch hier für Pindar das Vorbild der attischen Dramatiker bestimmend gewesen.

Die metrische Analyse im Einzelnen erfordert zuerst die Bestimmung und Abgrenzung der Verse; die sind von Böckh so wie oben geschehen festgestellt worden nach den sicheren Anzeichen des Ausgangs auf eine *τελεία λέξις* und der Freiheiten des Hiatus und der syll. anc. am Versschluss. Danach ergaben sich drei kurze Verse (1. 2. 3), die nur aus je einem Kolon bestehen, und vier längere, zweigliederige Verse, von denen der erste und letzte (4. und 7.) durch eine kurze iambische Dipodie eingeleitet sind. Der sechste Vers hätte die Zerlegung in zwei Verse zugelassen, da nach der 8. Silbe in allen Strophen ein Wort schliesst. Doch hätte man damit zu winzige Verslein und einen sehr unsymmetrischen Bau erhalten. In der Messung der einzelnen Füsse waren für mich dieselben Grundsätze massgebend wie bei No. 2. Der Charakter des Marschliedes erforderte dipodische Messung und ununterbrochenen Fortgang des Rhythmus. Demnach habe ich auch hier die eingestreuten Daktylen als kyklische Daktylen bezeichnet und die beginnende Länge des 3. Verses nicht als Auftakt gelten lassen, sondern als Vertreter eines ganzen Fusses dreizeitig gemessen. Selbstverständlich war es sodann, dass im 5. und 6. Vers die erste

Unsere Strophe bildet einen Teil der Parodos; dieselbe wird vom einziehenden Chor der Okeaniden im Wechselgesang mit Prometheus gesungen; die Worte des Titanen Prometheus sind im energischen anapästischen Rhythmus gehalten, die des weiblichen Chors im weichen ionischen. Die Verbindung von Anapästen und Ionikern a minore, die den aufsteigenden Gang mit einander gemeinsam haben und sich deshalb gut für den Einzugs- oder die Parodos eignen, findet sich in gleicher Weise in der Parodos der Perser; aber während dort die Ioniker ganz einfach in der Form der *συστήματα ἐξ ὁμοίων* gebaut sind, haben wir hier, in dem jüngeren Drama, einen entschieden kunstvolleren Bau. Die Strophe zerfällt offenbar der metrischen Form und dem Sinne nach in zwei Teile von annähernd gleichem Umfang (V. 1—6 und 7—11), welche beide durch ein Proodikon von der Form $\cup - \cup - -$ eingeleitet werden. Dieses Proodikon lässt sich zwar zur Not mit künstlichen Mitteln in den Gang des ionischen Rhythmus einfügen ($\cup - \cup - -$), wird aber von uns lieber als ein selbständiges, den Uebergang zu den Ionikern gut vermittelndes Präludium aufgefasst, da die 1. Silbe in dem 2. Teil kurz ist und sich überhaupt für ein Einzugslied ein steigender Gang besser als ein fallender eignet. Indes ist doch zu beachten, dass in der Antistrophe das zweite Proodikon durch Wortgemeinschaft mit dem folgenden Kolon verknüpft ist, wofür ich oben S. 264 noch weitere Beispiele beigebracht habe. Die übrigen Verse, oder richtiger Kola der beiden Teile der Strophe hängen rhythmisch zusammen, so dass, trotzdem die Kola nicht ganz gleich sind, der gleiche sechszeitige Takt ununterbrochen vom Anfang bis zum Schlusse durchgeht, wie ich bereits im Schema angedeutet habe, nun aber doch noch näher begründen muss. Ganz einfach und gleichförmig gebaut sind die aufsteigenden Kola 2. 3. 8. 9; sie sind gebrochene ionische Dimeter nach der Weise des Anakreon. Statt des Ionikus $- - \cup \cup$ steht der stellvertretende reine Ditrochäus, so dass das ganze Kolon die Gestalt hat

$\cup \cup - \cup \cup - -$

Jedes Kolon endet abschliessend auf zwei Längen, mit denen durchweg zugleich ein Wort schliesst, ein Verhältnis, das Dindorf nicht durch die falsche Abtheilung

*μυχόν, ἐκ δ' ἐπληξέ μου
τὰν θεμερῶπιιν αἰδῶ*

verkehren durfte. Die Hss. dürfen uns in diesem Punkte nicht massgebend sein gegenüber dem konstanten, in der Natur der Sache begründeten Gebrauch des Dichters. Den Vers 4 haben wir bereits oben in dem Gedicht des Bacchylides kennen gelernt; zweifellos ist er ein ionischer Vers, und muss auch hier die vorletzte Länge derart dreizeitig gemessen werden, dass die letzte Länge rhythmisch mit dem Anfang des nachfolgenden Verses verbunden wird. Die beiden folgenden Kola 5 und 6 sind uns bekannte Grössen; stünden sie für sich, so würde das erste in einen Choriamb mit einleitender iambischer Dipodie aufgelöst und in dem zweiten das bekannte alkäische Schlusskolon erkannt werden. Aber diese Messung duldet der Zusammenhang nicht; die ersten drei Silben des 5. Verses sind uns zur Ergänzung des mit der Schlussilbe des 4. Verses begonnenen Doppelfusses notwendig; der Vers bekommt also die Perkussion $\cup - \cup - - \cup \cup -$. Dann brauchen wir aber wieder den beginnenden Daktylus des 6. Verses zur Ergänzung des mit der Schlussilbe des 5. Verses begonnenen Doppelfusses, und der scheinbare Alkaikus bekommt so eine ganz andere Wertung. Etwas ähnliches wiederholt sich im Schluss des zweiten Teiles der Strophe. Auch hier beginnt

mit der Schlusslänge des vorletzten Verses ein neuer Doppeltakt und verteilen sich dann die Ikten des Schlussverses so, wie ich oben im Schema angedeutet habe.

Unsere Strophe ist ein höchst interessanter Beweis dafür, dass ein Vers nicht einzeln für sich analysiert werden darf, dass vielmehr die Verse in Verbindung mit ihrer Umgebung betrachtet werden wollen. Nur so ergibt sich dann die richtige Messung und Perkussion. Ich habe die vorstehende Analyse bereits in meiner Metrik 2. Aufl. S. 635 und 1. Aufl. S. 626 aufgestellt; ich wiederhole sie hier nach reifer Ueberlegung mit vertiefter Begründung, da sie doch noch nicht allgemeine Zustimmung erlangt hat, insbesondere noch nicht bei Rossbach, Griech. Metrik 3. Aufl. S. 691 f., der aber selbst seine logaödische Messung mit der Bemerkung schliessen muss: "die Abweichung von den logaödischen Stilgesetzen des Aeschylus ist augenfällig", begreiflich, da es gar keine Logaöden, sondern Ioniker sind. Zum Schluss bemerke ich nur noch, dass häufigere emmetrische Pausen in kürzeren Abständen in ionischen Strophen deshalb nicht nötig waren, weil der ionische Fuss selbst, namentlich wenn regelmässig die erste perkutierte Länge länger angehalten wurde, der Stimme genügend Zeit zum Ausruhen bot.

5. Soph. Electr. 1058—69 = 1070—81:

Strophe:

τί τοὺς ἄνωθεν

φρονημωτάτους οἰωνοὺς

ἔσορῶμενοι τροφᾶς κηδομένους ἀφ' ὧν τε βλάστω-
σιν ἀφ' ὧν τ' ὄνασιν εὐρωσι, τάδ' οὐκ ἐπ' ἴσας τελοῦμεν;

5 ἄλλ' οὐ τὰν Διὸς ἀστραπὴν

καὶ τὰν οὐρανίαν Θέμιν

δαρὸν οὐκ ἀπόνητοι.

ὦ χιθονία βροτοῖσι Φάμα,

κατὰ μοι βόασον οἰκτρὸν

10 ὅπα τοῖς ἔνεοδ' Ἀτρεΐδαις,

ἄχόρευτα φέρουσ' ὀνειδῆ.

Antistrophe:

ὅτι σφιν ἤδη

τὰ μὲν ἐκ δόμων νοσεῖ[ται],

τὰ δὲ πρὸς τέκνων διπλῇ φύλοπις οὐκέν' ἐξισοῦται

φιλοτασίῳ διαίτῃ, πρόδοτος δὲ μόνα σαλεύει

5 Ἠλέκτρα, θάνατον πατρὸς

δειλαία στενάχονσ' ὅπως

ἃ πάνδυρος ἀηδῶν,

οὔτε τι τοῦ θανεῖν προμηθῆς,

τό τε μὴ βλέπειν ἐτοίμα,

10 διδύμαν ἐλοῦσ' Ἑρινόν.

τίς ἂν εὐπατρις ὧδε βλάστοι;

[illegible]

Versteilung des Laur.: str. wie antistr. in 12 Versen, von denen 6 bis 11 stimmen mit 5 bis 10 oben, und nur abweicht der Eingang: 1 *τί* bis *φρονιμοτάτους* — 2 *οἰωνοὺς* bis *ἔσοζώμενοι* — 3 *τροφᾶς* bis *ὦν τε* — 4 *βλάστωσιν* bis *εὖζω*, ferner der Schluss: 11 *ὅπα* bis *ἀχόρευτα* — 12 *φέρουσ'* bis *ὀνειδή*. — Im Text str. 5 *οὐ μὰ τὰν* Laur.; *μὰ* del. Turnebus — antistr. 2 *σφιν* Schäfer: *σφισιν* Laur. — *ροσεῖ* Laur., *ροσεῖται* gloss. Paris 2794; vgl. oben S. 289 Anm. — 7 *παρόδουτος* Laur. — 11 *τίς ἄν οἶν* Laur., *οἶν* del. Triklinios.

Ich habe in diesem Gedicht ausnahmsweise nebst der Strophe auch die Antistrophe abdrucken lassen, weil bei der Analyse hier besonders viel auf die Wortschlüsse oder Cäsuren ankommt, diese aber im Zusammenhalt von Strophe und Antistrophe betrachtet werden wollen. Der Aufbau der Strophe aus drei Theilen ist offenkundig und so klar wie sonst nicht leicht durch metrische Mittel ausgedrückt, wenn dazu auch nicht ganz der Satzbau stimmt.

Der mittlere Teil (V. 5—7) ist der einfachste; er ist ein glykoneisches System, bestehend aus zwei reinen Glykoneen und einem abschliessenden, brachykatalektisch endigenden Pherekrateus.

Der erste Teil (V. 1—4) hat entschieden ionischen Charakter. Eingeleitet werden die Ioniker durch ein Proodikon, dem ich den Iktus $\cup - \cup \text{ } \swarrow -$ gab, damit es besser zu den nachfolgenden Ionikern überleite. Es ist dasselbe Proodikon, dem wir in der Parodos des Prometheus (No. 4) begegneten und von dem ich im Allgemeinen Teil S. 264 gehandelt habe. Die folgenden Ioniker haben aufsteigenden Rhythmus und gehören zur beliebten Klasse der gebrochenen Ioniker, in denen der Ionikus $\text{ } \swarrow - \cup \cup$ durch einen reinen Ditrochäus $\text{ } \swarrow \cup - \cup$, seltener durch einen aus einem kyklischen Daktylus und einem Trochäus gebildeten Doppelfuss $\text{ } \swarrow \cup \cup - \cup$ vertreten werden kann. Die letztere Art der Vertretung findet sich hier, ebenso wie in den beiden Teilen der oben betrachteten ionischen Parodos des Prometheus, um den Abschluss der Periode durch den schliessenden Spondeus nachdruckvoller hervortreten zu lassen. Die zehn Ioniker bilden ein Ganzes mit fortlaufendem Rhythmus, dessen ununterbrochener Gang auch im Text nirgends durch Hiatus oder syll. anc. gestört wird. Man sollte eigentlich dieselben entweder in eine Reihe zusammenfassen oder in fünf Kola von der Form $\cup \cup \text{ } \swarrow \cup - \cup \text{ } \swarrow -$ zerfallen. Aber das erste ergäbe eine zu unförmliche Grösse, und das zweite erregte dadurch Anstoss, dass dann vier Mal (in der Strophe drei Mal und in der Antistrophe ein Mal) das Ende des Kolon ein Wort durchschneite. Ich habe deshalb, um den Anstoss zu verringern, das 2. u. 3. und 4. u. 5. Kolon in je eine Zeile zusammengeschrieben, wodurch wenigstens in der Antistrophe anstandslose Verhältnisse geschaffen wurden. Da aber auch so in der Strophe die Anstände nicht völlig

beseitigt wurden, so ist die Annahme nicht ausgeschlossen, dass hier der Dichter selbst die Kola gar nicht in der Schrift von einander geschieden hat. Es wurden eben, worauf ich schon oben S. 293 hingewiesen, in den Ionikern die Kola weniger bestimmt abgesetzt als in anderen Versgattungen.

Der dritte Teil der Strophe (V. 8—11) wird von Nauck und Jahn in Glykoneen geschrieben:

ὦ χθονία βροτοῖσι Φά-
μα, κατὰ μοι βόασον οἰ-
κτρὸν ὅπα τοῖς ἔνερθ' Ἀτροεί-
δαις, ἀχόρευτα φέρονσ' ὀρείδῃ.

Dabei erhält man aber durchweg in allen Versen Wortbrechung. Ein so wiederholter Verstoss gegen den naturgemässen Versbau, der an dem Ende jedes Verses Wortschluss erwarten lässt, ist aber um so anstössiger, als derselbe in ganz gleicher Weise in der Antistrophe wiederkehrt, wovon jeder sich bequem aus den beiden oben untereinander geschriebenen Texten überzeugen kann. Lässt man aber die Zeilen um je eine Silbe weiter reichen, so bekommt man in Strophe und Antistrophe gleichmässig mit jedem Vers Wortschluss. Das muss auch für den Blinden einleuchtend sein. Der dritte Teil unserer Strophe besteht also nicht aus Glykoneen, sondern aus gebrochenen Ionikern, ähnlich wie der erste Teil. Schwierigkeit macht nur der erste Vers, die ich oben S. 265 mit der Annahme, dass der beginnende Daktylus den Rhythmus einleite und ausser Takt stehe, zu beseitigen wagte. Ich bleibe bei dieser Hypothese, muss aber der Wahrheit zur Steuer hier hinzufügen, dass es doch auch andere auf zwei Längen ausgehende Logaöden gibt, bei denen die Entscheidung nicht so leicht ist, wie OC. 678—80 = 691—3; Ai. 1205—7 = 1216—8; Hipp. 738—41 = 748—51; Heracl. 358—61 = 357—60; Or. 816—8 = 828—30; Ag. 448—51 = 467—70.

6. Aristoph. Ran. 324—36 = 340—53:

Ἰαχ' ὦ πολυτίμοις ἐν ἔδραις ἐνθάδε ναίων,

Ἰαχ' ὦ Ἰαχχε,

ἔλθ' ἐτόνδ' ἀνὰ λειμῶνα χορεύσων

δοσίους ἐς θιασώτας,

5 πολύκαρπον μὲν τινάσσων

περὶ κρατὶ σφ' βρόνonta

στέφανον μύρτων· θρασεῖ δ' ἐγκατακρούων

ποδὶ τὰν ἀκόλαστον

φιλοπαίγμονα τιμάν,

10 Χαρίτων πλεῖστον ἔχουσαν μέρος ἄγνᾶν, ἱερὰν

δοίοις μύσταις χορεῖαν.

5

10

Die Kolometrie des Heliodor stimmt nach den Scholien im Wesentlichen mit der vorbezeichneten; sie hat nur 14 statt 11 Kola, weil sie die Verse 1, 7, 10 in je zwei Kola auseinander nimmt. — Im Text ist 1 *πολυτίμοις* Verbesserung von Hermann für das überlieferte *πολυτιμήτοις* — 10 *ἰσθάν* tilgt Fritzsche und nach ihm Rossbach Metr.³ 355 zum Schaden des Metrums.

Unser Lied ist ein Tanzlied, jubelnd zum Tanz von dem Chor der Mysten gesungen zu Ehren des Dionysos oder Bakchos. Dazu passt der aufsteigende ionische Fuss, der nahe verwandt ist dem Bacchius, welcher geradezu in dem Eingang unseres Liedes für den Ionikus stellvertretend eintritt. Der ionische Rhythmus geht durch das ganze Lied durch, nur dass im Anruf *Ἱαχῆ* ὦ im 1. und 2. Vers statt des zweisilbigen Auftaktes ein einsilbiger steht, und dass im 3. Vers die neue ionische Reihe durch das Vorspiel — ∪ — ∪ ∪ *ἐλθὲ τόνδ' ἀνὰ* eingeleitet ist. Dasselbe Vorspiel nur mit irrationalem Trochäus — ∪ — ∪ ∪ findet sich auch in Eur. Bacch. 113 vor einer ionischen Reihe

μαλλοῖς· ἀμφὶ δὲ νάρθηκας ὑβριστάς

wahrscheinlich auch in Ai. 1199. Da der ionische Fuss rhythmisch genau den Wert — ∪ ∪ hatte, so lässt sich jenes Proodikon auch als Ersatz für einen Ionikus a maiore ansehen, wodurch dann noch eine grössere Gleichartigkeit in den Rhythmus unserer Strophe kommt. Im übrigen sind die Ioniker unseres Liedes gebrochene Ioniker (*ἰωνικοὶ ἀνακλόμενοι*), d. i. solche in denen der Ionikus — ∪ ∪ durch einen Ditrochäus — ∪ — ∪ vertreten werden kann. Zweimal, im 4. und 11. Kolon der Strophe, stehen sich sogar reine und gebrochene Ioniker in Strophe und Antistrophe einander gegenüber:

θιάσους ἐς θιασώτας φλογὶ φέγγεται δὲ λειμῶν.
 δόσιος μύσταις χορείαν. χοροποιὸν μάκαρ ἦβαν.

Ausserdem ist zu beachten, dass die ionischen Dimeter des Aristophanes freier als die der Tragiker behandelt sind, indem hier ähnlich wie in den Wespen 295 statt der regelrechten Form $\cup \cup \cup \cup - \cup \cup -$ auch die freiere $\cup \cup \cup \cup - \cup \cup -$ zugelassen ist und beide Formen in dem 5. und 6. Vers sich sogar einander entsprechen:

πολύκαρπον μὲν τινάσσων γόνυ πάλλεται γερόντων.
ἐπὶ κρατὶ σῶ βρούοντα ἀποσεύονται δὲ λύπας

Ausser den drei bezeichneten Formen des ionischen Dimeter findet sich auch eine vierte

— — — — —

in Vers 8 und 9, für die ich im Allgemeinen Teil S. 288 die Messung $\cup \cup \cup \cup \cup \cup$ begründet habe, an der ich hier um so eher festhalte, als in einem Tanzlied fortlaufender gleicher Takt zu erwarten ist.

Zu einem Kolon verbunden sind auch in unserem Lied meistens zwei ionische Füße (V. 2. 4. 5. 6. 8. 9. 11), aus deren Verdoppelung zweimal, in Vers 2 und 10, ein Tetrameter erwachsen ist. Daneben sind aber auch einmal, in V. 7, drei Ioniker zu einem Vers verbunden, welchem Vers der freier gebaute Trimeter V. 3 sich zur Seite stellt. Grössere, aus mehreren Versen gebildete Gruppen oder Perikopen in unserer Strophe anzunehmen, dazu gibt weder das Metrum noch die Sinninterpunktion Anlass. Es scheidet sich nur von dem eigentlichen Lied (V. 3—11) ein aus den beiden ersten Versen gebildetes Proömion ab, nach dem eine durch die Taktunterbrechung angezeigte und durch die Interpunktion unterstützte Pause eintritt.

7. Soph. Ant. 100—109 = 117—126:

ἀκτὶς ἀελίου τὸ κάλ-
 λιστον ἐπαπύλω φανέν
 Θήβα τῶν προτέρων φάος,
 ἐφάνθησ' ποτ', ὦ χροῦσας
 5 ἄμερας βλέφαρον,
 Διοκαίων ἐπὲρ ῥέεθρων μολοῦσα,
 τὸν λεύκασπιν Ἀπιόθεν
 φῶτα βάντα πανσαγία,
 φνγγάδα πρόδρομον ὀξυτέρῳ
 10 κινήσασα χαλινῶ.

I	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—
II	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—
III	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Die Kolometrie des Laur. stimmt mit der vorstehenden bis auf die Kleinigkeit, dass in ihm der 5. Vers in die zwei Kola *Διοκαίων ἐπὲρ* und *ῥέεθρων μολοῦσα* geteilt ist. — In dem Text ist das überlieferte *Ἀργόθεν* verderbt, da diesem Wort in dem entsprechenden Vers der Antistrophe *πενκάενθ' Ἡφαιστον εἰλεῖν* ein Choriamb gegenübersteht. Von den vorgeschlagenen Korrekturen *Ἀπιόθεν* und *Ἀργογενῇ* lässt sich die erstere, als Original der Glosse *Ἀργόθεν*, leichter erklären.

Die Zerlegung der Strophe in drei Perioden ist durch metrische Anzeichen sicher gestellt. Für die Zusammenfassung der drei ersten Kola zu einer Periode sprechen zwei Anzeichen, erstens im 4. Kolon die für den Anfang eines neuen Absatzes besonders geeignete

iambische Form der sog. Basis und zweitens im 3. Kolon der Ausgang auf eine syll. anc. in der Strophe und einen Hiatus in der Antistrophe

λόγχαῖς ἐπτάπυλον στόμα

ἔβα πρὶν ποθ' ἀμετέρων.

Dass sodann die Kola 4—10 in zwei Perioden, 4—6 und 7—10, zerfallen, wird nahe gelegt durch die gleiche Form des *Γλυκόνειον πολυσχήματιστον* in den Versen der 3. Periode und mehr noch durch den mit einer Pause verbundenen Ausgang des langen und deshalb zum Abschluss besonders geeigneten Verses 6.

Unser Strophenpaar gehört ebenso wie das nachfolgende zur Parodos, während der der Chor in das Theater einzog. Allerdings ist das Vorwärtsbewegen des Chors schärfer markiert durch die zwischen den Strophen eingelegten anapästischen Systeme; aber auch die Strophen gehören mit in den Bereich des Marschliedes. Das zu konstatieren ist deshalb für die metrische Analyse wichtig, weil wir für einen Marschgesang jedenfalls gleiche Takte und enmetrische Pausen annehmen müssen. Beide gewinnen wir leicht durch die vorgeschlagene Analyse, bei der auch die Pausenstellen mit angegeben sind. Schwierigkeiten bereitet nur die katalektische Tripodie des Verses 5, über die ich schon oben S. 245 gesprochen habe. Gleditsch, Die Cantica d. soph. Trag. S. 100 hat deshalb, entgegen der überlieferten Kolometrie, *Διρχαίων* noch zum 5. Vers gezogen und folgende Messung aufgestellt

— — — — —
— — — — —

Aber einen Dispondeus im zweiten Teil des Glykoneus gibt es nicht. Damit zerfällt der Versuch von Gleditsch. Aber auch bloß die zwei ersten Silben von *Διρχαίων* in Vers 5 mit Nauck zu ziehen, geht nicht an, da nicht bloß die Wortbrechung Anstoss erregen würde, sondern auch der Mangel einer emmetrischen Pause am Schluss der zweiten Periode. Ich habe daher die handschriftliche Kolometrie beibehalten und dann notgedrungen durch die rhythmischen Mittel der Dehnung und Pause die katalektische Tripodie des Textes zu einem vollen zwölfzeitigen Dimeter des Gesangs erhoben.

Nach der neuen Theorie hat Jurenka, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1901 S. 8 unsere Strophe so scandiert, dass er den Glykoneus in zwei iambische Dipodien zerlegte

— — — — — | — — — — —

Das ist eine unerhörte Künstelei, die durch die Punkte auf den zwei letzten Zeichen nicht gehoben wird. Diskutabel scheint mir in dieser Theorie nur die Annahme aufsteigenden Ganges zu sein, den wir bei unserer Messung durch Betonung des zweiten Fusses der Dipodie erhalten würden

— — — — — | — — — — —

wofür auch die alte Bezeichnung der Pherekrateen als *σύμπυκτοι ἀνάπαιστοι* geltend gemacht werden könnte. Aber daraus ergäben sich sehr bedenkliche Konsequenzen für die mit Glykoneen verbundenen trochäischen Kola, weshalb ich, um die Verwirrung in metrischen Dingen nicht noch mehr zu steigern, bei dem alten Brauch der stärkeren Betonung des ersten Fusses verbleibe.

Glykoneen in Verbindung mit Asklepiadeen finden sich auch in dem neu aufgefundenen Pāan des Philodamos. Der Charakter des Liedes als Marschlied, den der Dichter selbst deutlich

ausgesprochen hat v. 146 *ἐν ἀγνιᾷς ἅμα σὺν χοροῖσι κικλήσκετε*, bürgt uns auch hier für die kyklische Messung des Daktylus, so sehr auch der erste Herausgeber Weil in Bull. de corr. hell. XIX 413 ff. von neuem bei dieser Gelegenheit für die choriambische Messung der Glykoneen eintritt. Ich gebe kurz ohne weiteren Kommentar eine Strophe des Gedichtes mit unserer metrischen Analyse:

Κορ. Ἐκτελέσαι δὲ προᾶξιν Ἀμ-
φικτυόνας θεὸς κελεύ-
ει τάχος, ὡς ἐπάβολος
μὴν ἱκέτας κατάσχη·

Χορ. Ἐνδοῖ ὦ ἰὸ Βάκχ' ὦ ἰὲ Παιόν.

Κορ. δεῖξαι δ' ἐγ' ξενίοις ἐτε-
οις θεῶν ἱερῶν γένει συναίμα-
τόνδ' ὕμνον, θυσίαν τε φρά-
νειν σὺν Ἑλλάδος ὀλβίας
πανδήμοις ἱκετείαις.

Χορ. Ἴτε Παιάν, ἦνι σωτήρ,
εὐφρων τάνδε πόλιν φύλασσε,
εὐαίῳ σὺν ὄλβῳ.

[illegible]

8. Eur. Herc. 107—18 = 119—29:

ὑπόροφα μέλαθρα
 καὶ γεραῖά δέμνι', ἅμφι βάκτροις
 ἕρπαισμα θέμενος, ἐστάλην ἠλέμων
 γέρων αἰοιδὸς ὥστε πολλοὺς ὄρνις,
 ἔπη μόνον καὶ δόκημα νυκτερωπὸν
 ἐννύχων ὀνειρῶν,
 τρομερὰ μὲν, ἀλλ' ὅμως προῦνιμ',
 ὃ τέκεα πατρὸς ἀπάτορ' ὃ
 γεραῖε σύ τε τάλαινα μᾶτερ,
 ἃ τὸν Ἀΐδα δόμοις
 πόσιν ἀναστενάξεις.

Damit würde entweder die Kontinuität des Rhythmus in einer für ein Marschlied unerhörten Weise unterbrochen, oder es müsste der einen Silbe $\tilde{o}$ der Wert eines Doppelfusses von sechs Zeiten gegeben werden. Da auch das Letztere sehr bedenklich ist, so bin ich lieber Elmsley und Wilamowitz gefolgt, die die beiden Kola verbinden und den Schlussvokal des ersten Kolon elidieren. Die dann geforderte Umstellung der Kola in der Antistrophe wird auch durch die grammatische Konstruktion entschieden empfohlen.

9. Soph. OC. 117—37 = 149—69:

- α'. ὄρα· τίς ἄρ' ἦν; ποῦ ναίει;
 β'. ποῦ κυρεῖ ἐκτόπιος σὺθεις ὁ πάντων
 ὁ πάντων ἀγορέστατος;
 γ'. προσδέρκον, λεῦσσε νιν,
 δ. προσπένθον πανταχῇ.
 α'. πλανάτας,
 πλανάτας τις ὁ πρόεβες οὐδ'
 ἔγχωρος· προσέβα γὰρ οὐκ
 ἄν ποτ' ἀσιβὲς ἄλλος ἐς
 10 τᾶνδ' ἀμαιμακετῶν κορᾶν,
 ἃς τρέμομεν λέγειν
 καὶ παραμειβόμεσθ' ἀδέρκτως,
 ἀφρώνως, ἀλόγως τὸ τᾶς
 εὐφάμον στόμα φροντίδος
 15 ἰέντες, τὰ δὲ νῦν τιν' ἥ-
 κειν λόγος οὐδὲν ἄζονθ',
 ὃν ἐγὼ λεύσσω περὶ πᾶν οὐπω
 δύναμαι τέμενος
 γνῶναι, ποῦ μοί ποτε ναίει.

I.	υ	υ	υ	—	Λ	υ	υ	—	Λ
	υ	υ	υ	—	υ	υ	υ	—	υ
II.	υ	υ	—	—	υ	υ	υ	—	υ
	υ	υ	—	—	υ	υ	υ	—	υ
III.	υ	υ	—	—	υ	υ	υ	—	υ
	υ	υ	—	—	υ	υ	υ	—	υ
	υ	υ	—	—	υ	υ	υ	—	υ
	υ	υ	—	—	υ	υ	υ	—	υ
IV.	υ	υ	—	—	υ	υ	υ	—	υ
	υ	υ	—	—	υ	υ	υ	—	υ
	υ	υ	—	—	υ	υ	υ	—	υ
V.	υ	υ	—	—	υ	υ	υ	—	υ
	υ	υ	—	—	υ	υ	υ	—	υ
	υ	υ	—	—	υ	υ	υ	—	υ

Vertheilung des Laur. stimmt fast durchweg überein; nur 2 beginnt mit *ἐκτόπιος*, 13 mit *ἀδέρκτως*, 16 mit *λόγος*, und verändern sich damit die unmittelbar vorausgehenden Verse. — Mit Vers 7 und 13 endigt kein Wort in Antistr., nach 15 weder in Str. noch in Antistr. — Im Text beachte V. 5 *προσδέρκον λεῦσσε νιν* Hermann nach der Antistr.: *λεύσσατ' αὐτὸν προσδέρκον* Laur. — 8 *ἐγχώρος* Bothe: *ἐγχώριος* Laur. — 16 *ἄζονθ'* Laur.: *ἄγονθ'* Triklinios, *οὐκ ἀλέγονθ'* Blaydes nach der Antistr. *λόγον εἶπεν' ἔχεις* mit der Glosse *γράφει, οἷσις*.

Mit den Worten unserer Strophe treten die Greise des Dorfes Kolonos, die den Chor bilden, einzeln (*σποράδην*) auf die Bühne. Das legt die Vermutung nahe, dass die Worte unter mehrere Choreuten, zum mindesten unter drei, den Koryphaeos und die Führer der beiden Halbchöre, zu verteilen sind. Aber schwer ist es, die Art der Verteilung festzustellen; die Freiheit der Vermutung wird glücklicher Weise eingeengt durch das Metrum und die Antistrophe. Denn es ist doch zuversichtlich anzunehmen, dass der Personenwechsel der gleiche in Strophe und Antistrophe war. Es lässt aber die Antistrophe in V. 1 *ἐν ἀλαῶν δρυμάτων* und in V. 4 und 5 *ἀλλ' οὐ μὲν ἐν γ' ἐμοὶ προσθήσεις τάσδ' ἀράς* keine Teilung zwischen zwei Personen zu, so dass dieselbe auch für die Strophe abgelehnt werden muss. In ähnlicher Weise begünstigt wohl in der Antistrophe der Sinn und der Umschlag des Metrums die Zuweisung der letzten anapästischen Verse (17—19) an eine andere Person; man wird aber von dieser Annahme wegen der Strophe, wo die Verse 16 und 17 zusammenhängen, wieder abstehen. Aber wenn auch die Person nicht wechselte, so wird doch der Vortragende in V. 1 nach *ὄρα, τίς ἄρ' ἦν* abgesetzt und nach einer kleinen, von mir im Schema angedeuteten Pause mit *ποῦ ναίει* fortgefahren haben. Und ähnlich wird man bezüglich des Schlusses der Strophe annehmen dürfen, dass der Chor, auch wenn kein Personenwechsel eintrat, doch seine Stellung änderte, indem er bei den glykoneischen Versen 6—16 stehen blieb und erst mit den Anapästen V. 17—19 weiter vorschritt. Erschwert wird die Personenverteilung und die metrische Analyse durch die Unsicherheit der Textüberlieferung in V. 16, wo der Cod. Laur. in der Strophe hat *λόγος οὐδὲν ἄζονθ'*, in der Antistrophe aber *λόγον εἶπεν' ἔχεις*. Ich habe mich hier an die Strophe gehalten, da nur ihr Text zum Metrum passt.

Nach dem Metrum zerfällt die Strophe in fünf Teile. Die Anapäste des 5. Teils sind ganz regelmässig gebaut und bedürfen keiner Erläuterung. Auch das Metrum des 4. Teils ist durchsichtig; ganz passend und im Einklang mit dem sonstigen Gebrauch der Dramatiker sind von den vier Versen je zwei (V. 13 u. 14 und 15 u. 16) durch Synaphie mit einander verbunden. In dem 3. Teil haben wir den interessanten Fall, dass die logaödische Tripodie an vorletzter Stelle und der akatalektische Glykoneus an letzter Stelle rhythmisch sich ergänzen und die beiden Kola dadurch enger mit einander verknüpft sind:

— — — — —, — — — — —

Denn wenn auch der Chor in diesem 3. Teil sich nicht vorwärts bewegt, so wird man doch, zumal derselbe von einer Person gesprochen wurde, fortlaufenden Rhythmus voraussetzen dürfen. Der Molossus im Anfang der gleichgebauten Verse 3 und 4 ist nicht sicher zu accentuieren; für aufsteigenden Rhythmus — — könnte die Bedeutung der Präposition *πρός* und die mit dem Vortrag verbundene Geste geltend gemacht werden. Im ersten Teil habe ich, wie schon oben gesagt, Unterbrechung der Rede des Fragenden angenommen, wodurch das Zeichen der Pause (*λεῖμμα*) zwischen den zwei Fragen seine Recht-

Abweichende Lesarten: 8 *ἰδοίμην* codd., *κατιδοίμην* em. Dindorf — 11 *Μενέλαον* codd.: *Μενέλαον* θ' Wecklein nach Fritzsche.

Während unseres Strophenpaares zieht der Chor der Mädchen auf die Bühne ein, was gleich im ersten Vers durch *ἔμολον* und in der Antistrophe durch *ἦλνθον ὁρομένα* V. 186 angedeutet ist. Wir haben also wieder einen Marschgesang, der Gleichmässigkeit des Taktes und fest normierte Pausen erwarten lässt. Der Chor der Mädchen ist aber beim Anblick des Lagers und der griechischen Helden in erregter Verwunderung und gehobener Stimmung, so dass er den Schritt nicht mit einfachen Iamben begleitet wie im Herakles, sondern mit gesangmässigen Glykoneen und Ionikern, die ja gleichfalls, wie wir in der Antigone und dem Oedipus Coloneus gesehen haben, zur Begleitung des Einzugs sich eigneten.

Durch die metrische Konformation zerfällt die Strophe in mehrere, fünf oder sechs Teile. Am einfachsten sind die Teile I II V VI gebildet: sie bestehen aus Glykoneen, der 2. und 6. Teil aus je drei, der 1. aus vier, der 5. aus zwei. Man könnte, da die Verse 1 und 2 und 19 und 20 in der Antistrophe durch Synaphie verbunden sind, an die Verbindung mehrerer Kola zu Versen denken. Ich habe dieselbe unterlassen, da drei Kola, wie wir sie im 2. und 6. Teil haben, den Umfang eines Verses überschreiten würden, ein buntes Durcheinander aber von Kolen und Versen in der Schrift mir, und gewiss nicht mir allein missfiel. Ich habe dafür nach dem Vorgang von Wilamowitz das Ende der aus mehreren Gliedern bestehenden Perioden durch die Zufügung einer Paragraphos — angedeutet. Der Teil III besteht aus Ionikern, statt derer nur im Versanfang ähnlich wie in dem Tanzlied der Frösche und in Phoen. 1539 zwei Mal Bacchien stehen. Die Gruppe ist metrisch abgeschlossen; auffällig ist nur, dass mit dem metrischen Schluss nicht auch, weder in Strophe noch in Antistrophe, der Sinn abschliesst, eine Nachlässigkeit der Tragiker, die einmal untersucht zu werden verdiente. Das System besteht aus zehn Füßen, deren Verteilung in Kola metrisch gleichgiltig und von dem Dichter nur ungenügend durch Wortschlüsse oder Cäsuren angedeutet ist; ich habe mehr nur aus Rücksicht auf Symmetrie das Ganze auf drei Verse von 3 4 3 Füßen verteilt. Am mannigfaltigsten ist der Bau des Teiles IV, so dass man denselben auch wieder in zwei Unterabteilungen zerlegen könnte. Von den Versen unseres 4. Teiles bedürfen einer besonderen Besprechung die Verse 12 und 14. Der Vers 12 ist eine katalektische Tripodie, passt also nicht zu dem System des dipodischen Baus, das im übrigen die ganze Strophe beherrscht. Da aber die zwei Kürzen im Anfang des folgenden Kolons rhythmisch noch zu dem vorausgehenden Kolon gezogen werden können, ja müssen, so bedarf es nur der vierzeitigen Messung der Schlusslänge der Tripodie um das Kolon zu einen *ποὺς δωδεκάσημος* zu erheben. Den Vers 14 könnte man in der Strophe mit *ἀπ'* schliessen und so zu einem Pherecrateus machen. Da aber dann in der Antistrophe der entsprechende Vers *δᾶνος Διομήδεά θ' ἦδον | αῖς* mitten in einem Wort auf eine Kürze schliessen würde, so habe ich jetzt, entgegen meiner früheren Analyse, Contin. p. 66, abgeteilt

*στέλλειν ἐπὶ τὰν Ἑλέαν ἀπ' Εὐ-
ρώτα δοναροτόφου*

Dabei muss die erste Hälfte des zweiten Verses gemessen werden: — — ~ oder — — ~ ~. Ich gebe die Wahl frei, ziehe aber die zweite Alternative vor, weil im übrigen durchweg in unserer Strophe, von den Ionikern des 3. Teiles abgesehen, die Daktylen die Geltung von kyklischen Daktylen haben.

13. Eur. Alc. 435—44 = 445—54.

ὦ Πελίου θύγατερ, χαίρουσά μοι εἰν Αἶδα δόμοισιν
τὸν ἀνάλιον οἶκον οἰκετεύοις.

ἴστω δ' Αἶδας ὁ μελαγχαίτας θεός, ὅς τ' ἐπὶ κώπα
πηδαλίων τε γέρων

5 νεκροπομπὸς ἔξει,

πολὺν δὴ πολὺν δὴ γυναῖκα ἄρισταν

λίμναν Ἀχεροντίαν πορεύ- σας ἐλάτῃ δικώπῳ.

I	—	υ	—	υ	υ	—	υ	υ	—	υ	υ	—	υ	υ	—	υ
II	—	υ	υ	—	υ	υ	υ	—	υ	υ	υ	—	υ	υ	υ	—
III	—	υ	υ	—	υ	υ	υ	—	υ	υ	υ	—	υ	υ	υ	—

Ueberlieferte Versteilung in zehn Kolen: ὦ bis θύγατερ — χαίρουσα bis δόμοισιν — τὸν bis οἰκετεύοις — ἴστω bis μελαγχαίτας — θεός bis κώπα — πηδαλίων bis γέρων — νεκρ. bis ἔξει — πολὺν bis ἄρισταν — λίμναν Ἀχεροντίαν — πορεύσας bis δικώπῳ.

Dieses Lied besteht nicht wie das vorhin betrachtete der Antigone 582—92 aus zwei verschiedenen Teilen, von denen der eine dem Charakter der Daktylo-Epitriten ähnelt, der andere aus dipodischen Versen aufgebaut ist. Vielmehr durchkreuzen und vermischen sich hier beide Versarten. Daher wird man hier noch dringender zu dem Versuche eingeladen, ob sich nicht alle Verse auf ein gemeinsames Mass, das ist natürlich das dipodische zurückführen lassen. Der Versuch gelingt aber in den meisten Versen leicht, wie jedem das oben aufgestellte Schema zeigen wird. Bedenken könnte nur die katalektische daktylische Tripodie in V. 4 erregen, da diese sich nicht so leicht auf dieselbe Weise wie die umgebenden akatalektischen Tripodien behandeln lässt. Aber wir haben oben in Kap. II gezeigt, dass sich als παρατέλευτον κῶλον öfter auch in sicher dipodisch zu messenden Logaöden das Kolon — υ υ — υ υ — findet, das durch eine Pause am Schluss zu einem ποὺς δωδεκάσημος gestaltet werden kann. Die Ikten der sich entsprechenden Verse 2 und 6 stützen sich gegenseitig und geben ein hübsches Gruppenbild; zweifeln kann man nur, ob man die beginnenden zwei Kürzen aus der Auflösung einer Länge erklären oder als Anakrusis behandeln will; das erstere scheint im zweiten Verse, da der vorausgehende Vers akatalektisch endigt, mehr angemessen zu sein, da damit der Zusammenstoß zweier Thesen im gleichen Satze vermieden wird. Im übrigen vergleiche man über derartige Verse oben S. 258. Die Zusammenfassung der einzelnen Verse zu drei Gruppen ist von geringer Bedeutung; aber beachtenswert ist, dass in diesem ältesten Drama des Euripides die im Metrum durch die starken spondeischen Schlüsse angedeutete Dreiteilung auch durch Sinn und Interpunktion in Strophe und Antistrophe unterstützt wird. Jedem wird auch, ohne dass er in die Subtilitäten unserer Analyse eindringt, die Strophe melodisch und leicht lesbar vorkommen. Das hat seinen Hauptgrund darin, dass alle Verse einen leicht in das Ohr dringenden Abschluss haben und dass, von dem Schlussvers abgesehen, der Rhythmus innerhalb des Verses nie unterbrochen ist.

14. Soph. Oed. Col. 228—35.

οὐδενὶ μοιριδία τίσις ἔρχεται
 ἂν προπάθῃ τὸ τίνειν.
 ἀπάτα δ' ἀπάταις
 ἑτέραις ἑτέρα παραβαλλομένα
 5 πόνον οὐ χάριν ἀντιδίδωσιν ἔχει.
 σὺ δὲ τῶνδ' ἐδράνων
 πάλιν ἔκτοπος αἰθις ἄφορμος ἐμᾶς
 χθονὸς ἐκθορε, μή τι πέρα χρέος
 ἐμᾶ πόλει προσάψῃς.

Die vorstehende Kolometrie stimmt mit der des Laurentianus; nur in einem Punkt weicht der Laur. ab, nämlich darin, dass er das ϵ von $\epsilon\mu\tilde{\alpha}$ noch der vorausgehenden Zeile 8 zufügt. Das ist unmöglich, da kein Vers auf eine Kürze endigen darf, die zu einem im Anfang des nachfolgenden Verses stehenden Worte gehört. Um diesem Fehler abzuhelpen und zugleich eine bei epodischen Perioden häufige Versfolge (s. oben S. 279) herzustellen, haben Hermann, Nauck u. a. folgende Versteilung vorgeschlagen und in allzu grossem Vertrauen auf die eigene Weisheit auch in den Text gesetzt:

οὐδενὶ μοιριδία τίσις ἔρχεται
 ἂν προπάθῃ τὸ τίνειν. ἀπάτα δ' ἀπα-
 ταῖς ἑτέραις ἑτέρα παραβαλλομέ-
 να πόνον, οὐ χάριν ἀντιδίδωσιν ἔ-
 χει. σὺ δὲ τῶνδ' ἐδράνων πάλιν ἔκτοπος
 αἰθις ἄφορμος ἐμᾶς χθονὸς ἐκθορε,
 μή τι πέρα χρέος
 ἐμᾶ πόλει προσάψῃς.

Metrisch empfiehlt sich diese Anordnung insofern, als sie lauter dipodisch messbare Kola bringt und den Tetrapodien und Dipodien keine ungleichartige Tripodie beimischt. Auch entspricht es ganz der von den seenischen Dichtern befolgten Regel, dass auf ein mit einem vollen akatalektischen Kolon abschliessendes daktylisches System ein iambischer Epodus folgt. Aber abgesehen von der jedes Ruhepunktes entbehrenden, zwar nicht unmöglichen, aber doch die Stimme überstark beengenden ($\pi\eta\gamma\acute{\omega}\delta\eta\varsigma$) Länge der Periode, verstösst diese Anordnung Hermanns gegen den Sinn, indem die Punkte nach $\tauίνειν$ und $\epsilon\chi\epsilon\iota$ mitten in den Vers zu stehen kommen, und mehr noch gegen die Regel des Versschlusses, da dann in unerhörter Weise drei Verse hinter einander mitten im Wort schliessen würden. Es kann daher nicht zweifelhaft sein, dass die überlieferte, von uns oben befolgte Kolometrie, in der ähnlich wie Phoen. 1546. 1552. 1556 von Daktylen zu Anapästen übergegangen wird, die einzig richtige ist. Aber dann gilt es auch den Anstoss zu entfernen oder zu entschuldigen, den im vorletzten Vers der katalektische Schluss eines anapästischen Dimeter auf zwei Kürzen erregen muss. Für Gleditsch, Cantica S. 194, war er so gross, dass er zur Konjektur griff und das Wörtchen $\alpha\lambda\lambda'$ zwischen $\chi\rho\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$ und $\epsilon\mu\tilde{\alpha}$ einschob. Aber das wäre ein bedeutungsloses, geradezu hinkendes Einschiebsel. Wenn man zur Korrektur greifen muss, dann ist es viel leichter $\alpha\mu\tilde{\alpha}$ für $\epsilon\mu\tilde{\alpha}$ zu schreiben und so einen vollen Dimeter herzustellen:

χθονὸς ἔκθορε μή τι πέρα χρέος ἄ-
μᾶ πόλει προσάψης.

Doch hat auch dieses ἀμῶς πολεῖ nach vorausgehendem ξμᾶς χθονός sein Bedenken, und es fragt sich daher, ob man nicht auf andere Weise helfen kann. Diese muss von der Thatsache ausgehen, dass unser Canticum des Chors mit daktylischen Versen anhebt, und dass auch die folgende Monodie der Antigone (236—253) einen wesentlich daktylischen Charakter hat. Demnach werden auch die Anapäste unseres Stückes keine echten Anapäste, sondern Daktylen mit zweisilbigem Auftakt sein, wozu stimmt, dass nirgends eine Länge in zwei Kürzen aufgelöst ist, wie doch so häufig in anapästischen Versen geschieht, und dass auch nirgends zwei Kürzen in eine Länge zusammengezogen sind. Man wird daher auch das vorletzte Kolon unseres Stückes definieren dürfen als akatalektische daktylische Tripodie mit zweisilbiger Anakrusis:

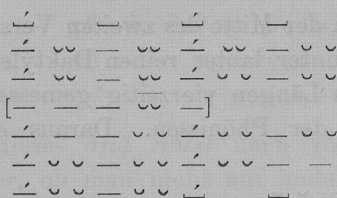
Gibt es nun solche akatalektische daktylische Tripodien? Ein Beispiel weiss ich, aber das muss selbst erst gesichert werden. Aber von derartigen Pentapodien gibt es drei ganz gesicherte Fälle: Med. 136, Hec. 167 und 209. Müssen aber Pentapodien geduldet werden, so können auch Tripodien nicht mehr vor die Türe gewiesen werden. Aber ich gehe weiter und behaupte, dass unser Kolon auch keine akatalektische daktylische Tripodie ist, sondern eine logaödische katalektische Tetrapodie mit schliessender syll. anc.:

Diese Messung hat nämlich den grossen Vorteil, dass damit rhythmische Kontinuität in allen Teilen der Periode und auch zwischen dem letzten daktylischen Kolon und der iambischen Epode hergestellt wird:

Aber warum hat dann der Dichter die Länge am Schluss vermieden und so den metrischen Charakter des Kolon verdunkelt? Das that er, um äusserlich wenigstens den Regeln der Schule zu genügen, die befahl in daktylischen Systemen die Kola auf reine Daktylen ausgehen zu lassen. Aber wie? Sophokles, der geniale Dichter, soll sich so engherzig einer Schulregel gefügt und darüber die rhythmische Fügung verdunkelt haben? Das darf nicht mit Voreingenommenheit nach vorgefassten Vorstellungen von der selbständigen Kunst des Dichters beurteilt werden. Darüber entscheiden die analogen Belege. Und nun habe ich ein Beispiel zur Hand, in dem ganz ebenso der Dichter sich dem Schulzwang gefügt hat. Das ist das daktylische System in der Parodos des Oed. R. 155—8 = 164—6:

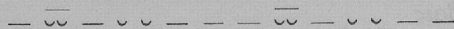
στρ. ἀμφὶ σοὶ ἄξζόμενος, τί μοι ἦ νέον
ἢ περικελλομέναις ὥραις πάλιν ἐξανύσεις χροῆς.
εἰπέ μοι, ὦ χουσεάς τέκνον Ἑλπίδος, ἄμβροτε Φάμα.

ἀντιστρ. τρισσοὶ ἀλεξίμοροι πραφάνητέ μοι,
εἴ ποτε καὶ προτέρας ἄτας ὕπερ ὀρνυμένας πόλει
ῥνύσαι' ἐκτοπίαν φλόγα πῆματος, ἔλθετε καὶ νῦν.



Die Kolometrie der Hss. stimmt wesentlich mit der vorbezeichneten überein, nur dass 1 ὦ bis Ἄρης — 4 βόστυχον bis λωτοῦ — 10 ἄρμασι bis τετραβάμοσι. — Im Text weichen die vier letzten Verse der Antistrophe stark von der Strophe ab, scheinen aber verderbt zu sein; hingegen ist in der Strophe χαλκῷ κοσμήσας ein offenes Glossen.

Die Strophe, der eine von dem anderen Halbchor gesungene Antistrophe entspricht, besteht aus lauter Daktylen, so dass der gleiche Rhythmus von Anfang bis zu Ende durchgeht. Es sind nicht die alten aus Tripodien aufgebauten Daktylen des heroischen Epos und der daktylo-epitritischen Lyrik, sondern die neuen dipodisch gebauten Daktylen der Nomenpoesie (εἶδος κατὰ δάκτυλον). Der dipodische Bau ist offenkundig; das zeigen die Tetrapodien, die in dem Gesang entschieden vorherrschen. Es sind daher auch die eingestreuten Hexapodien nicht in zwei tripodische Kola zu zerlegen, sondern in drei Doppelfüsse. Das ist auch durch die Gestalt des Verses 6 ausgedrückt, da hier der vierte Fuss ein Spondeus ist, wodurch von selbst der Hexameter in 4 + 2 zerfällt wie die zusammenhängenden Verse 7 u. 8 in 2 + 4. Ausserdem enthält das Gedicht zwei Hexameter V. 4 u. 12 von der Form



die selbstverständlich durch Dehnung des mittleren und schliessenden Spondeus zur Bedeutung von zwei Tetrapodien zu erheben sind. Diesen schliesst sich die vereinzelte Tripodie mit spondeischem Ausgang am Schlusse an, über deren rhythmischen Wert von zwei Doppelfüssen ohnehin kein Zweifel bestehen kann. Eine katalektische Tripodie ist man versucht im Anfang nach Analogie der Wolken des Aristophanes V. 275

Ἄεναοι Νεφέλαι,
ἀρθῶμεν φανεραὶ δροσερὰν φύσιν εὐάγῃτον

anzunehmen, um die Wortbrechung in der Antistrophe 801

ὦ ζαθέων πετάλων πολυθηρότα-
τον νάπος Ἀρτέμιδος χιονοτρόφον ὄμμα Κιθαιρών

zu vermeiden. Auch hat diese H. Schmidt in seinen Monodien p. DXVI unbedenklich angenommen; aber da sie die Ueberlieferung nicht kennt, so werden Zaghaftere Bedenken tragen, sie durch Konjektur in den Text zu bringen. Emmetrische Pausen hat unsere Strophe nicht, ebenso wenig wie das noch schöner gebaute daktylische Chorlied Heracl. 608—18. Der Schluss der einzelnen Verse und Gruppen und die damit verbundenen Ruhepunkte sind nur durch Rhythmusschlüsse (— ∪ ∪ — —, vgl. S. 267), nicht auch durch Zeitschlüsse angedeutet. Zeitschlüsse mit emmetrischen Pausen sind allerdings notwendig in Marschgesängen und fehlen so nie in anapästischen Systemen; aber unser Strophenpaar wurde vom Chor oder vielmehr vom Koryphaeos beim Stehen gesungen, bildete ein eigentliches Stasimon oder Stehlied, und bei diesem genügte es dem griechischen Dichter durch den Rhythmus oder die Form des Versausgangs dem Sänger die

legung von Pausen passt. Ausserdem werden wir bei ionischer Messung die Annahme einer einleitenden Hermannischen Basis los, der man mit Recht in unserer Zeit ein fast allgemeines Misstrauen entgegenbringt. Aber ich würde doch gegenüber dem, der sich lieber für Choriamben entscheiden würde, nicht hartnäckig auf meiner Meinung bestehen. Denn auch die Ionici a maiore begegnen einem weitverbreiteten Misstrauen, und für Choriamben sprechen teilweise die Cäsuren, namentlich der choriambische Ausgang des ersten Kolon. Ich liebe in Wissenschaft wie im Leben Halbheit und Schwanken nicht; aber es gibt Fälle, wo nach Lage der Sache eine feste Entscheidung nicht möglich ist, und da verlangt die wahre Wissenschaftlichkeit, dass man die Frage offen lässt und eine zweifache Möglichkeit zugibt, bis einer auf Grund neuen Materials oder vertiefter Untersuchung eine bestimmte Entscheidung bringt. Vorläufig begnüge ich mich auch hier damit, die eine Möglichkeit, die ionische Messung, für wahrscheinlicher zu erklären. — Der dritte Teil hebt mit Bacchien, die wir auch hier für gleichwertig mit Ionikern halten, an und geht dann zu Glykoneen über, von denen aber die ersten noch ionischen Ausgang haben und sich so leicht den vorausgehenden Bacchien anschliessen. Gleditsch und die meisten Herausgeber nehmen zwar durchweg Glykoneen an:

ὦν ὁλᾶεν ἔπεισι πόν-
του πρόβλημ' ἀλλέκλυστον, ᾗ-
κραν ἐπὶ πλάκα Σουνίου

Damit wird allerdings der metrischen Schablone genügt, aber dagegen spricht entschieden, ähnlich wie in dem oben unter No. 5 zergliederten Stasimon der Elektra, die gleichmässig in Strophe und Antistrophe nach der ersten Silbe des Glykoneus wiederkehrende Cäsur. Wir sind daher auch hier den Anzeichen des Dichters gefolgt und haben zwar rhythmisch die schliessende Länge von Vers 6 und 7, ähnlich wie in No. 1 und 5, zum folgenden Doppelfuss gezogen, aber im Text die Verse auf Spondeen ausgehen lassen, zumal da dieselben sowohl zu den vorausgehenden Ionikern und Bacchien als auch zur weinerlichen Stimmung des Chors sehr gut stimmen. Endlich sei zu dem vorletzten Vers noch bemerkt, dass der Anstoss einer katalektischen Tripodie in einem aus dipodischen Versen bestehenden Lied dadurch gemindert wird, dass rhythmisch zu ihr noch die beginnende Silbe des folgenden Verses gehört.

Verzeichnis.

- Aeschylus Agam. 184—91: 220; 424: 244; 720—96: 228; Cho. 322: 244; Pers. 552: 248; 855 ff.: 262; Prom. 128—35: 299.
- Akatalektische Schlussverse nicht ganz gemieden 270—75, in ionischen Gedichten 275 f.
- Akephalos s. kopflos.
- Alkaiser Vers 270 f.
- Anakrusis oder Teil des ersten Fusses 240; Auftakt auch bei den Alten anzunehmen 249 f.
- Anfang des Verses 249—266, mit zum ersten Takt gehöriger Länge 251 ff., mit zum ersten Takt gehöriger Doppelkürze 254. 258 f., mit Dispondeus 261, mit vorgeschlagenem Daktylus 264 f.
- Antispast 263.
- Aristophanes Ach. 1150—61: 221; Equ. 551—6: 238; Nub. 955: 294; Ran. 326—36: 303; 1327: 232₁.
- Asklepiadeen dipodisch zu messen 237—240.
- Bacchylides XVIII: 294 f.
- Basis Hermanniana 259 f.
- Brachykatalektischer Schluss in gesungenen Versen bevorzugt 269, schon bei Archilochus 269₁, selten bei den lat. Komikern 270.
- Cäsur auch in lyrischen Metren zu beachten 279₂.
- Choriamben aus katalektischen daktylischen Dipodien entstanden 286.
- Daktylus kyklischer 284. 287 f.; daktylische Tripodien 224—36; Freiheiten des ersten Fusses im Hexameter 260.
- Daktylo-Epitriten, Namen 214, Analyse 215. Ursprung 225 f.
- Daktylo-Iamben 225.
- Dipodische Messung 219—224, in daktylischen Versen neben Tripodien 233.
- Dispondeus 261. 285.
- Dodekamachanon 232₁.
- Abh. d. I. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. XXII. Bd. II. Abth.
- Euripides Alc. 435—44: 316; Andr. 137: 229; 1233: 283; Bacch. 421: 258; 875: 244; Cycl. 41: 282; Heracl. 356: 244; 748—58: 258; Hel. 330—47: 220; 1495—7: 228; Herc. 107—29: 307; 768: 244; 776: 244; 1032: 235; Ion 1229—43: 238; Iph. A. 164—205: 311; 285: 249; 1475—97: 230; Iph. T. 1149: 248; Or. 813 und 825: 232; 964: 242; Phoen. 353: 234; 679: 237; 784: 234; 784—800: 319; 1485: 233; 1572: 234; 1715: 248; Suppl. 374 und 378: 294₁; 924: 263; Tro. 290: 248; 1094—9: 228; 1295: 263.
- Epode tripodisch 242.
- Hendekasyllaben 215.
- Horaz epist. I 19, 28: 224.
- Hyperkatalektische Verse zu entfernen durch Auftakt 250.
- Iambus den Vers einleitend 261. 262 f.
- Ikten 216, auf Längen 226, Iktenverteilung der Doppelfüsse 259. 290, eines beginnenden Diambus 266.
- Ioniker 286, fortlaufend 293. 303, katalektisch schliessend 250, mit vierzeitiger Länge 288. 305, Ioniker neben Glykoneen 303, fallende Ioniker mit beginnender syll. anc. 251. 257. 286.
- Kola mit Freiheiten des Verschlusses 283, in der Schrift auszudrücken 290 f.
- Kolometrie überlieferte 210. 290 f., wie in der Schrift auszudrücken 290—6.
- Kontinuität des Rhythmus 276 f. 293.
- Kopfloze Verse 253. 256.
- Kretiker 286.
- Kyklische Daktylen 287, kyklische Päonen 288.
- Länge mehrzeitig 284—9. 305; Länge im Anfang nicht Auftakt 251—7.
- Logaödisch, Bedeutung des Namens 214.
- Marschgesänge 306. 320.

Pausen ersetzt durch Mehrzeitigkeit 301, emmetrische 267, in Marschgesängen 306.
 Phaläkisch 215.
 Pentapodien 246—9.
 Perioden u. Kola in der Schrift zu bezeichnen 290.
 Pherekrates oder *σύνπικτοι ἀνάλαιστοι* 306.
 Philodamos' Páan 306 f.
 Pindar O. III: 268 f.; O. IV 9: 253; O. V: 221; O. IX: 282. 283 f.; P. I 4: 226₂; P. VIII: 297 f.; P. X 17: 252; N. II: 296 f.; N. IV 90: 252; I. VIII 10: 252.
 Proodikon 304. 264 f., tripodisches Proodikon 241.
 Reizianus versus 282.
 Rhythmus herzustellen durch mehrzeitige Längen oder Pause 285 f., durch kyklische Messung 287 f.
 Responsion unvollkommene 232 f. 257₂. 289₁.
 Saturnius nach griech. Vorbild 225.
 Sophokles Aias 1211—22: 321; Ant. 100—9: 305; 582—603: 314; El. 479: 242; 1058—81: 301; O. C. 117—37: 309; 210: 278₁; 215: 257₁; 228—35: 317; O. R. 151: 279; 155—8: 318; 694—706: 239; 885—8: 251. 256; Phil. 1132: 244; 1185: 257₁; Trach. 94—111: 313; 893: 244; 953—8: 277.
 Sappho's neuestens gefundenes Gedicht 257₂.

Syll. anc. in der Melik 222, in der Kommissur zweier Kola 281, am Ende von Kolen 283.
 Synkope 215.
 Taktbeginn nicht immer mit erstem Fuss 303.
 Telesilleion 254 f.
 Tetrapodien 224.
 Trimeter wie perkutiert 266.
 Tripodien daktylische 224—236, zwei Tripodien verbunden 229. 237; Tripodie an vorletzter Stelle 229. 245; iambische trochäische u. logaödische Tripodien 236—249; häufiger bei den lesbischen Dichtern, später durch Anakreon zurückgedrängt 240. 274, noch häufig bei Pindar 245, einigemal bei Plautus 243.
 Uebergang von Vers zu Vers 276—84; fortlaufender Rhythmus in den lesbischen Strophen 276 f., Ergänzung des schliessenden Fusses durch den Anfang des folgenden 277, Ueberhängen des ersten Verses in den folgenden 278.
 Unterbrechung des rhythmischen Ganges 277₁, regelmässig vor Epoden 279—81; scheinbare Unterbrechung innerhalb des Verses 285.
 Versanfang 249—266; s. Anfang des Verses.
 Versschlüsse 267—76, Rhythmusschluss ohne gemessene Pause 268. 320.